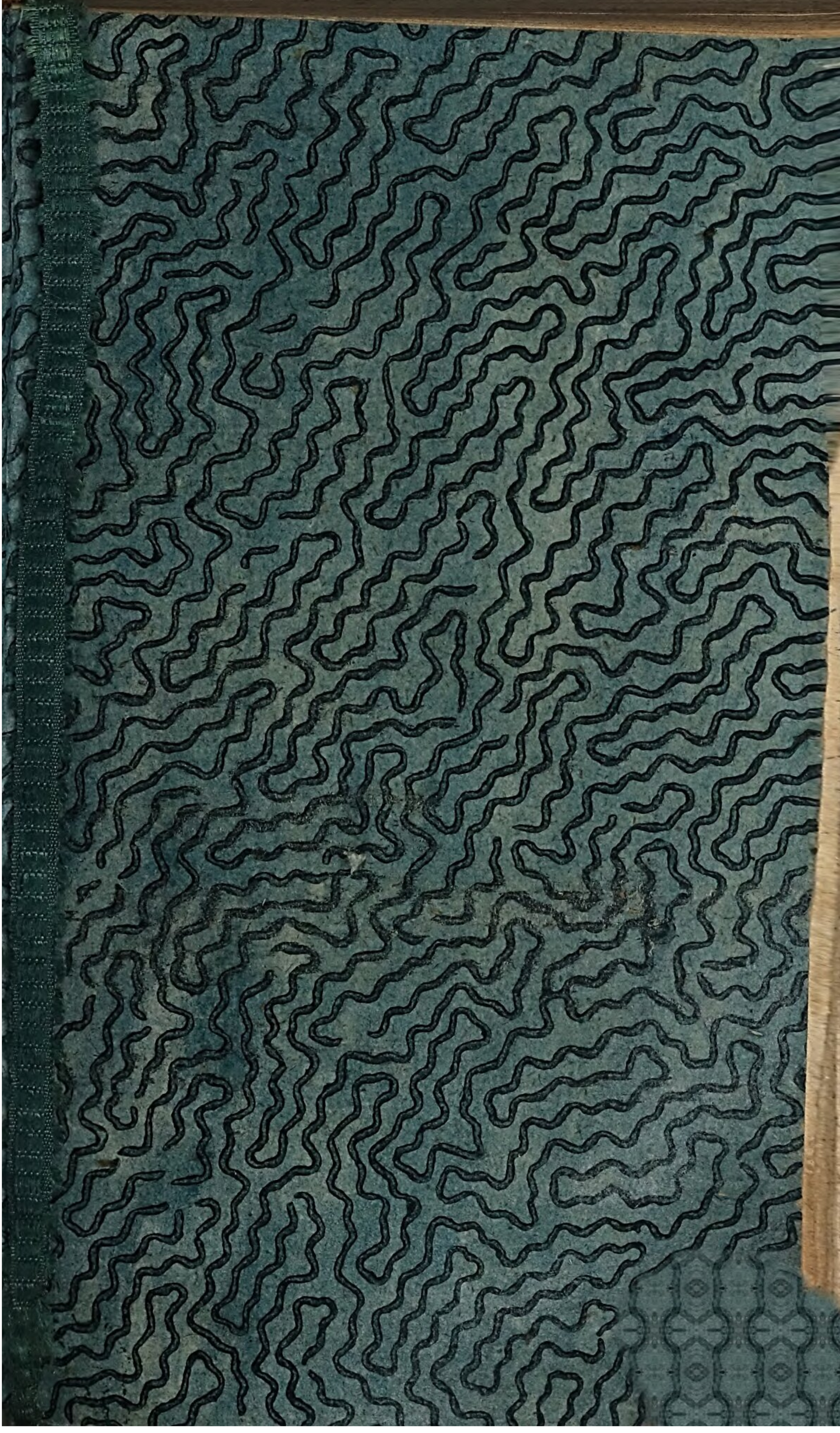

Landesbibliothek
Coburg

C. II. 9

5764.

Y. 0

333

Die
unbekannte Insel,
oder
Reisen
und
Merkwürdigkeiten
des Ritters von Gastines.

Gesammelt und herausgegeben von

Herrn Grivel.

Mitglied der Akademien von Dijon und la Rochelle.

Dritter und vierter Theil.

Aus dem Französischen.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Joachim Keßler 1784.

Coburger
Landes-
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Die unbekannte Insel,

oder

Denkwürdigkeiten

des Ritters

von Gastines.

Neunzehendes Kapitel.

Eleonore schickt sich an den Ritter zu heuraten. Art der Vermählung. Ein Gemählde von dem Glück der neu Verbundenen.

Die beiden Aufschubstage die sich Eleonore ausgehalten hatte, um sich zu der Feier unserer Verbindung anzuschicken, waren für sie Tage des Gebets und der Andacht. Voll von der Heiligkeit ihrer

Pflichten welche sie auf sich nehmen wollte; fühlte sie so sehr ihr Gewicht, daß sie fast wankend gemacht wurde; sie hielt es daher für das Rathsamste den Himmel um Gnade und Segen anzuflehen. Was für Verpflichtungen, sagte sie, will ich eingehen, bey dem Titul einer Gemahlin und einer Hausmutter? Wie genugthun dem was Religion und Nachkommen von uns fodern, wenn wir deren Inhalt nicht wissen; und wer würde sich nicht fürchten solche ehrwürdige Verbindungen einzugehn, wenn er die Folgen nur gehörig prüfte?

Diejenigen welche unüberlegt das Band der Ehe knüpfen, nicht die gehörige Anlage dazu haben, müßen sich nicht über die Bitterkeiten dieses Standes beklagen. Sind die ersten Augenblicke süß, die folgenden werden mit Unruh und Verdruß durchwebt seyn; das allerschlimmste noch ist: Nicht allein der Vorwurf selbst Schöpfer seines Unglücks zu seyn, sondern auch ein Mitgeschöpf, und Kinder und Nachkommen unglücklich gemacht zu haben.

Von dieser bedenklichen Seite betrachtet ist mir immer der Ehestand furchtbar gewesen. Ich konnte es mir micht anderst erklären, die vielen unglücklichen Ehen rühren von der schlechten Auswahl her; die Personen haben nicht die gehörigen Tugenden, sind nicht genug unterrichtet von der Wichtigkeit ihrer Pflichten; und je mehr ich so über das Ge-

mahlin und Mutter seyn nachdachte, desto ehrwürdiger wurde es mir, und um destoweniger glaubte ich Vollkommenheit und Kraft genug dazu bey mir zu verspüren.

Es sey mir vor allen Dingen erlaubt, lieber Ritter, Ihnen vorzustellen was mir mein Vater so oft gesagt hat: Es ist nicht genug daß Leute die sich verbinden wollen Neigung gegen einander fühlen, sie müßten sich auch hochschätzen so sehr als lieben; zu dem Geist der Eintracht und des Friedens muß Liebe zur Arbeit, Wohlwollen, Vernunft hinzukommen; die Mäßigkeit muß über die Gesundheit wachen, damit sie starke gesunde Kinder erziehen. Endlich, damit sie im Segen an dem künftigen Wohl der Kinder arbeiten, müßen Eltern nicht so sehr auf die Bildung des Leibes, als vorzüglich auf die Seele ihr Augenmerk richten; sie müßen den Willen lenken, und den Verstand dieser zarten Pflanzen erleuchten, und dieß ist allemal eine kützeliche Aufgabe für die, so dieses Werk gewissenhaft betreiben wollen.

Denken Sie noch hinzu, daß das Unvermögen der Eltern überall in der Welt durch andere kann ersezt werden, aber hier können wir uns auf niemand als auf uns selbst verlaßen; da die ganze Gesellschaft der Insel nur in uns beyden besteht, so sind wir gezwungen alles das allein zu verrichten, was in glücklichern Gegenden unter so vielen vertheilt ist. Ach! wer sollte nicht zittern bey der Menge

von Sorgen und Arbeiten welche bey unsrer Verbindung auf uns wartet! wer an meiner Stelle würde sich nicht vor dem Ehstand fürchten, wenn Schwäche und Unerfahrenheit dabey in Erwägung gezogen wird. Sie beklagten sich sonst über meine Unentschlossenheit, aber nicht wahr lieber Ritter, ists nicht ein Zeichen meiner aufrichtigen Liebe, da ich mich bey unsrer Verbindung so vielen neuen auf mich wartenden Sorgen unterziehe.

Ja, sagte ich, liebe Eleonore, ich gestehe es Sie geben mir hier die gröste Probe Ihrer Hochachtung und Geneigtheit. Mehr könnten Sie nicht thun, als Sie vor mich thun. Alles bin ich Ihnen schuldig, empfangen Sie davor lebenslang meinen lebhaftsten Dank und meine ganze Zärtlichkeit; aber Sie vergrößern sich die Mühseligkeiten des Ehstandes; Ihre Bescheidenheit und Geschäftigkeit mahlt es Ihnen so furchtbar. Ich weiß es wohl, unsre Lage ist mißlich; aber alles lohnt die Mutter Natur. Werden sich durch die Folge unsrer Verbindung die Sorgen und Arbeiten verdoplen, so werden wir auch die süßesten und reinsten Vergnügungen, welche ein Mensch auf Erden schmecken kann einerndten; alles wird uns neue Proben geben der Vorsicht zu danken, und selbst die Sorgen, die Ihnen schon Unruh machen, werden zu unserm Glücke beytragen.

Wirds denn nicht Ihrem Herzen Ruhe, wirds Ihnen nicht Selbstzufriedenheit geben,

wenn

wenn alles Gut, alles Glück auf dieser Insel Ihrer Hände Arbeit ist? Und anstatt sich zu beklagen über das was es gekostet, wirds Ihnen nicht gütlich thun die Urheberin davon zu seyn? O! Sie haben die Süßigkeit noch nicht geschmeckt, die der Allvater in alles was Othem hat gelegt hat wenn wir seine Gebote erfüllen, welche uns seine Weisheit vorgezeichnet hat. Welche Genugthuung für eine reine empfindsame Seele, in dem Gegenstand der Liebe, denjenigen zu finden den man lieben mußte! welche Freude ihn durch unser Glück glücklich zu sehen, und welch Entzücken sein Daseyn und seine Liebe in geliebten Kindern fortleben zu sehen; herrliche Früchte einer so zärtlichen Verbindung! Sie sehen heute nur die Dornen des Ehestandes. Nur die verdrießliche Seite unsrer Lage; aber es wird einmal die Zeit kommen, wenigstens hoffe ich es, wo Sie dem Himmel danken werden, daß er uns mit so vielen Wohlthaten überschüttet.

Eleonore antwortete mir, ich schildere schön; und sie habe auch das Zutrauen bey mir das ganze Glück zu schmecken, welches zwey Verschlagene zu genießen fähig sind, aber daß unsre Lage mehr Kräfte, Sorgen und Kenntnisse erfordere als an irgend einem andern Ort; daß da sie mir ihr Herz geschenkt und mir ihre Hand und ihr Leben zugedacht, so fehle es ihr weder am Wollen noch am Entschluß zum gemeinen Besten das Ihrige

mit beyzutragen; aber daß sie ihre Schwäche kenne; und auf meine Nachsicht sich verlasse; und vor der Hand nichts besseres wisse, als den Himmel um seinen Beystand zu bitten. „Kommen Sie, mein lieber Ritter, sagte sie, gehen Sie mit mir zu dem Alliebenden, wir wollen ihn um alle die besondern Wohlthaten bitten die wir bedürfen, damit er gnädig auf uns herabblicke. Seine leitende Hand, die uns auf eine unbewohnte Insel geworfen, es uns zur Nothwendigkeit gemacht hat uns zu vereinigen, wird uns seinen Beystand nicht versagen, wenn wir im Vertrauen ihn anrufen und seinen Willen erfüllen.“

Wohlan, sagte ich, wir wollen bitten, allezeit für einander zu leben, indem wir ihm leben; und ob wir schon Eheleute werden, doch allzeit Liebende zu seyn. Noch wollen wir ihn bitten, uns Gesundheit und alles die Hüll und Fülle zu schenken, mit Liebe und Einigkeit, und Gottesfurcht die ihm wohlgefällig ist. Wenn er unsere Wünsche erhört, bin ich der glücklichste unter den Sterblichen, denn werden Sie lange das Glück genießen das Sie verdienen, und es wird Ihnen auf der ganzen Gottes Welt weiter nichts fehlen.

Nach diesen Worten begaben wir uns an's Ende der Esplanade (Ebene) und flehten zum Himmel um Segen und Benedeien zu dieser heiligen Vereinigung. Eleonore,

kniend

kniend auf dem Fußschemel des Altars, mit gefaltenen Händen und gesenktem Haupt, bat mit so viel Inbrunst und Andacht, daß sie auch gute Gefühle in dem ruchlosesten Herzen müßte hervorgebracht haben. Dabey war sie so schön, so hinreissend, bald wie ein guter Engel des Lichts, der vom Vater der Geister um Wohlthaten anhält für den glücklichen Sterblichen, welcher seiner Pflege befohlen.

Vor dem lezten Eid, sagte Eleonore da sie wieder in die Hütte kam, ich muß mir zwey Dinge von Ihnen ausbitten: das erste ist, auf einen festen Stein, den wir auf den Altar setzen wollen, unsre Verbindung mit diesen Worten einzugraben:

G. von Lervignac, Ritter von Gastines, und Eleonore von Aliban, haben sich eheliche Treue geschworen, und sind durch dieses Band miteinander vereiniget worden. — Wo Sie noch das Datum dieser Begebenheit hinzu thun können.

Das andre ist, mir bey unsrer Verbindung zu versprechen, sie durch einen Geistlichen, wenn jemals sich Gelegenheit dazu geben sollte, befestigen zu lassen. „Ich ergebe mich, fügte sie hinzu, den Wünschen ihrer Liebe, der Leitung der Vorsicht, der Hochachtung, der Zärtlichkeit die Sie so ganz verdienen; aber ich wäre strafbar, wenn ich die unter Christen übliche Gebräuche, welche

Versprechungen zur Würde eines Eides erhebt, wenn ich die wollte hintan setzen, und nicht die unsrige bey Gelegenheit mit diesem heiligen Siegel der Religion zu bekräftigen suchen."

Begeistert von den nehmlichen Gesinnungen wie Eleonore, besann ich mich nicht lang ihr Begehren in Erfüllung zu bringen. Zu gleicher Zeit war ich so voll von dem Gedanken meines Glücks, so eingenommen von der Gutmüthigkeit meiner Geliebten, daß ich ihr gerne mein Leben mit solcher Gleichgültigkeit hingegeben hätte, davon sich kalte Seelen kein Denkbild machen können. Ich versicherte sie von miner Bereitwilligkeit, und um ihr davon eine Probe zu geben, gieng ich gleich einen Stein zur bestellten Inschrift aufzusuchen. Zum guten Glück fand ich einen nahe bey der Grotte, so wie ich ihn mir wünschte, und da ich mich hurtig dran machte, war ich des andern Tags bey guter Zeit mit dieser Arbeit fertig. Ich führte ihn an den Ort seiner Bestimmung, mit meinem Schubkarn, Eleonore half mir ihn auf den Altar bringen, ich sezte ihn in die Mitte, da ich einen andern Stein weggenommen hatte. Drauf gab ich diesem neuen Monumente, welches künftig in den Jahrbüchern der Insel Epoche machen muß, so viel Festigkeit als ich vermochte.

Während dem ich an meinem Stein pikelte, beschäftigte sich Eleonore mit den Zurüstungen zur Hochzeit. Sie hatte einige Vö-

gel geschossen, und einige Fische welche ich Abends vorher gefangen, das sollten die Hauptgerichte des Hochzeitschmauses sein. Alles machte sie in die gehörige Ordnung. Sie bereitete den Reiß, die Hülsenfrüchte, die Milchspeisen und das Backwerck.

Ich wollte auch meiner Seits zu der Annehmlichkeit des Festes etwas beytragen, und sobald als die Arbeit am Monument geendiget war, gab ich mich an die Geschäfte die mir mein Herz eingab. Dem Fluß hinunter war ich glücklich mit meiner Fischerey; da ich die Bucht verließ, nahm ich bey den benachbarten Steinklippen eine schöne Provision Austern mit; darauf pflückte ich auf dem Partär und in unsern Wiesen die schönsten Blumen, die ich nur finden konnte, um damit Eleonorens Busen zu schmücken, und mit Festons und Blumenkränzen ihr Zimmer zu putzen, auch unsere Tafel damit zu bestreuen: endlich, grub ich mir um das Monument herum, verschiedene Löcher, da wollte ich mir Bäumchen pflanzen.

Die Nacht, vor einem mir so wichtigen Tag, brachte ich fast schlafloß zu. Kein Wunder, mein stark bewegtes Herz vergönte mir keine sanfte Ruhe. Die Erwartung eines grossen Glücks, macht uns eben so unruhig, als die Furcht eines bevorstehenden Unglücks. Freude leuchtete aus meinen Augen, wenn ich an mein bevorstehendes glückliches Schicksal dachte, welches mir fern von

den

den Menschen zu Theil werden sollte. Kaum graute der Tag, so stund ich auf, gieng aus der Hütte, um auf einem entlegenen Hügel Bäume zum verpflanzen zu holen. Schon lange hatte ich zwey Palmbäume, einige Orangen und verschiedene Myrten dazu bestimmt, das Ende der Esplanade zu beschatten. Nun war der Tag zur Verpflanzung. Ich kam an mit zwey Eseln vorm Schubkarrn, worauf ich die Werkzeuge zum behacken hatte. Die mit dem Rasen ausgestochenen Bäume karrte ich bis an ihren Ort. Schon vorher hatte ich aus der Quelle meine Eimer mit Wasser gefüllt. Ich vergaß auch nicht beim Planzen ihre Wurzeln mit Wasser zu begießen. Diese Art zu verfahren ist nothwendig in den warmen Ländern, damit sie so viel sicherer anschlagen. * Blu=

---

* Die bequemste Jahrszeit zur Pflanzung der Bäume in Europa ist, vom Monat November bis zu Ende Februars, nemlich, wenn der Saft zurücke getretten ist; und in warmen Ländern ists die Regenzeit. Ohne Zweifel wagt man zu einer andern Zeit viel, in all den benachbarten Gegenden des Wendekreises; aber wenn man all die Vorsorge nimmt die ich mir nahm, die Erde welche um die Wurzel der Bäume ist hübsch verwahrt, sie sachte verpflanzet; sie so viel als möglich im Schatten hält; sie bey der Nacht sezt und die Gruben nebst den Wurzeln der gepflanzten Bäumen recht begießt: so ist es nichts seltenes sie anschlagen zu sehen, wie die Erfahrung die ich davon gemacht sattsam erweiset.

Blumengränze wand ich um diese Bäume, die ich den Abend vorher zurecht gemacht hatte, und heftete auf die Rinde, der mit den Zweigen ineinander geflochtenen Palmbäume, diese einfältigen Verse aus der Fülle meines Herzens:

Palmen gepflanzt am festlichen Tage,
Da sich die Edle mit mir verband;
Hört auf mein Lied, merkt was ich euch sage:
Hier wars, hier gab mir Lore die Hand.

Palmen, wenn wir hier schäkern und lachen,
Wenn die Sonne heiß glühet und sticht,
Müßt ihr uns auch hübsch Kühlung verschaffen.
Wachset gerade, schattigt und dicht!

Einst, wenn Enkel hier Blümelein pflücken,
Sage der Greiß, im frölichen Thon,
Von diesem Tag, von unsrem Entzücken,
Sag' er: hier wohnt die Liebe mein Sohn!

Palmen, so ineinander gewunden
Wie ihr da steht, mit Blumen und Band:
So hat uns auch die Liebe verbunden.
Hier wars, hier gab ich Loren die Hand!

Bey meiner Zurückkunft in die Hütte, wo ich nichts von meiner gehabten Beschäftigung merken ließ, fand ich Eleonore schon auf, und im Begrif alles zur bevorstehenden Feyerlichkeit fertig zu machen. Drauf wollte sie sich auf das herrlichste putzen und anziehen, so gut als thunlich. Ich half ihr beym

An=

Anzug und bey der Frisur ihrer schönen Haare. Sie legte ein blaues Kleid an, mit weissen Blumen, und in diesem Anzug war sie so bezaubernd, daß ich mich kaum des Entzückens erwehren konnte. Auch streute ich Blumen in ihre Kammer und auf das Brautbette, und band für Eleonoren einen schönen Strauß. Da ich ihn an ihren Busen steckte, wandelte mich die Lust an, ihr einen Kuß zu rauben; aber indem mich Eleonore zurück stieß sagte sie freundlich, aber doch zugleich mit einer Miene die mir Respekt einflößte: Es schicke sich nicht, voraus zu bezahlen, noch auch an diesem Tag die so löbliche Sittsamkeit aus den Augen zu setzen, die wir bisher beobachtet. Ich fand bey gegenwärtigen Umständen diese Antwort sehr hart; aber dabey mußte ich innerlich Eleonoren bewundern; wegen ihrer weitreichenden Klugheit und Vorsichtigkeit; und da der Zeitpunkt herannahete wo sie ganz die Meinige seyn sollte, verschmerzte ich diese abschlägige Antwort, in der Hofnung, bald durch ihre Zärtlichkeit entschädiget zu werden, wenn erst ihr kleiner Eigensinn befriedigt und was Ehre und Religion gebieten erfüllt.

Endlich zeigte unsre Hausuhr den so gewünschten Augenblick für mein Herz. Ich führte Eleonore ans Ende der Esplanade, wo nach ihrer Meynung die eheliche Verbindung geschehen sollte. Sie gieng mit jungfräulicher Schamhaftigkeit und Zagheit, welches

ches auch das roheste Herz würde hingerissen haben. Sie wollte ihre Augen nicht einmal aufschlagen; ihre Hand zitterte ordentlich in der meinigen, indessen ich vor Freude und Liebe begeistert nur nach ihr allein hinblickte. Die Lebhaftigkeit meiner Blicke vermehrte noch ihre Unruh, und sie war so voll von dem Gedanken der nahen Verbindung, daß sie mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ohne die Zierrathen zu bemerken die ich beym Altare und der Piramide angebracht hatte. Erst ganz nahe bemerkte sie es, und konnte ihre Bewunderung darüber nicht ganz verheelen. Sie las meine Verse, und ich bemerkte mit Vergnügen ihre Zufriedenheit über meinen Einfall, und ihren Beyfall über meine Laune. Ein rührender Blick, mit einem schalkhaften Lächlen, waren Belohnung genug für mein empfindsam Herz.

Die heilige Handlung die sollte angefangen werden, füllte ihre ganze Seele, sie kniete auf dem von mir verfertigten Schemel und ich kniete zu ihrer Seite nieder. Sie sammlete ihre Gedanken zur Andacht, und ich merkte daß sie bäte. Ich glaubte ein paar Augenblicke verziehen zu müssen, dann erhob ich Augen und Stimme und sagte:

Der Ritter.

„Allmächtiger, der du mit deiner Gegen-
„wart alles erfüllst, du bist und bleibst die
„Wahrheit; du siehst und hörst, du kennst

„unsre

„unsre Gedanken von ferne; sey du heute „Zeuge, höre unsre Eidschwüre und bekräf„tige unsre gegenseitige Versprechungen.

„Gott und Schöpfer, der alles belebt „und erhält auf dem ganzen Erdboden; der „uns sanfte Triebe ins Herz flößet, dessen al„les lenkende Hand uns zusammen gefügt „hat, und es uns zur Nothwendigkeit macht „uns zu vereinigen auf ewig; da du auch „in dieser Einöde das Menschengeschlecht „fortpflanzen willst, siehe gnädig auf uns „herab, hör unser Gelübde.“ Drauf nahm ich Eleonorens Hand und erhob noch mehr meine Stimme:

„Ich nehme Sie zu meiner Gemahlin, „liebe Eleonore; ich schwöre Sie lebenslang „dafür zu erkennen, Ihnen als meiner Ge„fährtin hülfreiche Hand zu bieten, Sie zu „lieben bis an den Tod. Ich verspreche uns„re Verbindung bekräftigen zu lassen, so bald „sich dazu Gelegenheit anbieten wird, und „mir den Titel den ich itzt annehme, stets zur „größten Ehre zu rechnen.

Eleonore.

„Und ich, mein lieber Ritter, ich erken„ne Sie für meinen Gemahl und verspreche „Ihnen die Verbindlichkeit, Hochachtung „und Treue die ein Weib ihrem Mann schul„dig ist. Ich unterwerfe mich Ihrem Wil„len; will leben und sterben in Ihrer Gesell„schaft und ganz die Ihrige seyn.

Der

Der Ritter.

„Allgebietender Gott, hör unsre Gebete:
„straf mich wenn meine Zunge heuchelt, züch-
„tige mich wenn mein Muud Eidschwüre
„bricht.

Eleonore.

„Herr, es werde dunkel mein Auge, be-
„vor ich Zärtlichkeit und Pflicht vergesse.

Der Ritter.

„Schütte, o Vater, deinen milden Se-
„gen auf uns herab; laß dir unsre Verbin-
„dung wohl gefallen; mache sie dauerhaft
„mache sie fruchtbar.

Eleonore.

„Umschwebt uns selige Geister, begleitet
„uns auf unsern Wegen, lagert euch um
„unsere Hütte! Insbesondere du, o Geist
„meines verblichenen Vaters, dessen Asche
„hier ruht; wenn dir's der Ewige erlaubt,
„umschweb deine Kinder, wache für unsere
„Wohlfahrt.

Der Ritter.

„Auch ich vereinige mich mit Eleonore.
„Du der du ihr das Dasein gabst, kennst du
„meine Gesinnungen; so weist du auch sie
„sind rein und edel. Nur von deinen Hän-
„den wollte ich die Tochter zum Geschenk an-
„nehmen, wärst du noch am Leben. Du bist

„nicht mehr auf Erden; ich beschwöre deinen „Geist daß er unsre Verbindung segne. Er „flatre um uns her, er decke uns mit seinem „Flügel, und gebe uns Muth, wenn es uns „bey den Abwechselungen des Lebens, an „Muth gebricht.“

Ich hatte einen Ring am Finger, den steckte ich Eleonoren an, zum Zeichen der ewigen Verbindung die wir geschlossen. Nach geendigter Ceremonie, umarmte ich auf das zärtlichste meine Geliebte; und indem ich Freudenthränen vergoß, womit sie nebst einem Händedruck, die ihrigen vereinte, sagte ich: „Meine liebe Freundin, itzt bin ich der glücklichste unter den Menschen; Sie lieben mich; Sie haben Sich mir ergeben: fortan sind wir nun ein Herz und eine Seele. Wer ist glücklicher als wir? Jeder Tag müße herrlicher werden, und wenn auch drückende Sorgen uns belasten, hoffe ich doch wir werden Ursache haben den Tag zu segnen der uns vereinigte.“ Eleonore antwortete, mit Sanftmuth, ich wäre Gebieter ihres Schicksals, und mein Glück wäre das ihrige.

Arm in Arm, begaben wir uns wieder zurück auf den Weg nach unsrer Wohnung.

Empfindsame Herzen, die ihr lange vergeblich geschmachtet bis ihrs endlich errungen; wahrhaftig liebende; glückliches Paar welches Natur und Vorsicht für einander bestimmt, wo nur eine Seele zwey Cörper belebt; für einander geschaffene Leute, ich will euch meine

ganze

ganze Glückseligkeit nicht schildern, ihr habts empfunden. Ungeweihter Rest von Menschen, es wäre vergeblich euch davon ein Denkbild zu machen.

Süße Hofnung, niemals von dem Gegenstand, den man mehr als sich selbst liebt, getrennt zu werden; nebst der vollkommenen Versicherung von Tag zu Tag mehr zu lieben und immer mehr geliebt zu werden; dieß ist mehr werth als die Herrschaft der ganzen Welt.

Wir brachten die Tage nach der Hochzeit nicht nur in gegenseitiger Vertraulichkeit, die wir nachdem allzeit beybehalten, und in der gänzlichen Zufriedenheit welche den Genuß des wahren Glücks mit sich führet, zu; sondern wir waren Wonne trunken über die Empfindung unsrer Glückseligkeit. Täglich entdeckte ich neue Reitze an meiner Geliebten, und eine neue Ursache der Zärtlichkeit. Trennten wir uns nur ein paar Augenblicke, so schlug das Herz für Freude beym Wiedersehen; sahen wir uns an, so wurden wir bis zu Thränen gerührt.

Man streiche auch das Glück zweyer Liebenden noch so sehr heraus: welch ein Abstand dagegen der wirkliche Besitz, wenn anderst ihre Herzen zur Beständigkeit und Tugend Anlage haben. Wir hatten keinen Sinn, keine Begierde, keinen Eigenwillen, welcher Trübsinn in unsre Seele gepflanzet, der uns Unruhe verursachet, oder Gewissens-

bisse in dem Innersten zurückgelassen hätte. Nichts verlangte unsre Liebe anderst, als was Pflicht vorschreibt. Man denke sich so gut man kann die angenehmste Lage, das größte Glück; man vereinige damit lauter Vergnügen und Unschuld, Liebe und Tugend, und dieß Glück ist kein Unding; das war das unsrige.

Allein man glaube nicht als ob wir so mit uns selbst eingenommen, darüber vergessen hätten, daß unsere künftige Wohlfahrt und das Glück unsers Hauses meistens von unsern Sorgen und Arbeiten abhange; und daß die Bevölkerung der Insel von uns neue Thätigkeit und Wachsamkeit erfodre. Die Süssigkeiten des Ehestandes hemten auch unsre gewöhnlichen Geschäften nicht; im Gegentheil vergrösserten sie vielmehr unser Tagewerk: so dreht und folgt sich alles auf einander nach dem grossen Gesetz der Natur. Große Ergötzlichkeiten die uns zu Theil werden, müssen vorher theuer gekauft werden durch allerhand Sorgen, Arbeiten, Ausgaben u. s. f. und diese werden durch Ergötzlichkeiten und Freuden so theuer bezahlet damit sie uns zu neuen Thätigkeiten anspohren. Das ist die Kette woran alles hängt, das ist der Gang des lebens, und das Band der Gesellschaft.

Zwanzigstes Kapitel.

Vermehrte Arbeiten; grösserer Ackerbau; Aufrichtung eines Hauses; besondere Beschäftigungen der Eleonore; Bekanntmachung der ersten Schwangerschaft.

Neue zu tragende Lasten, neue Bedürfnisse die man vorher sahe, und denen vorgebaut werden mußte, machte daß wir all unsre Sorgen und Fleiß anspannen mußten. Natürlicher Weise mußten wir drauf bedacht seyn, da wir von unsrer Verbindung Früchte zu erwarten hatten, deren Erziehung, Nahrung, und Kleidungsstücke den Wirkungskreiß unsrer Arbeiten ganz erstaunlich vermehren würden. Schon zum Voraus mahnte uns Elterliche Sorgfalt zur Wachsamkeit, über den werdenden Sprößling. Unsre Sorgen giengen dahin uns auf die Zukunft zu waffnen, und uns mit den als den nöthigen Sachen zu versehen, welche vor itzt viel Zeit erfoderten und wobey manche Schwierigkeit mußte überstiegen werden. Das dringenste und erste war wohl die Kost, welche sich von Tag zu Tag vergrößern würde, ohne dabey allemal die Hülfe zu haben die ich bisher gehabt. Dann wenn meine Frau einmal erst Mutter geworden, müßte sie sich nothwendig mit ihren Kindern abgeben, nicht mehr davon entfernen, und könne mir also auch nicht mehr so helfen wie sonst.

Die Felder die wir schon bepflanzet hatten mußten uns nun bald zu klein werden; ich mußte dahin trachten sie zu vergrößern, das heißt, es muste mehr land dazu urbar gemacht und dabey tüchtig bearbeitet werden, um sie fruchtbar zu machen. Zu dem Ende steckte ich die Grenzen weiter, und braachte das neue Erdreich. Um nun diese Aecker gehörig zu bearbeiten, spannte ich eine von unsern Kühen neben das Kalb welches ich aufm Schiff gefunden, welches schon in der Zeit stark genug geworden es dazu zu gebrauchen. Da die andere Kuh itzt unpaß war konnte ich sie nicht an den Pflug spannen. Allein es kostete mich gewaltig viel Müh bis ich es bändigte und zu meinen Geschäften brauchbar machte. Doch da ichs einmal unterjocht hatte, und nun gewohnt war anziehen und pflügen, war mir das Thier von sehr großem Nutzen. In der Folge paarte ich es zu einem seiner Brüder, den ich auf die nehmliche Art zahm machte, und so hatte ich ein schön Gespann, welches mir mehr als zehn Jahre zum Fahren der grösten Lasten, und zu den schweresten Arbeiten die nützlichsten Dienste leistete.

Aber der Gebrauch dieser Ochsen lud mir auch wieder eine neue Arbeit auf den Hals. Ich sahe mich genöthiget einen größern und schwerern Pflug zu zimmern als den ich bisher bey den Kühen gebrauchet hatte; und da ich nur einen niedrigen Schubkarn zum Fuhr-

werk

werk hatte, so mußte ich Wagner werden, um einen Karrn zu machen. Die Gestalt der Räder würd. lang und hinderlich, und ohne meine Kentnisse die ich hatte von Geometrie und Mechanik, glaub ich die Stücke niemals zusammen gebracht, noch ihnen das gehörige Ebenm aaß gewust zu geben haben welches sie ohnumgänglich haben müssen, um gut gearbeitet zu seyn, und wenn sie sich leicht herumdrehen sollen. Das Betasten hätte den Mangel der Theorie und Praktik noch lange nicht ersezt. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, wie schon in vielen andern, daß sich die Kentnisse die Hände bieten; daß man sich Glück zu wünschen habe je mehr man deren besizt, und daß in einer lage wie die meinige, man nie zu viel könne, noch wissen kann.

Allein die allerlängste und die allerbeschwerlichste unter allen Arbeiten die wir bisher vorgenommen, war die Erbauung eines Hauses. Die Hütte war bisher nur ein blosses Vorraths Behältniß gewesen, wir konnten sie ohne Ungemächlichkeit nicht länger bewohnen; wollte ich noch einige Zeit verziehen, so mußte ich besorgen, Eleonore sey nicht mehr so ungebunden, und wenn mir allein die Besorgung des Baues auf dem Rücken liege, so werde die Verfertigung desselben ziemlich langsam von statten gehen. Auch stunde zu befürchten es vor der Regenzeit nicht einmal fertig zu bringen; welches mich nicht nur an der Vollendung desselben hindern,

sondern das Gebaute auch noch gar verderben könnte. Die häufigen und öfteren Regengüsse, nebst der Feuchtigkeit dringen natürlich in alle Ritzen der Baumaterialien, es würde dem Kalck wenn er erst fließt die Haltbarkeit benehmen, oder Fäulniß den gezimmerten Balken verursachen.

Es that mir leid genug meine liebe Eleonore in der Nothwendigkeit zu sehen, sich zu einer so ermüdenden Arbeit zu bequemen; allein die itzigen Umstände die es erfoderten, der gute Willen meiner Gattin und ihre Gesundheit, dieses alles gab mir keinen Anlaß sie von dieser Arbeit zu entschlagen. Ich beruhigte mich indem ich ihr die leichteste Arbeit anwieß, obschon sie die Hand an alles schlagen wollte. Die schwersten Arbeiten verrichtete ich so viel thunlich allein. Uebrigens, machte es mir weniger zu schaffen durch Eleonore in der Arbeit unterstützt zu werden, wenn ich bedachte, daß sie kein so schwaches Geschöpf wie die meisten Europäerinnen sind, die kaum ihre Füßgen zum Spazieren brauchen dürfen und welche unter der kleinsten last erliegen. Ihr Temperament war durch die Erziehung gestärkt die sie genossen, durch den öftern Genuß des Landlebens, und vorzüglich durch die beständige Bewegung die sie sich zeither verschaft, war sie gänzlich über die Schwachheit ihres Geschlechts hinaus, und diß stellte mich sicher in Ansehung der Gefahren und Zufällen, welche einer zärtli-

chen Frauensperson in unsern Umständen hätten treffen können.

Ehe ich ein Werk von so langer Dauer angrif, hatte ich alle ersinnliche Vorsorge und Maßregelen ergriffen, um es auch glücklich zu vollenden. Oft hat ich mich mit Eleonoren darüber berathschlagt; wir hatten uns das Plätzgen ausgesucht, und nachdem wir die Stellung und das äußere Ansehen welches wir ihm geben wollten; über die Anzahl der Zimmer die wir vielleicht in Zukunft zu brauchen hätten, und die Größe die sie haben sollten, übereingekommen waren, machten wir den Grundriß vom Haus, und da dieser allgemeinen Beyfall erhielt, so gaben wir uns an die Arbeit die Baumaterialien herbeyzuschaffen, um das Werk in Ausführung zu bringen. Es bestunde hauptsächlich in Bäumen von verschiedener Größe und ungleicher länge, woraus ich Balken, Sparren und latten verfertigte; um es zu decken wurde langes Stroh und Schilf genommen; laimen zum bewerfen, nebst Kalk, den ich aus Muschelstücken gemacht, deren ich eine ziemliche Bank in der Erde entdeckt hatte; endlich, große Steine, um das Fundament und das Unterste des Gebäudes gegen die Nässe in der Regenzeit zu beschützen; denn wir hieltens nicht für rathsam die Mauren ganz von Stein aufzuführen, bloß zur Unterstützung des Gebäudes. Die Erdbeben welchen die Insel unterworfen war, und die wir schon

empfunden, warnten uns unser Mauerwerk nicht gar zu hoch aufzuführen, damit wenn einmal durch Erdstöße es zertrümmert werde, wir nicht unter dem Schutt mögten begraben werden.

Nachdem all die benandten Materialien an Ort und Stelle waren, und ich das Fundament zum Haus gegraben hatte, gab ich mich daran die Steine und das Holz zu behauen, welche zur Stütze und zum Schutz des Gebäudes dienen sollten. Meine Absicht war es dauerhaft zu machen, damit es nicht etwa durch ein Erdbeben einstürze, so arbeitete ich nur meinem Zimmerwerk die angemessenste Gestalt zu geben, damit es sich recht schliessen und aufeinander passen möge: auf das Holz hatte ich meine ganze Rechnung gemacht, besonders um es dauerhaft zu machen. Aus oben berührten Ursachen, wollt ichs auf keine Mauer setzen: ich dachte, es wäre am besten Holz mit Holz zu befestigen. Wirklich fütterte ich das Fundament mit recht breiten Steinen aus, damit das Holzwerk nicht ganz und gar auf den Boden komme. Sondern nachdem ich über die Steine ziemlich lange und dicke Balken gelegt hatte, wo ich von einem Ort zum andern Zapffenlöcher gemacht, hierein kamen in die Höhe gehende Querbalken von vierzehn Schuh, welche acht Zoll im Viereck hatten. Diese Querbalken, wovon die stärksten zu Eckpfosten gebraucht waren, wurden von oben in diese Balken eingelassen,

ganz

ganz gleich mit denen am Fundament, (nur waren sie nicht so dick wie die andern) machten eine Art von einem Kefigt aus, der fast unerschütterlich war. * Zwischen den in die Höhe

* Es war eine gewaltige Mühe und Last, all das Zimmerholz von zwey Personen aufzurichten. Nur die großen Stücke an ihren Ort zu bringen das machte ich nun so: Ich behaute es, da wo ich es gefällt hatte. Ich verfertigte von leichten Stücken eine Maschine zum aufziehen, versehen mit zwey Katrollen die ich mit einem guten Baum versah. Von festem Holz hat ich auch Hebebäume gemacht, welche ich durch die Löcher des Baums steckte: und so mit den Seilen und Hebebäumen brachten wirs endlich so weit, unsre Stücken Bauholz aufzuheben und zu handthieren.

Ich führte meine Balken und Querbalken aus dem Wald auf den Bauplatz, indem ich sie an dem einen Ende aufhub und sie auf eine Achse legte mit zwey Rädern versehen, denn hob ich mit meiner Maschine das andere Ende, um es auch auf eine dergleichen zweyrädrichte Achse zu legen; dann spannte ich meinen Ochs und meine Kuh an das eine Ende von dem Bauholz, so giengs ganz schön, ohngefähr wie ein Blockwagen. Nur das einzige Ungemach war dabey, dieß Fuhrwerk war nicht sehr gelenksam; da sich der Vorderwagen nicht drehte, hatte ich mit vieler Müh und Arbeit, einen Weg aus dem Wald nach der Esplanade zurecht gemacht, und doch war ich noch oft genöthiget mit einem auf einer Schrage gelegten Hebebaum bald rechts bald links meinen Hinter-

Höhe gehenden Balken oder Pfosten von Zimmerwerk, zehn Schuh von einander, setzte ich alle drey Schuh, einige von gleicher Länge aber nicht so starke, welche ich auch mit der nehmlichen Vorsorge befestigte. In dem Zwischenraum der übrig war, baute ich drey Schuh hoch vom Erdboden eine Mauer, aufgeführt mit Kalk und Sand. Auf die Mauer, und von einem Pfosten zum andern, steckte ich Stöcke in die Quer, welche von beyden Seiten in löcher giengen all mit dem Bohrer gemacht, so hoch als die Balken reichten. Ich verwahrte diese Stöcke mit einem guten Laimen, aus fetter Erde und darunter verarbeitetem Heu, und dieser feste, wohl durchwirkte Laimen, machte die Bekleidung des Gebäudes bis oben an. Die Querbalken worauf die Diehlen des Bodens sollten zu liegen kommen, hatte ich nicht oben auf die in die Höhe stehenden Balken gelegt. Sondern diese Balken hatte ich durch Zapfenlöcher in die größten in die Höhe stehenden Balken eingehen lassen, neun Schuh von der Erde und drey von der Spitze; auf diese Art hatte das Getäfel unserer Zimmer eine Höhe von neun Schuh.

Hinterwagen zu drehen, um nur nicht die Mitte des Weges zu verliehren, oder meinen Wagen im Zikzak fahren zu lassen, welches alles, ohne meine genommene Vorsicht den Hinterwagen zu drehen, auf eine unglaubliche Weise mein Zugvieh würde abgemattet und vielleicht gar meine Räder zerbrochen haben.

Schuh. Es blieben demnach drey Schuh für den Boden ehe er ans Dach reichte, und das Ende der in die Höhe stehenden Balken, welche auf dem Ramen des Fundaments ruheten, gieng einen Schuh tief in die Erde. Einen Keller wollte ich nicht machen, dann in den Gegenden des Wendekreises, sind sie noch wärmer wie die andern Zimmer. Uebrigens war auch unsre Grotte der beste Keller von der Welt.

Da das Holz zum Dach und was zur Bedeckung desselben nothwendig ist, fertig war, gab ich mich dran das Gebäude selbst gehörig abzutheilen, welches ich also angriff: Das Haus hatte in der Länge fünfzig Schuh, und fünf und zwanzig in der Breite. Der Hausthür gerad gegen über nahm ich sechszehn Schuh ins Gevierdte, um ein Ding draus zu machen, welches zum Speisesaal und zum Vorgemach dienen sollte. An der andern Seite des Saals war ein Zimmer von der nehmlichen Grösse, aber nur neun Schuh tief, wo ich die Treppe hinsetzte mit einer drey schuhigen Oefnung um auf den Boden zu steigen. Ich bestimmte es, wie man in der Folge sehen wird, zu verschiedenem Gebrauch, unter andern zum Durchgang nach zweyen hintern Zimmern. Aus dem Saal konnte man zur Rechten und linken nach zweyen vorder Zimmern gehen. Diese vier Zimmer von gleicher Größe, bestunden aus einem kleinen Kämmerchen (Cabinet) und

einer

einer Stube: die Stube hatte zwölf Schuh, und das Kämmerchen sieben. In jedes Zimmer konnte man ein Bett stellen, und wenns die Noth erforderte wohl zwey in den grossen Zimmern; welches auch in der Folge, da sich die Familie vermehrte geschah.

Durch diese Einrichtung giengen vier Thüren gegen einander über auf den Saal, so daß die Luft da recht frey durchstreichen konnte. Ich erleuchtete ihn durch zwey grosse Fenster, alle in gleicher Weitung von der Hausthür. Den andern Zimmern gab ich nur ein Fenster, damit die Hitze nicht so sehr hineindringe, welche sonst in diesen heissen Gegenden die meiste Zeit des Jahrs faßt nicht auszuhalten ist, und um den Saal kühl zu erhalten, bey all seinen vielen Thüren und Fenstern, pflasterte ich ihn mit Ziegelsteinen welchen ich eine Oelfarbe gab, und vor der Thür und den Fenstern machte ich eine Art von bedecktem Gang oder Portal, zusammengesetzt aus vier Posten welche bis ans Dach reichten, wo ich obendrauf ein Behältniß anbrachte, das zugleich zu einem Taubenschlag konnte gebraucht werden. Der Schatten dieses Portals schützte den Saal vor der allzugrossen Sonnenhitze, ohne jedoch ihm gar zu sehr das Licht zu benehmen. Ich bedielte die andern Zimmer mit den besten Brettern des Schiffs.

So war ich unter der Hand bald einmal Mäurer, bald Zimmermann und Dachdecker ge-

gewesen bey dem Bau unsers Hauses. Nun mußte ich Schmidt und Schlosser werden, um das Eisenwerk zu schmieden welches ich dazu nöthig hatte. Freilich gebrauchte ich vieles von dem was ich noch vom Schiff gerettet hatte; aber doch mußte ich das meiste selbst machen und feilen. Zum Exempel, die Thürangeln, die Ausstafierung der Fenster und Betten, und eine grosse Menge von Beschlägen und Rägeln, welche ich ohnumgänglich nöthig hatte um mein Werk vest und dauerhaft zu machen.

Bey dem allen muste ich die Hurtigkeit und den Fleiß der Eleonore bewundern, sie half mir bey der Arbeit, wo sie nur wußte und konnte. Ich konnte ihrer Hülfe bey der Gelegenheit wo meine Kräfte nicht hinreichend waren, ohnmöglich entbehren, denn obschon ich mich meiner Winde aus dem Schiff, meiner Hebmaschiene, der Hebeln und Balken, so viel als möglich bediente, so kamen doch oft Fälle, wo wir unsre Kräfte vereinigen und unsre gesammte Macht anstrengen musten um unsern Endzweck zu erreichen; wobey wir denn doch bisweilen herzlich müde wurden und uns den Schweiß von der Stirne abwischen mußten.

Wenn der Bau des Hauses, und die häusliche Sorgen der Eleonore ein wenig Zeit übrig ließen, wendete sie diese verstohlenen Augenblicke zu ihren Lieblings Beschäftigungen an, von welcher Seite sie gewaltig

vielen Geschmack sehen ließ. Sie machte Musik, oder legte sich auf die Mahlerey. So, daß wenn ich die Art, den Hammer, den Hobel oder die Feile führte, so fand sie Vergnügen merkwürdige Begebenheiten oder Personen die sie sehr nahe angiengen, und deren Andenken sie gerne auf die Nachwelt bringen wollte, auf Leinwand abzuschildern. In der Absicht hatte sie ihren Vater gemahlt und auch mein Portrait gemacht. Auch arbeitete sie vermittelst einem Spiegel an dem ihrigen: aber auch dann und wann unternahm sie wichtigere Gemählde, je nach dem Genie und Herz sie dazu ansporten.

Auf einem dieser Gemählde wollte sie die Entdeckung des todten Leichnams ihres Vaters, wenig Tage nach unsrer Ankunft auf der Insel, vorstellen. Der entseelte Cörper des Hrn. von Aliban machte das vorder Stück aus, der Grund war eine Wiese an dem Ufer des Flusses. Man konnte sich nicht irren, man sah das Unheil welches diesem würdigen Mann wiederfahren. Seine zerrissenen Kleider waren naß und voller Koth, sein weißes Haar war an den Hals gepapt; eine im Graß gezogene Furche, vom Fluß bis an den todten Leichnam, der starr und mit geschlossenem Auge da lag, dieses alles zeigte deutlich, man habe ihn da aus dem Wasser gezogen wo er sein Leben verlohren, und so dann ihn über die Wiese herüber gebracht, bis an den Ort wo er lag. Entstellt

war

war seine Gesichtsbildung durch den Tod, aber doch noch ihm ähnlich, hatte noch die Miene von Gütigkeit welches seinen Hauptcarakter ausmachte. Zu seiner Seite kniete Eleonore, in der Stellung einer vom tiefsten Schmerz gebeugten Person. Mit ineinander gerungenen Händen neigte sie sich über das Angesicht des Vaters. Die hellen Thränen stürzten über ihre schöne Wangen, und benezten ihren Busen. An der andern Seite des Gemähldes war ich abgemahlt, mit der Miene der Traurigkeit, vermischt mit wahrem Mitleiden, welches mein Theilnehmen an dem Unglück des Vaters und dem Schmerz der Tochter ausdrückte. Endlich hatte Eleonore oben in der Höhe des Gemählde den Geist ihres Vaters unter der Gestalt eines geflügelten Kindes angebracht. Zufriedenheit und Heiterkeit leuchtete aus dem Angesicht dieses Kindes: dabey sah man ganz deutlich wie es am allermeisten für Eleonoren eingenommen und mit Wonne auf sie herabblickte.

Auf einem andern Gemählde stellte sie die außerordentliche Begebenheit vor von ihrer Auferweckung nach dem Schiffbruch, ich meyne das Wunderwerk, welches ihr das Leben wieder gab, das sie in den Wellen des Meers verlohren hatte. Eleonore hatte genau die Orte abgebildet auf diesem Gemählde, wo sich die Sachen zugetragen. Es war das Ufer des Meerbusens, ein wenig oberhalb dem Ort wo sie angelandet. Nur allein den

Augenblick da sie wieder zu sich selbst kam, diesen hatte sie zu ihrer Zeichnung gewählt. Sie schien halb tod, ihre Stellung kündigte die Gefahr ihres Zustandes an; man sah sie da zur Erde sitzen, als wie jemand der sich nicht auf den Beinen halten kann. Ihr Kopf hieng aus Mattigkeit auf die Schulter. Mit fliegenden Haaren, blaß und entfärbt. Mit halb ofenem Mund und geblauten Lippen. Ihre Arme fielen aus Schwachheit und Kraftlosigkeit. Bloß an ihren Augen bemerkte man noch das Leben. Ich war zu ihrer Seite auf einem Knie, und hielt sie in meinen Armen.

Auch konnte man auf meinem Gesicht all die Leidenschaften lesen, die sich in diesem kritischen Zeitpunkt bey mir regten. Mitten durch die Mühe, welche mir ihr Zufall verursacht und die erstaunlichen Strapatzen die ich bisher erduldet, sahe man doch die Zufriedenheit bey den glücklichen Merkmaalen die sich bey Eleonoren äußerten, und die süßeste Hofnung durchschimmern. Um keinen Zweifel bey dem Gemählde übrig zu lassen, hatte Eleonore Sorge getragen, all diejenigen Dinge die etwas zur Erläuterung beytragen konten mit hineinzubringen. Man sah einen Theil des Meerbusens hinter den Personen; zur rechten, etwas in der Ferne, den Auslauf des Flusses ins Meer; ein wenig näher, auf der nemlichen Seite, das am Ufer gestrandete Floß, und zur linken einen Graben, den meine Kleider

der betapezierten. Die gröſte Unordnung herrſchte in unſern Kleidungsſtücken, und Eleonore hatte ſie mit ſo vieler Kunſt gemahlt, daß es ſchiene als wären ſie noch naß auf unſerm Leib.

Man konnte eigentlich nicht ſo recht ſagen welcher Theil dieſer Gemählde das meiſte Lob verdiene, ob man die Zeichnung, die Ausführung, oder die Farbenmiſchung am meiſten loben ſollte. Ob ich ſchon in dem Portrait ihres Vaters und den unſrigen Proben von Eleonorens Geſchicklichkeit geſehen, ſo konnte ich doch nicht umhin bey dem Anblick dieſer Meiſterſtücke zu ſtaunen. Wirklich es war nichts gemeines, bey einer jungen Perſon, die lange Zeit keine Gelegenheit ſich zu üben gehabt, einen ſo leichten Pinſel, einen ſo kernhaften Ausdruck und eine ſo kluge wohlgewählte Ausführung zu finden. Da Eleonore nur in den Feyerſtunden mahlte, wenn ich nicht bey ihr war, ſo kam mirs bey dieſen Gemählden vor, als wenn ich immer was neues entdeckt hätte, ſo oft ich ſie anſah.

Ich gab dem Genie welches ſie hervorgebracht nach Gebühr meinen Beyfall, und war innerlich damit eingenommen; beſonders über die kluge Auswahl der ehrwürdigen und zärtlichen Gegenſtände. Da zeigte ſich Eleonorens herrliche Anlage in ihrem ganzen Licht. „O wie traurig iſts vor Sie, ſagte ich zu ihr, daß Ihre Anmuth und Talente in einem ſo wüſten Land müßen vergraben werden!

wie viel Lobsprüche würden Sie einzuerndten haben von all denen die Ihre Geschicklichkeiten zu sehen bekämen. Machen Sie sich darüber keine Sorge, sagte sie zu mir, Sie sind für Eleonore die ganze Welt. Wenn Sie mir Ihren Beyfall geben, dann hab ich genug für meinen Ehrgeiz und für mein Herz. Nehmen Sie hin, beste Geliebte, antwortete ich ihr, ein Zeichen meiner vollkommensten Zufriedenheit, und erlauben Sie daß ich die Hand, die so viele Zauberstücke hervorbringt, bezahle, und den Mund belohne, der mir mit so süßen Worten schmeichelt; empfangen Sie den Tribut den ich schuldig bin. Hierauf kniete ich mit einem Knie zur Erde, nahm ihre Hand und sagte: Ehre der Königin meines Herzens und meiner Insel, nur die allein, die nach allen liebenswürdigen Eigenschaften die sie besitzt, verdiente die ganze Welt zu beherrschen". Drauf küßte ich zärtlich die Hand die so gut den Pinsel führt, und den Mund der mir auf eine so rührende Art die Gewißheit meines Glückes erneuerte.

Nichts beruhigte mich mehr, als die verschiedene Arbeiten, leicht gemacht durch die Gegenwart und Hülfe von Eleonoren, und dann die beständigen und vermehrten Proben die mir ihre Zärtlichkeit schenkte. Ich kann wohl sagen, niemand war jemals so zufrieden über sein Schicksal, als wie ich. Liebe und Arbeit ließen mich die Länge der Zeit nicht verspühren, und ich würde sie gar nicht

empfunden haben, wenn nicht bisweilen das Verlangen ganz Eleonoren zuzuhören, mich nicht manchmal nach dem Abend des Tages verlangend gemacht hätte. Eleonore, von ihrer Seite, bedauerte Europa nicht mehr. Unsere einsame Lage machte sie nicht mehr niedergeschlagen. All ihr Dichten und Trachten gieng nun auf unsrer Insel, und dieß flößte ihr bey all unserm Unternehmen zur bequemen Einrichtung, Freude ein: und, wie ichs vorher gesagt hatte, selbst die Arbeiten wo sie mir half wurden neue Vergnügungen für sie.

Man wird sich diesem nach nicht wundern, wenn man sie beschäftigt sieht mir so viel von der abzunehmen als wie sie nur immer übernehmen konnte, ja selbst List gebraucht in der Absicht mich zu erleichtern. Da sie mir zum Bau des Hauses kleine Steine, Kalk, Binsen, und Latten ꝛc. herbey gebracht, und da das äußere Gerippe nun fertig war, und nun an das ausmöbliren mußte gedacht werden, begehrte sie Oberaufsicht des Hausgeräthes, nicht genug wars ihr es anzuordnen wo es seinen Platz haben sollte, nein, sie wollte an jedes Stück selbst die Hand anlegen. Ihr Geschmack und ihre Geschicklichkeit in dergleichen Anordnungen war mir bekannt, und erlaubte mir nicht mich ihrem Vorhaben zu widersetzen; kurzum, ich war ganz entzückt über die schöne Stellung die sie allen Sachen gab, welche in den verschiedenen

Zimmern unsers Gebäudes einen Platz haben mußten.

Ich hatte schon mit dem nehmlichen Laimen womit ich die Wände übertüncht, auch die Decken der Zimmer gemacht; hatte sie mit Mörtel beworfen, darnach das Innere der Zimmer geweißt: so daß, da die Wände und der Ueberzug recht trocken waren, welches in kurzer Zeit geschah, nichts mehr als die Möblirung übrig blieb. Eleonore vergaß dabey nichts was zur Gemächlichkeit etwas beytragen konnte, und um dem Saal und den Zimmern die wir bewohnen sollten, ein vornehmes und reinliches Ansehen zu geben; so bestimmte sie die Tapeten aus der alten Wohnung zu den leerbleibenden Zimmern, und um die unsrige zu zieren, wählte sie eine feuerfarbene seidene Stoffe, die sie unter den Kaufmannsgüthern des Schiffes vorgefunden hatte. Unsere Betten, wie auch unsere Fenster hatten noch keine Vorhänge; zu den Betten nahm sie weißen Barchet, und für die großen Fenster ein Baumwollenzeug, welches viel heller war, und zugleich konnte gewaschen werden. Noch wollte sie die Sessel und die Stühle mit Decken und Ueberzügen versehen; da es uns nun nicht an Pferdehaaren noch an Stof dazu mangelte, so war es ihr ein leichtes auch diesen Articul zu Stande zu bringen.

Während dem daß Eleonore sich mit Schneiden und Nähen dieser verschiedenen Stücke beschäftigte, woran ich ihr doch nicht hel-

helfen konnte, so hielt ich vor dienlich die außen Seite des Hauses gegen die Feuchtigkeiten des Regens zu verwahren; zu diesem Ende bekleidete ich es zu einer gewissen Höhe, mit alten Brettern, die ich fest nagelte. Diese Bretter bestrich ich mit einer rothen Oehlfarbe; * darüber machte ich weiße Linien von Kalk, welches unserm Haus ein Ansehen gab, als wenns von Ziegelsteinen erbaut und mit Gips wäre beworfen worden, auf die Art wie mans in verschiedenen Provinzen Frankreichs macht, besonders in Langedok. ** Einige Zeit nachher versah ich die Fenster mit Fensterladen, die ich grün anstrich, und welche uns nicht nur vor den Südwinden und dem Sturm schützten, sondern dabey auch unser Haus verschönerten.

Eleonore setzte zwey Bette in unser Zimmer, damit, wenn etwa eins von uns beyden krank werden mögte, das andre zur Seiten des Kranken ruhen könnte. Da sie die Besichtigung von all unserm Hausrath gehalten hatte, nahm sie das, was sich für uns am besten schickte, heraus. Koffer und Schränke, nebst einigen Tischen, waren die einzigen großen Meubles, die wir gebrauchen konn-

 ten.

---

* Ich hatte auf der Inlel eine Art von Blutstein gefunden, der, wenn er fein gerieben und wohl gesäubert war, eine schöne rothe Farbe gab.

** Auch in Holland und an verschiedenen andern Orten ists Mode so. A. d. U.

ten. Ein paar kleine Spiegelchen, die dem Schiffskapitain zugestanden hatten, thaten wir dazu, und aus dem allen wurde von meiner Hausfrau unser Zimmer ausstaffiret, welches, der Ordnung und Reinlichkeit nach zu urtheilen, auch einem Hause in der Stadt würde Ehre gemacht haben, ja wirklich in einer Einöde, wie die unsrige, ganz etwas seltenes war.

Ihre Vorsorge erstreckte sich nicht bloß auf unser Zimmer. Sie wollte auch dem Saal all die Anmuth und Vollkommenheit geben, die er fähig war. Da mußten wir uns den Tag über versammlen, da mußten wir essen, da mußten wir arbeiten. Eleonore tapezierte ihn mit einem vergoldeten Leder, welches wir in dem Felleisen eines Officiers von der Equipage gefunden, und da der Saal einmal mit diesem Leder überzogen war, wurde er dadurch viel kühler, als es eine Tapete von Wolle oder Seide gethan hätte. Statt der Stühle oder eines Sophas setzte sie breite, mit Haaren ausgestopfte und mit Leder überzogene Bänke hinein. Allein die Gemählde, die sie gemahlt und die sie da aufhängte, dienten zu seiner wahren Zierde. Sie würden die Galerie eines Prinzen auch nicht geschändet haben. Die von den Niederländischen und Holländischen Mahlern, die wir unter den Effekten des Hrn. Davisons gefunden, hingen nicht unschicklich neben den Gemählden von Eleonore. Endlich machte

Eleo-

Eleonore aus der Kammer, die zum Gang nach dem Boden und dem Garten diente, eine Art von Speisekammer, wo ich einen Geschirrschrank anbrachte, wo wir die Küchengeschirre, das Fleisch, und selbst den Tisch worauf wir assen, hinstellten, indessen der bedeckte Gang unter dem Taubenschlag, uns in der Regenzeit zu einer Küche diente.

Der Bau unsers Hauses veränderte die lage der Höfe und Stallungen, durch die Versetzung, und neue Umzäunung, womit ich sie umgab. Der Eingang in die Hütte war sonst gegen Morgen. Zur linken waren die Stallungen, hinten und nach Sonnenuntergang der unterste Hof. Vor der Hütte und den Stallungen gegen über, war das Magazin, welches nur durch den Hof davon abgesondert war. Der Garten lag Süd-West, ziemlich weit von der Hütte.

Durch die neue lage unseres Gebäudes, befanden sich die Stallungen zur rechten, das Magazin zur linken, der Garten, in gleicher Ebene hinten hinaus; und da die Hütte abgebrochen war, wurde der Hof größer, und auch schöner zum einzäunen. Der untere Hof wurde an die Seite des Magazins verlegt. Wir bauten in der Folge eine neue Scheuer, und viel größere und dauerhaftere Stallungen; die Thiere hatten sich auch so erstaunlich vermehrt, daß sie in den alten Behältnißen keinen Raum mehr hatten; auch gaben unsre Felder weit ergiebigere Erndten.

Obschon ich von langer Zeit her alle Baumaterialien die zu unsrem Hause ohnumgänglich nöthig, vor dem Anfang desselben herbeygeschaft, auch durch Eleonorens Mithülfe mit der grösten Hurtigkeit alles betrieben hatte: so hatte doch ein Werck von solcher Wichtigkeit mir dermassen die Zeit weggenommen, daß ich kaum das Skelet des Hauses hinstellen, und es vor der Regenzeit decken konnte. Ich hab' nur so nach der Reihe alles aufgezählt um nur meine Erzählung nicht zu unterbrechen; allein ich muß hier sagen, es blieb uns inwendig genug zu thun übrig, da sich diese Jahreszeit eingestelit hatte. Es ist auch wahr, mannichmal mußte ich die Arbeit im Stich lassen, und die nöthigsten Feldarbeiten verrichten, oder die sonst nothwendigen Sachen herbeyschaffen; auch die Haushaltungsgeschäfte und Fütterung des Viehs, nahmen mir zu Zeiten meine Gehülfin weg. Ja ich muß noch hinzu thun, unsre Felder und Aecker waren dieß Jahr um ein Drittel gröser geworden, und Eleonore hatte schon besondere Ursachen sich zu schonen in der Arbeit und die allzuschweren Bewegungen zu vermeiden.

Wirklich, mein liebes Eheweib war schwanger. Sowohl ich, als auch Eleonore, hatten diesen glücklichen Umstand vermuthet. Das war unsre einzige Hofnung und das Ziel unserer Wünsche. Das war Ankündigung vom Segen des Himmels welche unsern Ehestand bekrönet, und ein Theil von dem Glück

wel=

welches ihm zu folgen pflegt; das war Morgendämmerung von der Bevölkerung, von der künftigen Gesellschaft und dem Glück der Insel; demohnerachtet, ob wir schon uns im voraus so was glückliches vorgestellt hatten, waren wir doch so entzückt da wir von der Sache einmal gewiß versichert waren, daß ich hier ohnmöglich unsre ganze Freude schildern kann. Da Eleonore davon vollkommen überzeugt war, legte sie sich auf die Knie und dankte der Vorsicht für diese Gnade, darauf stund sie auf, und sagte zu mir mit entzückter Miene:

„Mein lieber Ritter, mein lieber Gemahl, der Himmel hat Wohlgefallen an uns. Künftighin sollen wir kein wüstes Land mehr bewohnen. Sieh da kommt schon Hülfe und Cameraden die er uns schickt. Ach welch eine Hülfe! das ist die Frucht unsrer Vereinigung, das ist unser Blut und die Verlängerung unsres Daseyns. Wenn Gott mich von Dir trennte, mich abriefe zu sich, so könnte ich doch wenigstens den Trost mit ins Grab nehmen, ein anderes Ich, Dir an meiner Stelle zu lassen, und meinen Mann nicht ohne eine liebe Gesellschaft zu verlassen.“

Ich unterbrach meine Ehehälfte indem ich sie mit Entzücken umarmte, sagende: „Liebe Eleonore, nur keine bittere Gedanken unter die süßeste Hofnung meines Lebens. Der Himmel, der uns schützt, und der uns davon so sichtbare Proben giebt, wird unsrem

Glück

Glück kein so kurzes Ziel gesteckt haben, wenn er uns zur Bevölkerung dieser Insel bestimmt hat. Können wir seine Leitung verkennen? Welch eine Zufriedenheit, welche Freude für mein Herz, Dich * nun bald mit dem süßen Namen Mutter zu begrüßen; ein Pfand unsrer Liebe zu erhalten, welches die einmal geknüpften Bande unsrer Zärtlichkeit unauflößlich vereinigen wird! o verwahre mit der größten Sorgfalt eine so kostbahre Pflanze! Hüte Dich für zu vielen Sorgen und Strapaßen; nur mir allein überlasse die harten Arbeiten; verrichte nur die leichten, welche Deiner Schwangerschaft keinen Schaden zufügen. Deine allzugroße Liebe und Zuneigung zu mir treiben Dich oft zu weit über Deine Kräfte, um mir die Arbeit zu erleichtern. Aber, hüte Dich, liebe Freundin, so sehr Deiner zu vergessen, nun mußt Du über Dich selbst wachen, damit dem Grund unsrer Hofnungen kein Unfall zustoße."

Eleonore dachte viel zu edel, als daß sie diese Ermahnung in den Wind geschlagen hätte: sie war schon eine zu zärtliche Mutter, als daß sie das Leben ihres Kindes sollte in Gefahr gesezt haben. Sie versprach mir keine schwere Arbeiten, ohne meine Bewilligung,

---

* Ein jeder Deutscher wird es hoffentlich dem Uebersetzer verzeihen, wenn er die jungen Eheleute statt Sie oder Ihr, (vous) das viel biedere Wort Du, mitunter gebrauchen läßt.

gung, für die Hand zu nehmen, und ich freute mich von ganzem Herzen über die Mäßigung und Zärtlichkeit meiner Geliebten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Eleonorens Diät; Sorgfalt des Ritters über den Zustand seiner Geliebten. Jagd, Fischerey, übele Witterung; Anstalten zu Eleonorens Niederkunft, ꝛc.

Zufolge des zwischen Eleonore und mir einmal geschlossenen Contrakts, sorgfältig über ihre Gesundheitsumstände zu wachen, und nach dem Versprechen welches sie mir gethan, meinem Rath zu folgen und sich so viel möglich in acht zu nehmen, fanden wir für gut, einen Verhaltungs-Plan zu entwerfen, nach welchem sie eine beständige einfache Diät bis zu ihrer Niederkunft beobachten sollte. Wir bestimmten darin nicht nur was sie zu vermeiden, sondern auch welches sie thun müste, nebst den Speisen die sie genießen könne.

Nach diesem Vertrag war ihr alle Arbeit verboten, alle Beschäftigungen wo sie fallen könne, endlich, alle zu starke Bewegungen waren ihr gänzlich untersagt. Es war ihr nicht erlaubt, wie sonst, auf den Boden zu steigen, vielweniger auf die Stühle oder Tische um etwas zu langen, den Veränderungen der Witterung sich nicht auszusetzen,

noch

noch starken Wind, Kälte und Regen zu ertragen. Sie sollte sich waffnen vor Bestürzung, Schrecken und Furcht, welches ihrem Gemüth plötzliche und heftige Erschütterungen verursache, und gefährliche Ereignisse bey ihr zuwege bringen könnten.

Ich habe noch kein verständigers Frauenzimmer von so gesetztem Wesen, und standhaftem Gemüthskarakter wie Eleonore gekant; vielleicht giebt es ihrer auch wenige, welche mehr gewittert, und deren Temperament und Gesundheit fester gewesen wäre: auch wagte sie nicht so viel wie eine andere, bey dem allen glaubte ich doch nichts vergessen oder versäumen zu müssen, welches zur Gesundheit der edlen Frucht beytrage, die Eleonore unter ihrem Herzen hatte; auch war meine Unruhe für die Wohlfahrt des Kindes um desto lebhafter für mich, weil sie so nahe und genau mit der Wohlfahrt der Mutter verbunden war.

Es wurde beschlossen, sie solle sich nur mit den minder beschwerlichen Hausgeschäften abgeben, kochen, nähen, stricken, das Federvieh zu füttern, das Vieh auf die Weide und zur Tränke zu führen: nur sollte sie mir alles Schwere überlassen. Also das Backen und Bleichen, und das Wasser tragen, welches Eleonore mannichmal übernommen; die Stallsorge, wozu das An- und Abbinden des Viehes, das Streu machen, das Futter holen und Wasser langen bey übeler Witterung ge-

gehörte, wurden mir zu Theil, und kamen noch auf mein Register.

Eleonore war mäßig; ich brauchte ihr nicht erst die Mäßigkeit zu empfehlen, nur wollte ich sie bitten an eine bessere Auswahl der Speisen zu denken, vorzüglich Speisen zu nehmen die leicht zu verdauen und sich des eingepöckelten und eingemachten Fleisches, und all desjenigen, welches das Blut erhizt oder heftigen Durst verursacht, zu enthalten. Gute Suppen, Hülsenfrüchte, Reiß, Milchspeisen, Obst, gebratene Hüner oder Tauben, Fischwerk, bisweilen etwas von einer Schildkröte, Wildpret und Wasser mit etwas Wein: das wars welches ich zu ihrer Nahrung vorschrieb, und welches gewöhnlich ihren Tisch ausmachte.

Ihre Ergötzungen bestunden im lesen, Musik, Mahlerey, Spazieren, entweder zu Fuß oder im Achen, dies war ihre Erholung und ihr Vergnügen. Allein, da sie sich nun im Hause weniger Beschäftigung machte als vor ihrer Schwangerschaft, so hatte sie es sich zur Regel gemacht, täglich einen Spaziergang zu thun, wenn das Wetter dazu günstig war. Die einzige dabey nöthige Vorsicht meynte ich, bestehe noch hierin, ich ließ sie platte Schuhe anziehen und gab ihr jedesmal meinen Arm, damit sie so viel sicherer spazierte: auch vergaß ich übrigens nicht, sie mit lustigen Gesprächen zu unterhalten, wenn wir beysammen waren, damit wenn

Herz

Herz und Gemüth in einer angenehmen lage, sie bey guter laune erhalten und einer blühenden Gesundheit genießen könne.

Wenn ich in dem innern des Hauses, oder da wo sich Eleonore aufhielt arbeitete, und ich mit ihr kein zusammenhängendes Gespräch führen konnte, sung ich allein, oder ich accompagnierte ihren Gesang. Waren wir bey Tisch, so nöthigte ich sie zum Sprechen, um der Mahlzeit mehr Anmuth zu geben, und um es desto besser zu verdauen, nach dem Sprichwort meines landes: **Die eingeplauderten Bissen verdauen am besten.** Endlich, bey den Feyerstunden, besonders des Abends, welches vorzüglich für uns die Zeit zur Kurzweil und der schönste Augenblick des ganzen Tages war, da brachte ich wieder das Gespräch auf die Bahn, erzählte eine Anecdote, von den Sachen die uns begegnet, oder machte Betrachtungen über die tröstliche Aussicht die wir vor uns hatten. Oft, vertrieben wir uns die Zeit bis zum Schlafengehn, mit dem Dammbret oder dem Trictrac, bisweilen machten wir Musik, wo ich sie mit der Violin oder dem Klarnet begleitete. Endlich sorgte ich auch davor, sie frey lang bis an den lichten Morgen schlafen zu lassen, litte nicht daß sie aufstunde, wenn auch ich beym Grauen des Tages mich an meine vorhabende Arbeit machte. Diese Vorsorgen, die niemals unterlassen wurden, so wenig wie mein niemals ermü-

den-

dendes wachsame Auge über ihre Person, erhielten Eleonore in dem besten Zustand, und bewahrten sie vor den Gefahren und dem Ungemach, welches nur gar zu oft, bey schwachen oder unvorsichtigen Weibern, die Folgen ihrer Schwangerschaft sind.

Dieses aber hinderte doch Eleonore nicht mich zu begleiten, wenn ein Vorrath zum Behuf der Regenzeit muste eingesammlet werden: das heißt, wenn ich auf die Jagd gieng oder auf die Fischerey, um uns Wildpret und Fische zu verschaffen, zum trocknen oder dörren. Doch nahm ich mich wohl in acht unsere Ausfälle und Streifereyen nicht so weit wie im vorigen Jahr vorzunehmen. Der dermalige Zustand meiner Frau, welcher keine starke Bewegung, noch harte Stöße leiden konnte, erlaubte es nicht uns weit vom Fluß zu entfernen, noch mit vieler Mühe über die Gebirge zu klettern, oder in die tiefen Thäler herabzusteigen. Auch dieses verwehrte ihr zu gleicher Zeit auf ihren Esel sich zu wagen, denn ein einziger Fehltritt hätte sie verletzen können. Das einzige Fahrzeug, welches für sie tauglich, war der Kahn, dessen einfache und sanfte Bewegung sie keiner Gefahr aussetzen konnte.

So begaben wir uns dann in die Chaloupe, mit allen zum Fang nöthigen Instrumenten und was wir sonst zur Bequemlichkeit der Reise nöthig hatten; und da wir beschlossen, alle Nacht in unserer Hütte zu schlafen, sien-

gen wir unsre Fahrt an indem wir dem Strohm hinauf schifften. Ich stieg hier und da am Ufer aus, um in der Ebene zu jagen; aber da ich immer den Nachen im Gesichte behielt, worinnen Eleonore war, so war unsre Jagd ergiebig, aber doch nicht so als wenn ich die Thäler abgetretten, die Hügel durchsucht, und bis auf die Gipfel geklettert wäre. Doch wurden wir reichlich durch eine Menge Fische, welche uns unsre Fischerey auswarf schadlos gehalten. Wir fiengen deren von allerhand Gattung, über unsre Erwartung; und da ich die Vorsicht gebraucht, verschiedene oben eingeschlagene Fässer mitzuführen, die ich mit Wasser gefüllt, so hatten wir das Vergnügen sie meistentheils alle Abend lebendig nach Haus zu bringen. Nicht weniger glücklich waren wir da wir den Strohm hinab fuhren, um auf dem Meer zu fischen. Wir hatten da keiner andern Vorsicht nöthig, als die, unsere Fässer statt dem süßem Wasser mit Salzwasser anzufüllen.

Ich brauche hier nicht zu erwähnen was ich für Versuche gemacht um das Wild und die Fische zu erhalten; es sind die nehmlichen deren ich mich schon bedient. Ich will nur so viel davon sagen, wir aßen diese Fische viel länger frisch als das erstemal, und erleuchtet durch die Erfahrung, wuste ich besser mit dem räuchern des Fleisches und dem einsalzen der Fische umzugehen. Sie hatten einen bessern

Ge=

Geschmack, und verdorben nicht so leicht wie die, so wir im vorigen Jahr verzehrt.

Die Sorgen der Zukunft und die kluge Vorausicht der Bedürfnisse, die es mir zur Pflicht gemacht, diesen nöthigen Vorrath zu sammlen, bewogen mich auch bald drauf das Futter abzuschneiden, welches unsere Thiere in der üblen Witterung nöthig hatten, und vor der Regenzeit auch noch unsere Aecker zu besäen. Eleonore die mir nur bey diesen harten Arbeiten eine geringe Hülfe leisten konnte, wollte mir wenigstens Gesellschaft halten, wenn ich mich damit beschäftigte. Immer war sie um mich, ich mochte auf dem Feld oder auf der Wiese seyn. Sie probierte manchmal so etwas mit der Heugabel oder dem Rechen: aber doch fiel die ganze Last des Tages und der Arbeit auf mich, und es war eine unumgänglich nöthige Pflicht, mich damit zu belesten. Auch war mehr Heu nöthig, als im verflossenen Jahr. Ich mußte es allein machen, fahren, und es auf Haufen setzen; dabey wurde ich herzlich müd. Eben so gieng mirs auch mit dem Saatkorn, es wurde mehr und weitläuftiger; doch ich arbeitete ja für Eleonore und für mein Kind. Das war genug mir die Arbeit zu verzuckern, und selbst unter diesen harten Beschäftigungen mich mit süßer Freude zu stärcken.

Vor der Regenzeit hatten wir die alte Hütte verlassen, um das neue Haus zu beziehen. In diese neue Wohnung hatten wir

alles was uns in der ersten unentbehrlich war übergebracht, so daß da die üble Jahrszeit ihren Anfang nahm, und man nun nicht mehr draußen arbeiten konnte, oder das Regenen so stark war, daß es nicht auszuhalten, so begaben wir uns ins Haus, um uns da mit den noch zu verfertigenden nothwendigen Dingen zu beschäftigen. Wenn der Regen häufig war, so giengen wir ganz und gar nicht aus, denn bedienten wir uns des Regenwassers zur Tränkung des Viehs und mit Hülfe einer kleinen Bedeckung, welche ich zur Vereinigung der Stallungen mit dem Hause gemacht, konnte man auch schön in die Ställe gehen ohne einmal naß zu werden.

Wirklich, da wünschte ich mir selbst Glück, so weit es mit dem Bau unsers Hauses gebracht zu haben, um nun einen sichern Zufluchtsort gegen Sturmwind und Platzregen zu haben, und um nun so hübsch mit Rath was noch an dem Innern unsrer Zimmer fehle, fertig zu machen, und sie zugleich möbliren und verschönern konnte. Ich wurde Schreiner und Dreher, ich machte nicht nur die Thüren und Fenster aller Zimmer, ich unternahm auch einiges Tafelwerk, als einen Pult, einen Tisch, und eine Art von eingekerbtem Bücherschranke, um die Bücher darauf zu stellen. Unterdessen bessert, ordnete und faltete Eleonore alles leinenzeug, machte Tapeten, Tepiche und Vorhänge. Aber da die Regenzeit zu Ende gieng, und da ihre

zu=

zugenommene Leibesgestalt sie erinnerte, daß sie hoch auf der Zeit gehe, glaubte sie an das Kinderzeug denken zu müssen, und ich machte mich an eine Wiege.

Aber ich rede uneigentlich in dem ich mich so ausdrücke. Meine Kinder sollten keine Wiege und keine Windelen haben. Mir ware ihr Unangenehmes hinlänglich bekannt, um ihnen diese Feßlen anzulegen und sie der Gefahr auszusetzen, welche damit verbunden. Was ich machte war ein kleines niedriges hölzernes Bett, mit einem hohen Rand worein man einen Korb, oder eigentlich einen runden Tragkorb setzen konnte, um das Kind hinein zu legen.

Nachdem ich dieses zu stand gebracht hatte, glaubte ich die nicht wenige nöthigen Maaßreglen für die Nahrung des Kindes und der Mutter nehmen zu müssen. Hier war die Frage, wie der Eleonore am besten die so lebhaften Schmerzen zu ersparen, welche die Mütter so oft bey Säugung ihrer Kinder empfinden, wie auch die Gefahr so damit verbunden; und selbst die Gefahr von Seiten des Kindes, die ihm von der Natur bestimmte Milch entbehren zu müssen. Wir nahmen zu dem Ende alle Mittel für die Hand, welche kluge vorsichtige Eltern in dieser Absicht anwenden können, indem wir zur Säugung der ersten Nahrung des Kindes den Weg bahnten, ein Vortheil, dessen Nutzen wir erst in der Folge gewahr wurden.

Wehe dem Mann, der bey dergleichen Umständen hartherzig wäre! Er wird das Kreischen seines Kindes um Nahrung hören, ohne es mit der mütterlichen Brust stillen zu können. Er wird die Thränen seiner Gattin sehen, die nun allein, unter den grausamsten Schmerzen, eine Pflicht erfüllen soll die ihnen gemeinschaftlich obliegt. Er wird Vorwürfe erhalten, weil er sich der zärtlichen Pflege entzogen, die er doch erfüllen muste. Diese Laster eines harten oder sorglosen Vaters, und die Unglücke die daraus entstehen, waren unbekannt auf meiner Insel; von der Seite hatte Eleonore nichts zu befürchten, ihr Freund sich nichts vorzuwerfen, da sie dem ehrwürdigen Geschäfte einer Säugamme vorstehen sollte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Eleonorens glückliche Entbindung; zwey Kinder erblicken das Licht der Welt. Ihre Nahrung; erste physische Erziehung ꝛc.

Die Regenzeit war vorüber, alle Arbeiten des Hauses waren bey Seite, alle Anstalten zu Eleonorens Niederkunft waren gemacht. Wir erwarteten mit einer unbeschreiblichen Ungedult diesen so langst gewünschten Zeitpunkt, dem meine Frau sehr nah zu seyn glaubte. Allein wir hatten uns fast um einen Monat geirrt und uns in unser

rer Rechnung betrogen. Endlich kam diese Zeit, und wir wurden für das lange Warten ziemlich schadloß gehalten. Ich wurde Vater zweyer Kinder, Eleonore schenkte mir einen Sohn und eine Tochter. Es wäre eine vergebliche Arbeit, wenn ich mein und Eleonorens Uebermaaß von Freude hie ausdrücken wollte. In diesem Taumel hatte sie schon der schrecklichen Schmerzen vergessen, die sie ausgestanden hatte. Ich umarmte diese liebe Gattin mit all dem Wonnegefühl von Empfindung so mich beseelte; indem sie sanftes Entzücken durchströhmte und ihre Wangen mit Thränen nezte. Auch säumte sie nicht sich der süßen Pflichten bald möglichst gegen ihre Kinder zu entledigen, welche die Natur befohlen, und so lernten sie schon die Liebe an der Brust der Mutter.

Manche zärtlich erzogene Städterin würde sich vielleicht um ein Kind nur zu säugen zu schwach geglaubt haben; sie hätte wohl gedacht, ihr Cörper und ihre Schönheit würde dadrüber zu scheitern gehen. Allein, Eleonorens Gesundheit wurde bey ihren Zwillingen nicht im mindesten gekränkt; im Gegentheil, niemals war sie lustiger, stärker, und niemals hatte noch ein schöneres natürlicheres Roth ihre Wangen bemahlt. Auch erholte sie sich bald wieder von ihrem Kindbett, übernahm wieder die häuslichen Sorgen, die mir allein bisher zur Last gelegen hatten.

War je eine Mutter zärtlich, in allen Stücken wohl unterrichtet, auf alles aufmerksam, so war es gewiß Eleonore. Nichts entwischte ihrer Aufmerksamkeit. Nur so etwa zwölf Tage war ich mit den Kindern beschäftiget, dann nach der Zeit, war Eleonore immer auf, legte sich nicht anderst als des Nachts, und meine weitern Sorgen und Bemühungen hatten ein Ende. Sie legte sie an die Brust; hob sie auf; legte sie schlafen; zog sie aus und an; ohne mir jemals zu erlauben daß ich mich damit abgeben sollte, wie ich wohl vorher gethan. „Du hast, sagte sie, andere Geschäfte genug, Du brauchst Dich mit diesen nicht abzugeben. Ueberlaß mir nur die Geschäfte, die mir Pflicht und Zärtlichkeit angewiesen haben.“ Ich gab dieser löblichen Emsigkeit nach, lobte anbey ihren Eifer, woraus man so handgreiflich die gute Hausmutter kennen konnte.

Da Eleonore zum Ausgehen stark genug war, wollte sie ihren Kindern das Kennzeichen der Christen geben, und beschloß sie feierlich zu taufen, an dem nemlichen Ort wo wir die Copulation vorgenommen hatten. Wir trugen unsre Kinder also nach dem Altar, welches unsre Kirche war. Eleonore überreichte sie mir, indem ich, als Geistlicher und Priester meiner Insel, das heilsame Wasser zur Wiedergeburt und Salbung des heiligen Sacraments auf ihr Haupt goß. Dem Mädchen gaben wir den Namen Adelheid,

es war der Name der Mutter, und der Knabe wurde Henrich, nach meinem Vater genannt. Nach diesem, schrieben wir in ein dazu expres gemachtes Verzeichniß, worinn auch schon die Copulation aufgeschrieben war, die Zeit der Geburt dieser Kinder, und den Tag wenn sie getauft. Diese Vorsicht, welche bey jeder wohleingerichteten Gesellschaft nützlich ist, war noch nöthiger bey unsrem aufkeimenden Staat. Niemals haben wir vergessen, die merkwürdigsten Begebenheiten auf der Insel, welche verdienten aufgeschrieben zu werden, in dieß Buch hineinzutragen; darunter sind ohne Zweifel die Geburten der Kinder, welche als neue Glieder die Gesellschaft vermehren; und das Sterben, wenn sie wieder ihren Posten verlassen.

Nun legte sich Eleonore ganz vorzüglich auf das, was die Nahrung und Auferziehung der Kinder betraf. Eine festgesezte Nahrung, außerordentliche Reinlichkeit, der unvermerkte Uebergang von warmen zum kalten Wasser, häufige Waschungen, bis zu der Zeit, da ein jedes selbst so groß und verständig war, das Bad gebrauchen zu können, welches so nothwendig ist, besonders in Ländern welche nahe an den Wendekreisen liegen: weite und geräumige Kleider, aber doch allzeit wohlanständig, das waren so die einfachsten und natürlichsten Mittel, die wir für dienlich hielten, um ihnen eine starke und dauerhafte Leibesbeschaffenheit zu geben. Da haben sie

ein kleines Verzeichniß, welches noch meinen Nachkommen merkwürdig seyn wird.

So bald der Mutter Milch etwas hinzugethan mußte werden, gaben wir den Kindern ein wenig Weckkrummen in Kühmilch getunkt, oder eine Kraftbrühe von Wasser, wohl gekocht, mit ein bißgen Salz, ohne Butter und Fett. Nachdem sie größer und stärker wurden, und mehr Nahrungsmittel nöthig hatten, verdoppelten wir die Portion und veränderten die Speisen. Wir nahmen geschelten Reiß, Gersten- und Haber-Grütz mit Milch gekocht, diese Speisen zogen wir der fetten Suppe vor, die wir für so junge Kinder nicht für sehr gesund hielten, so lange nemlich sie noch nicht allein gehen konnten. Ihr Trank war Wasser aus unsrer Quelle, das beste und leichteste vielleicht in der ganzen Welt.

Gleich nach ihrer Geburt hatte ich unsre Kinder über den ganzen Leib mit lauem Wasser worunter ein wenig Wein, gewaschen. So fuhr ich die ersten sechs Wochen fort das Wasser ein wenig verschlagen zu machen. Ich wollte es den zweyten Tag schon mit eißkaltem Wasser probieren; allein sie krischen als ob sie in ein Messer gefallen. „Siehest Du nicht daß die armen Kinder das nicht aushalten können, rief Eleonore, und daß die Abwechselung zu groß und schleunig ist? Freilich müßen sie an Luft und Wasser gewöhnt werden, allein alles vor und nach.“ Wirklich,

lich, mein Versuch war nicht ganz glücklich, und die Kinder, besonders das jüngste, bekamen, ein paar Tage lang, einen leichten Schnuppen.

Um sie zu waschen sezten wir sie in eine große hölzerne Schüssel voll Wasser, so verschlagen wie wir glaubten zum Gebrauch dienlich zu seyn, und dann wusch ich sie mit einem Schwamm über den ganzen Leib; fieng vom Kopf an, und trocknete sie drauf ohne sie zu reiben mit einem Läppchen von altem Leinwand. Die zu diesen Waschungen bequemste Zeit ist des Morgens, daher trug ich Sorge, und Eleonore nicht minder, sie alle Morgen beym Aufstehen zu waschen, ehe sie an die Brust gelegt wurden; immer hatten wir diese Vorsorge, um nicht der Verdauung des Kindes Schaden zuzufügen, welche durch ein Bad, gleich nach genommener Nahrung, hätte können in Unordnung gebracht werden.

In kurzer Zeit waren sie so an das Wasser gewohnt, daß das Baden zur Kurzweil wurde, welches sie durch lachen, tändlen und allerhand Zeichen der Fröhlichkeit deutlich bemerken ließen, ja sie wurden mit dem Wasser fast eben so bekannt als mit der Luft. Zur Stärkung der Gesundheit, und um die Glieder gelenkig zu machen und sie so viel möglich zu stählen, sorgten wir diese löbliche Gewohnheit bey unsern Kindern zu erhalten.

Bisweilen stellten wir an ihnen kleine Reibungen an, in der nemlichen Absicht, welches

ches dabey die Gliedmassen recht geschmeidig machen sollte: aber wir nahmen uns in acht, ein solches Waschen oder Reiben vorzunehmen, wenn eben der Magen verdauen muste, oder wenn die ersten Zähne zum Durchbruch kamen, wo es vielleicht die Nerven verletzt und böß gemacht hätte. Wir lernten die Zeit kennen wo wir so etwas unterlassen musten, durch das Widerstreben und öftere Schreyen der Kinder, welches sattsam bewieß wie ungelegen es ihnen jetzt komme.

Hatten sich die Kinder hie oder da geschnitten oder geschunden, so gebrauchte Eleonore ein einfaches Mittel: so oft sie sie aus und anzog, that sie frisch Wasser drauf, welches die Haut stark machte und zugleich bald heilte. Ich hatte Wunderdinge in Deutschland von diesen kalten Bädern gesehen, wie man da den leib stärke gegen die Veränderungen der Witterung. Die Erfahrung die wir davon auf unsrer Insel machten, überzeugte mich, daß sie in den hitzigen Gegenden noch dienlicher sind, weil die immer anhaltende Wärme, den Cörper durch das Schlaff werden der Fibern entnervt, und daß die kalten Bäder ihnen die gehörige Stärke und Stimmung alsdann wieder geben.

Ich wußte, daß man in einer jeden Gegend die Kinder vor grosser Hitze bewahren muß, so wie man sie auch mit nemlicher Behuthsamkeit vor der Kälte sichern muß:

allein

allein war diese Vorsorge an andern Orten nur gut, hier wars Nothwendigkeit.

Ueberzeugt, daß das freye Umsäuseln der Luft zur Stärkung der Glieder das Seinige beytrage, so ließen wir ihre Kleider fliegend, und selbst in der Folge hielten wir es nicht vor rathsam von dieser Methode abzugehen. Wir gebrauchten keine Kniebänder noch andere Binden, welche den Umlauf des Geblüts hindern, und dem Wachsthum schädlich sind; vielmehr ließen wir darin dem Leib alle Freyheit sich auszudehnen und zu wachsen nach Belieben. Sobald das Obertheil des Hauptes stark genug war, schnitten wir ihnen die Haare ab, nahmen ihnen das Kinderhäubchen und die Mütze weg, und so blieben sie Tag und Nacht mit bloßem Kopf.

O welch ein entzückender Anblick für uns, unsre Kinder unter unsrer Aufsicht so wachsen und gedeihen zu sehen! All ihr Zunehmen war etwas Außerordentliches, welches die Natur hervorbrachte, um uns für unsre Güte zu belohnen, ihr nicht entgegen gearbeitet zu haben. An jedem Tage wurde unsere Zuversicht und Zufriedenheit gekrönt. Ihre Sinnen, ihre Kräfte, ihre Begriffe entwickelten sich auf eine erstaunliche Art. Nach zwey Monaten fiengen sie an uns zu kennen. Das erste Lächlen erfüllte die Seele der Mutter mit Wohlbehagen, und die ersten Strahlen von Zuneigung, waren Belohnungen für ihre zärtliche Sorgfalt. Nach vier Monaten,

ten, verstunden sie unsere Stimme, und drehten das Köpfgen wenn man ihnen rief; sie waren eingenommen von unserer Zärtlichkeit, und beantworteten sie durch ihr Stammlen. Da sie zehn Monath alt waren, konnten schon beyde gehen, und sprachen einige Worte. Henrich hatte da schon zehn Zähne und Adelheit acht. Die Stellung und Stärke dieser Kinder war ausnehmend für ihr Alter, und wer sie damals zum ersten gesehen, hätte gewiß geglaubt sie wären wenigstens zwanzig Monat alt gewesen.

Aber sie waren auch genährt und erzogen ohne Zwang und ohne Druck, in der vollkommensten Freyheit aller ihrer Bewegung, und in der reinsten Luft. Schliefen sie, so konnten sie sich ausdehnen, sich ineinander krümmen und sich umwenden, nach Herzenslust, ohne uns für einem Unglück zu fürchten; waren sie auf, so ließen wir sie, so bald sie es vertragen konnten, auf der Flur oder auf dem Rasen krappelen, oder sie spielten und übten sich unter einander, vergnügt und ohne Gefahr. Wir kennten gar zu gut die guten Wirkungen der Bewegung, besonders in freyer Luft, so daß ich auch zu dem Ende für unsere Kinder, kurz nach ihrer Geburt, eine Maschine gemacht hatte, durch welche wir ihnen konnten Bewegung geben, und sie spazieren fahren, auf dem Hof oder der Esplanade, ohne sonderliche Mühe.

Diese

Diese Maschine bestund in einem Art von Wagen mit vier Rädern, worauf wir die Körbe der Kinder stellten, und welches, wenn mans von einem Ort zum andern zog, die Kinder recht sanft bewegte, auch zugleich den Genuß der reinen Luft gewährte. Die Mutter mattete sich auf die Art nicht mit Tragen ab; sie wurden weniger erhitzt, als wenn man sie beständig auf den Armen getragen, und die Erschütterung die sie hatten, stärkte ihre Glieder, und gab Frölichkeit und Munterkeit. Dieser Schockelwagen war doch sehr weit von der Wiege unterschieden, deren langsame und sanfte Bewegung * nur dient die Sinne der Kinder einzuschläfern, bald, wenns heftig hergeht, allerhand Uebel nach sich ziehen kann, als, Schwindel, Stammlen, und Convulsionen, oder doch wenigstens die

---

* Diese Wiege muß wohl aus den mittägigen Provinzen von Frankreich seyn, welches eine Art von Schauckel auf zween Halbreiffen ist. Der kleinste Stoß sezt sie in Bewegung. Eine kleine Bewegung könnte vielleicht manchmal dem Kind so drinnen liegt nicht unangenehm seyn: eine heftige Bewegung aber wird ihm sehr schädlich. Allein hieran denken die Säugammen am allerwenigsten; sie wiegen nur das Kind um es zu betäuben, und davon loß zu werden, indem sie es mit aller Gewalt einschläfern, ohne weiter an die schädlichen Folgen zu denken, welche etwa in Zukunft bey den Kindern draus entstehen könnten.

die Verdauung der Milch verhindert, und sie oft in dem Magen gerinnen macht.

Eleonore erlößte nicht nur ihre Kinder aus den Feßlen der Windlen und Wiege, sondern auch vom Fallhut und dem Gängelband: und da sie sie von allem Zwang entfernen, und alle gefährliche Leidenschaften von ihnen verbannen wollte, so bestrebte sie sich, sie gegen die Furcht, die Ungeduld und den Schmerz zu waffnen. Allein auf unserer Insel, nur mit gutmüthigen Eltern umgeben, waren sie vor Vorurtheilen und falschen Meinungen geschüzt, welche sonst überall über Geist und Herz der Menschen den Zepter führen.

Allerdings, hier hatte ich Ursache Eleonorens Wiz zu bewundern, hier lernte ich den Einfluß, den eine Mutter von höherer Denkungsart auf das Wohl ihrer Familie hat kennen, wenn sie Muth genug hat die ersten Gefühle und ersten Kenntnisse ihrer Kinder zu lenken. Hier überzeugte ich mich, daß kein Muster, keine Lehren, über die ersten Lenkungen der Mutter hinausgehen, und daß sie über das Gute oder Böse der Sitten und Caractere gebiete, oder laßt uns besser sagen: auf den ganzen Lebenslauf ihrer Kinder Einfluß habe.

Die Erziehung der zwey oder drey ersten Jahre ist von weniger Erheblichkeit; das heißt: man thue oder rede nichts in Gegenwart der Kinder, welches böse Eindrücke bey

ihnen

ihnen hervorbringen könnte, man entferne sorgfältig alles Schädliche, und man gebe nur nicht ihrem Ungestüm Gehör, wenn sie ohne Nothdurft etwas fodern. Keine Mutter, mögt ich wohl sagen, war darinn sorgfältiger wie Eleonore, sie kam den Bedürfnissen ihrer Kinder zuvor, sie konnte sie errathen: aber auch keine war je fester in ihrem Vornehmen, so immer die nehmliche in ihrer Aufführung; und da wir vollkommen einerley Sinn, besonders einerley Denkungsart von der Erziehung hatten, ihr also niemals widersprochen wurde, sie niemals ihre Meinung änderte, noch von ihrem Vorhaben abgieng, immer der Natur zu folgen; So hatte diese Erziehung, die ohne Mühe hergieng, den erwünschten Erfolg. Also konnte man wohl sagen, unsere Kinder lernten keine böse Gewohnheiten, man überließ nicht das zarte Herz dem Hochmuth, ihr Geist blieb vor Irrthum und Eitelkeit bewahrt, und hatten keine Hirngespinste.

Die einseitige Aufführung, welche man gegen sie beobachtete, trieb die stürmischen Leidenschaften weit aus ihrer Seele; wann sonst durch Gefälligkeit oder Schwäche der Eltern dieser Saame des Unkrauts in das zarte Herz gepflanzet wird, so gebens nachher Menschen ohne Zaum und Zügel, sie werden Kinder der Ungerechtigkeit und die Geisel des Menschengeschlechts, welche sich auf die lezt selbst ins Unglück stürzen. Wenn unsere Kinder

kriſchen oder weinten, über etwas Nothwendiges oder irgend einen Schmerz, ſo gab man ihnen ohne ſonderliche Aengſtlichkeit das Nöthige, man tröſtete ſie auch wenns thunlich war: allein, wenn man ihren Foderungen kein Gnüge leiſten konnte, ſo hielte man ſich nicht unnöthig bey ihnen auf; man ließ ſie weinen, ohne Miene zu machen als ob man Mitleiden mit ihnen habe; weder ihr außerordentliches Kreiſchen, noch ihre Thränen, vermogten nicht unſern Willen zu beugen. Niemals überſtiegen ihre unnöthigen Wünſche dies Ziel. Sie gewöhnten ſich ſo unter der Hand nichts zu verlangen, als was ihnen erlaubt; ſie überließen ſich nicht der Ungedult, ſelbſt wann ſie litten.

Eine robuſte Erziehung, ohne die mindeſte Weichlichkeit, paßt den Kindern aller Länder und aller Stände, es macht ſie unempfindlicher gegen das Uebel, es lehrt ſie die Schmerzen und das Unglück ertragen, indem ein weichliches Leben ſie zum Gegentheil bereitet, um nur deſto herbere Schwachheiten und Elend zu empfinden: das Looß der Sterblichen auf ihrer Wanderſchaft. Dieſe Erziehung, welche ſonſt dient den Menſchen gegen die harten Schickſale des Lebens im Voraus zu wafnen, war unumgänglich auf unſrer Inſel nöthig, wo die Einwohner ſich alles mußten gefallen laſſen, und dabey den Ungemächlichkeiten des Klimas und ſonſtigen Zufällen ausgeſezt waren, nemlich, der großen Hitze, dem

Re-

Regen, dem Wind, den Strapatzen, warhaftig, solche Leute hatten besonders nöthig gegen die Streiche des Schicksals und der Witterung abgehärtet zu seyn. Auch muß ich sagen, versäumten wir keine Gelegenheit, sie früh mit den Mühseligkeiten des Lebens bekannt zu machen, und so fiengen wir nach und nach an, durch diese Methode, sie auf alle Fälle vorzubereiten.

Da sie schon die Gegenstände um sich her unterscheiden konnten, suchten wir sie mit all den Sachen die sehr auffallend sind bekannt zu machen. Besonders hielten wir drauf, ihre jungen Seelen vor allen Eindrücken von Furcht zu verwahren: denn wo die einmal Wurzel gefaßt in dem jugendlichen Alter, so verlieren sich die Ueberbleibsel davon sehr selten. Das zur Bestürzung und Schrecken geneigte Herz, hat dann in Zukunft den nehmlichen Muth nicht mehr, und macht selbst oft den Menschen zaghaft und kleinmüthig. Wir gewöhnten sie im Finstern zu verbleiben, ohne Erschütterung die heßlichsten Gestalten zu sehen, selbst die scheußlichsten eckelhaftesten Thiere zu betasten. In der That, wir konntens erst so nach und zu stande bringen, indem wir sie durch unser eigenes Exempel anreitzten; dann die Beyspiele haben den meisten Einfluß auf die Meynung der Kinder, und bemeistern sich am ersten ihrer Art zu denken und ihre bösen oder

guten Gewohnheiten, entscheiden auf immer über ihren Charakter.

Da ihre Gliedmassen Stärke genug hatten um allein zu gehen, und Verlangen zum laufen und zur Ergötzlichkeit zeigten, glaubten wir sie nicht mehr so nahe beobachten zu dürfen, und sie so genau, wie bisher wegen ihrer Schwäche geschehen, zu bewachen: also, fielen sie einmal etwa unter dem Spielen, bekamen sie im Fallen etwa eine kleine Verletzung, oder eine Beule an dem Kopf, oder es blutet ihnen etwa die Nase, so hüteten wir uns sorgfälteg zu zeigen, ob wir über den Vorfall gewaltig erschrocken wären, laut aufzukreischen, in aller Eile herbey zu springen um sie aufzuheben. Kaum thaten wir als wenn wir es bemerkt hätten. Wir ließen sie sich selbst aufheben; und wohl zufrieden daß sie, durch solche kleine Proben, mit dem Schmerz und seinen Empfindungen, so nach und nach bekannt gemacht worden, daß sie selbst ohne blaß zu werden, ohne Unruhe ihr Blut konnten fließen sehen; so betrachteten wir solche Ereignisse als Sachen von keinen Folgen, die nicht einmal unsrer Aufmerksamkeit würdig.

Diese anscheinende Gleichgültigkeit machte die Kinder beym Fallen gelassen. Sie klagten nicht, sie winten nicht, sie ertrugen ihr Uebel mit Gedult, faßt ohne einmal darüber sauer zu sehen; nur wurden sie auf ein andermal viel vorsichtiger, sich besser auf den

Bei-

Beinen zu halten, und nahmen sich mehr vor dem Stolpern in acht. Eine andere Methode würde ohne Zweifel traurige Folgen nach sich gezogen haben. Wenn unser Gesicht, unsere Gebärden oder Worte, Bestürzen geäußert hätten, würden sie gewiß erschrocken seyn, sie würden die Gefahr für größer und die Sache in einem andern Licht angesehen haben. Sie würden ferner hin ihren Kräften nicht mehr getraut, und für einer scheinbahren Gefahr gezittert haben; sie würden Zaghafte, Unthätige und Krischer geworden seyn.

Folgens unserm Erziehungs-System bestund ihre Kleidung in einem dünnen Hemd, welches ihre Blöße bedeckte, sie vor der Hitze schützte, dabey umwehte sie die Luft und hinderte ihre Bewegung nicht. Wir ließen sie mit nackten Füßen und Beinen umherspringen, um diese Theile unempfindlicher und härter zu machen. Da sie aus den Körben kamen, legten wir sie in ein hartes Bettgen ohne Vorhänge, wo sie nichts als ein einfaches Tuch zur Decke hatten. Endlich, da sie entwehnt waren, lehrten wir sie nach und nach sich mit geringer Hausmannskost begnügen zu lassen, nur lauter gemeine alltags-Speisen.

Das Entwöhnen unsrer Kinder war weder lang noch beschwerlich, sie waren wie schon lange Zeit darauf vorbereitet. Fünf viertel-jahr waren sie alt da sie abgewöhnt wurden.

Mit den vielen Backenzähnen, die sie bekommen, konnten sie die stärksten Nahrungsmittel kauen. Im Anfang, da die Muttermilch nicht hinlänglich genug war, gaben wir ihnen eine Milchsuppe. Darauf wurden sie noch viermal des Tages an der Mutter Brust angeleget und des Nachts einmal. Nachher gab man ihnen zwey Suppen, und erhielten die Brust nur viermal alle vier und zwanzig Stunden. Nach Verlauf eines Jahrs, gaben wir beyden ein frisches weich gesottenes Ey, mit dabey länglicht geschnittenen Stückgen Brod zum Tunken. Da sie vierzehn Monat alt gaben wir jedem eins; aber da bekamen sie nur zweymal die Brust, und nachdem sie Zähne bekommen, hatten wir sie Brodkrüstchen und Früchte den Tag über nach belieben kauen lassen: und da sie stark und von ziemlichem Appetit waren, gaben wir ihnen auch zu Zeiten ein wenig Reiß, oder Kraftbrühe, und so kamen sie vor und nach von der Brust ab zu stärkeren Speisen, so daß sie faßt entwehnt waren da man sie nicht mehr anlegte.

Dieß Verzeichniß, welches ich da aufgesetzt habe, von der Erziehung unsrer beyden ältesten Kinder, war bey den andern eben so. Da nichts diesen Sorgen noch dem Trieb der Natur entgegen arbeitete, da kein böses Exempel, kein falscher Schritt, den Lauf dieser Erziehung hemmte, noch verleitete, so kann wohl keine Familie solche wichtige genug=

LB Coburg

nugthuende Proben davon aufweisen, wie wir. Ich schäme mich nicht zu behaupten, es war wohl jemals keine, wo alles zum Wohlbehagen der Eltern so vereinigt war. Die besten Anlagen des Cörpers zur blühendsten Gesundheit, zur Stärke, zur Gelenksamkeit, die Vortreflichkeiten der Seele, durch den glücklichen Funken von Fühlbarkeit verschönert, waren das loos unserer meisten Kinder, selbst konnten wir bey einigen ein Vorgefühl von nützlichen und angenehmen Gaben bemerken, besonders von der zu allen Zeiten und in allen Ländern so nöthigen Betriebsamkeit, welche vorzüglich in der Kindheit der menschlichen Gesellschaft so sehr zu wünschen ist. Das wes ich nun in dieser Absicht gesagt habe, wird mich freysprechen wann ich an einem andern Ort diese Materie übergehe.

Ich werde nun künftig die nemliche Bedingung haben, über das was ich etwa von unserer Arbeit und dem Ertrag unsrer Felder melden könnte. Es ist unnöthig wieder darauf zu kommen, es wäre im Grund eine ewige Wiederholung. Nur bey ganz besondern Fällen, oder bey unvorhergesehenen Ereignissen, werde ich von diesem Plan abgehen. Doch dünkt mich läg es mir nicht sehr aus dem Weg wenn ich hier von unserer Erndte, gleich nach unserer Verbindung, ein Wörtgen anbrächte. Es schiene als wenn der Himmel sich nun einmal vorgesezt hätte uns schadloß zu halten, um durch eine Menge glücklicher

Auftritte, uns die unglücklichen die wir überstanden, als auch den Verlust so wir bisher gelitten, vergessen zu machen; auch uns durch die vielen Gnadenbezeugungen, womit er uns überschüttete, lebhaft zu überzeugen, wie sehr ihm unsere Verbindung gefalle. Diese Erndte war sehr ergiebig; sie überstieg bey weitem all unsre Erwartung. Da ich die Bearbeitung unserer Felder weiter ausgebreitet hatte, auch mehr Korn wie das erstemal gesäet hatten, war die Ausbeute davon so ansehnlich, daß wir zum wenigsten auf zwey Jahre mit diesen kostbaren Lebensmitteln versehen wurden; dergestalt, daß wir uns gegen Dürftigkeit gesichert, und keinen Brodmangel mehr zu befürchten hatten. In der Folge arbeitete ich nur dahin, diesen Ueberfluß beyzubehalten, indem ich mein Ackerwerk frisch fortsezte, und immer in unsre Scheuer einen solchen Vorrath von Getraide erhielt, um die Familie allenfalls verschiedene Jahre lang mit Brod versorgen zu können.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Schwangerschaften, neue Entbindungen; verdoppelte Sorgen der Mutter und vermehrte Arbeiten des Vaters.

Anderst wie sonst die Schriftsteller vom gewöhnlichen Schlag, die die ersten Thatsachen nur leicht berühren, um mit desto

mehr

Verzeichniß

der vornehmsten Begebenheiten in unserer Geschichte, und von der Geburt unserer Kinder.

Merkwürdige Begebenheiten.	Eleonorens Alter, gebohren den 20ten des Ostermonats 1682.	Namen unserer Kinder.	Tag ihrer Geburt.
Wir sind den 22ten des Wintermonats 1699. auf die Insel gekommen.	Sie war erst 17 Jahr alt und 7 Monat da wir auf die Insel kamen: wir verheiratheten uns erst 10 Monat hernach, und sie kam erst nach andern 10 Monaten unsrer Verbindung nieder, sie hatte also damals:		
Entdeckung des Leichnams von Herrn Aliban den 25. des Windermonats.	19 Jahr. 3 Monat.	(Henrich, Adelheid)	31 Heumonats 1701.
Einrichtung und Einweihung des Monuments den 1ten des Lenzmonats 1700.	21. 2.	Johann Baptist	24 Brachmonats 1703.
Eleonorens Krankheit den 10ten des Brachmonats.	23.	(Wilhelm, Amalia)	26 Ostermonats 1705.
Großes Erdbeben und Gefahr, welcher der Herausgeber der Denkwürdigkeiten ausgesezt war den 1ten Herbstmonats.	24. 11.	Louise	28 Lenzmonats 1707.
Unsre Vermählung geschah den 1ten des Weinmonats 1700. so wie auch die Pflanzung der Palmbäume und des Lustwaldes der Esplanade.	26. 8.	(Vinzent, Sophie)	2 Wintermonats 1709.
	28. 6.	(Carl, Franziska)	15 Windmonats 1710.
Das Haus angefangen 1700, geendiget 1701.	30. 4.	(Elisabetha, Philip)	18 Erntemonats 1712.
Unsre zwey ältesten Kinder entwöhnt im Weinmonat 1702.	32. 2.	Veit	20 Brachmonats 1714.
Louise wird durch einen Adler in die Höhe hinaufgenommen, und glücklich wieder aus den Klauen dieses Raubvogels gerettet, den 4. des Weinmonats 1710.	33. 11.	Charlotte	22 Lenzmonats 1716.
	35. 10.	(Stephan, Gabrielle)	11 Hornungs 1718.
Gefahr worinnen Eleonore und Amalia geriethen in dem Fluß, wo die Lezte bald ertrunken wäre, den 15ten des Brachmonats 1713.	37. 8.	(Philipine, Joseph)	20. Christmonats 1719.
	39. 7.	Catharine	25 Windmonats 1721.
	41. 4.	(Martial, Felix)	30 Erntemonats 1723.
Rösgens Todt den 2ten des Wonnemonats 1731. in einem Alter von 4 Jahren und 3 Tagen.	43. 2.	Hanngen	22 Brachmonats 1725.
	45.	Rösgen	28 Ostermonats 1727.

Im Jahr 1763. hatten diese 22. zusammen verheirathete Kinder eine Anzahl von 180 Kindern, und die Enkel 230. welches bis auf diese Zeit die Bevölkerung der Insel auf 412 Personen brachte, von beyderley Geschlecht und verschiedenem Alter.

B
urg

mehr Schwall von Worten die Begebenhei-
ten am Ende herauszustreichen; welche uns
die wahren Ursachen verheelen oder verhüllen,
und sich nur mit Nebensachen aufhalten: so
glaubte ich gleich die Umstände, welche uns auf
die Insel verschlagen, nebst den Begebenhei-
heiten so sich zugetragen in der gehörigen Zeitfol-
ge erzählen zu müßen, auch alle Mittel, welche
uns Fleiß und Vorsicht an die Hand gaben, klar
anzuführen, auf was Art wir uns da nieder-
gelassen, wie wir für unsern Unterhalt und
die Zukunft Sorge getragen; allein, da diese
Dinge dem Leser hinlänglich bekant sind, so
wie auch die Folge von unsern Geschäf-
ten, so will ich nur dieses noch bemerken,
es giebt vielleicht wenig Beyspiele von einer
so fruchtbaren Ehe wie die unsrige, und viel-
leicht keine so glücklich wie diese.

Zwey Jahr nach dem Besitz der Insel hat-
ten wir zwey Kinder; zwey Jahre nach die-
ser Niederkunft, nemlich, da Eleonore ein
und zwanzig Jahr alt war, bekamen wir
noch ein drittes. Im drey und zwanzigsten
Jahr kam meine Frau wieder mit Zwillingen
nieder. Endlich bis zu ihrem fünf und vier-
zigsten Jahr war da kein Stillstand, die Zeit
ausgenommen wo sie ihre Kinder an die Brust
legte, und drey und zwanzig Kinder, eilf
Knaben und zwölf Mädchen waren die Früch-
te dieser gesegneten Ehe, wie man dieses aus
der hier beygefügten Tabelle näher ersehen
kann. Alle diese Kinder lebten und genossen

einer blühenden Gesundheit, ausgenommen das lezte Mädchen, welches wir in seinem vierten Jahr vorlohren, und eins ihrer Schwestern, welche, da sie durch einen Zufall in einem kritischen Zeitpunkt ins Wasser gefallen war, sich dadurch eine Krankheit zuzog, welche sie lange Zeit schwächte, doch nicht hinderte sich zu verehlichen.

Man wirds fühlen, daß da die Nothwendigkeit dieser anwachsenden Familie, nemlich ihre Nahrung, Unterhalt, Erziehung, bloß allein auf die Eltern zurückfielen, auch von ihrer Seite, besonders von des Vaters, dieses ihm eine verdoppelte Arbeit und neuere zunehmender Sorgen zuwegegebracht habe, und ich wirklich mehr angestrengt war als mancher Staatsminister eines grossen Monarchen. Auch kann ich wohl sagen, eine jede Stunde des Tages hatte ihre Arbeit, und ich nahm mir keine Ruhe, ohne sie vorher durch Arbeit und Schweiß verdient zu haben, aber diese Arbeit hatte auch ihr Vergnügen, und ich war stolz auf diesen Schweiß.

Ein zur Gewohnheit gewordenes arbeitsames leben ist nicht ermüdend, es bewahrt einen auf immer für der langen Weile. Eine lange Dauer von Arbeiten, welche miteinander das Glück der von uns wahrhaftig geliebten Personen zum Vorwurf haben, ist eine Kette von Ergötzlichkeiten, deren Folgen nahe an innere Wollust grenzen.

Welch

Welch Entzücken für den, der des Tages Last und Hitze getragen, nun im Frieden sich in den kühlen Hütten niederzulassen, sich nach langem Stehen auszuruhen, auszuruhen, neben der geliebten Gattin, die den Schweiß von der Stirne abwischt: Durst und Hunger zu befriedigen den Arbeit und Bewegung zuwegegebracht, und all diese Vergnügungen zu schmecken unter dem Lallen der Kinder an der Brust der Mutter, mitten unter den vergänglichen Vergnügungen unvergängliche zu empfinden; indem man so die Entwickelung der jugendlichen Stände des edelen Jünglings im Stillen beobachtet, einst die Stütze der Mutter und die Freude des Vaters, der ihm das Daseyn gab, wenn graues Haar um seinen Scheitel weht! und über alles dieß welche Wonne, wenn ich am Abend meines Tagwerks Eleonoren umarmte! Bin ich nicht, sagt ich manchmal zu mir selbst, bin ich nicht der glücklichste unter den Sterblichen, da ich eine so große Glückseligkeit mit so leichter Mühe erwerbe? Fürsten müssen mich beneiden!

Eleonore, deren Gesinnungen immer mit den meinigen stimmten, deren Zärtlichkeit von Tag zu Tag zunahm, und welche, wenn sie nur ein paar Minuten von mir abwesend war, nur nach meinem Wiedersehen seufzte, Eleonore genoß der herrlichsten Zufriedenheit, indem sie die Pflichten erfüllte, welche ihr Herz billigte, so wuste sie mir nicht oft genug zu sa-

sagen; es sey in der ganzen weiten Welt keine glücklichere Frau und keine glücklichere Mutter als sie.

„Wahrhaftig, sagte sie zu mir, alle meine Zeit ist nützlich angewandt, indem ich für meine Haushaltung sorge. Ich hab nur über weniges zu gebieten; aber wo sollte ich sonst angenehmere Beschäftigungen, bessere Erholungen finden, als die, welche ich bey Dir und bey unsern Kindern habe? Deine Seele ist genau mit der meinigen vereinigt. Ich liebe Dich unaussprechlich, und Du liebst mich, was will ich mehr? Wenn ich oft den Tag über von Dir getrennt bin, so endigt sich doch die Einsamkeit bey der sinkenden Sonne, und der Abend bringt Dich wieder in meine Arme zurück. Ungestört bist Du so ganz der Meinige. Die schönen Früchte unserer Liebe wachsen wie die jungen Bäumchen um uns her. Alle Tage arbeite ich an ihrer Bildung. Ich sehe sie schöner werden und zunehmen unter unsrer Aufsicht; sie werden einst Dir nacharten, mein Freund! kann sich menschliche Einbildungskraft eine glücklichere Lage ersinnen?“

Solche zärtliche, gegenseitigen Versicherungen vermehrten von beyden Seiten den Genuß unsers Glücks, und machte uns standhaft, die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, und die unvermeidlichen Bitterkeiten womit es, selbst in dem glücklichsten Zustand gewürzet ist, zu ertragen. Die lachende

chende Aussicht die wir hatten umwölkte sich bisweilen mit düsteren Wolken, die das Herz der Eltern beugten, und bisweilen wurden wir auch mit den Trübsalen des Lebens bekannt gemacht, wenn unsern Lieblingen Unglück drohte. Wir hatten den Schmerz eines unserer Kinder sterben zu sehen, und mehr als einmal war es uns bang noch andre zu verliehren.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Gefahr worinnen zwey Kinder des Verfassers und seine Gattin gerathen.

Einmal, da ich von der Jagd wieder kam, hatte ich eine schöne Schildkröte auf meine Schultern geladen, die ein Zufall mich des Morgends hatte finden lassen, und die ich im Sand umgekehrt hatte, da wurde ich nun gewaltig bestürzt als mir diese Beute von einem erstaunlich großen Adler weggeraubt wurde, der, unversehens auf mich herabstürzte, mich mit seinen Flügeln betäubte, die Schildkröte packte und mit sich nahm. Ich war nicht nur böß über den Zufall, der mir meine Beute wegnahm, sondern noch mehr bestürzt über die Erscheinung dieses Raubvogels, dessen Stärke und Geschwindigkeit mich wegen den jungen Thieren meiner Heerde in Angst setzte. Das war das erstemal, daß mir ein Mitbuhler auf der Insel

sel aufgestoßen war. Wahrscheinlich war er von den Gebirgen gekommen, seine Nachbarschaft war mir um desto unangenehmer, weil, wenn er einmal eine Beute mit geringer Mühe bey unserer Wohnung erhascht, er sich das Ding wohl angewöhnen könne da für sich und seine Jungen Nahrung zu holen, und uns auf die Art einen mächtigen Schaden zufügen. Es ahndete mir ein noch grösseres Uebel.

Diese Betrachtungen, deren ich mich über diesen Vorfall nicht erwehren konnte, machten mich niedergeschlagen; und dieses merkte Eleonore so bald ich nach Haus kam. Sie fragte mich um die Ursache, welche ich, um sie nicht zu beunruhigen, glaubte verschweigen zu müßen. Ich antwortete ihr: es käme vielleicht vom schlechten Fischfang den ich gehabt. „Ich sehe keinen Grund, antwortete Eleonore, daß Dich dieses beunruhige. Alle Tage sind nicht eben glücklich. Ein andermal wirds wohl wieder glücklicher ausfallen.“ Ich hoffe es, erwiederte ich, und ich will einmal sehen, ob die Jagd mir vielleicht diesen Verlust ersetzet. Auf die Art verheelte ich meinen Zufall, und die Unruhe die mich überfallen hatte; allein bald darauf hatte ich Ursache diese meine Verheimlichung gegen meine Frau zu bereuen.

Meine Absicht war auf den Adler Jagd zu machen, und wenn ich sein Nest ausspähen könnte, welches ich nicht fern zu seyn glaubte,

ihn

ihn mit samt seinem Weibchen und seinen Jungen zu tödten. In dieser Absicht durchkreuzte ich drey Tage das Gehölze und die höchsten Spizen der Berge, und entdeckte nichts. Des vierten Tags aber am Abend, da ich auf dem Heimweg war, schon nahe bey der Esplanade, sah ich den Adler einige Zeit über meinem Haupt schweben, und auf einmal nach der Seite der Piramide fast bis auf die Palmbäume herabstürzen. Ich hatte einige von unsern Kindern bemerkt die da spielten. In dem Augenblick hört ich Henrich aus aller Macht schreyen, und seiner Mutter rufen. In zwey Sprüngen lief ich herbey, und war fast vor Schrecken außer mir da ich den Adler sah, gegen den sich Henrich mit seinem Stecken wehrte, und der einen fürchterlichen Schwung that, um die Piramide und den Altar herumflog, auf die Erde herab stürzte, und mein Kind, die Louise hinaufzog, die damals ohngefehr drey Jahr alt war.

Adelhaid und die andern Kleinen liefen weinend davon, waren hier ohnvermögend Widerstand zu bieten. Henrich, der neun Jahr alt war, und dabey sehr flink und stark war, hatte seine Schwester mit dem größten Heldenmuth beschüzt. Allein, ob er schon den Adler mit seinem Stock getroffen hatte, war der arme Knabe durch einen Flügelschlag so aus aller Fassung gebracht, daß er Louisen vor seinen Klauen nicht mehr sicheren konnte,

und

und das erschreckliche Thier nahm sie weg vor meinen Augen.

Gerührt durch diesen Vorfall, bedacht ich mich nicht lange was hier zu thun sey. Ich iegte meine Flinte an, und schoß nach dem Vogel. Ich konnte freylich auch mein Kind treffen anstatt es zu befreyen, aber da war keine andere Wahl, und keine Zeit zu verliehren. Schon war der Adler über den Palmen; bald hätt ich ihn aus dem Gesichte verlohren. Mein Gewehr war mit einem Stück Eisen geladen. Ich hatte das Glück wohl zu ziehlen. Der Adler wurde durchbohrt, und fiel von oben herunter und zappelte bey dem Altar, den er mit seinem Blut befärbte, nachdem er seine Beute hatte fahren lassen. Das arme Kind muste entweder sterben in den Klauen des Adlers, oder von dem Fall umkommen; aber die Vorsicht des Himmels schützte es. Glücklich entwischte es beiden Gefahren. Es fiel auf die Palmbäume, deren biegsame Aeste den Fall brachen den es sonst hätte ausstehen müßen, und ich hatte das Glück es am Rock zu erwischen und zu halten, da es anfieng vom Baum auf die Erde zu stürzen.

Anfänglich glaubte ich der Adler habe mein Kind todt gebissen. Es war ohne Bewegung, und gab kein Zeichen von leben mehr. Die scharfen Klauen des Vogels hatten sich so tief in das Fleisch auf den Schultern und dem Rücken des Kindes eingeschlagen, daß ich befürchte-

fürchtete sie wären wohl bis in die Brust und das Herz hindurchgegangen; doch säumte ich nicht lange mich davon zu überzeugen, indem ich die Wunden untersuchte, und fand, daß von der Seite nichts zu befürchten, es war nur eine leichte Verwundung, das Aergste dabey war wohl, der Schrecken den es ausgestanden, da es das Ungeheuer ergriffen und weggeschleppt.

Das war wirklich ein ungeheuer Thier, dieser Adler. Es wird genug seyn, wenn ich zur Erläuterung sage: daß seine Flügel fünfzehn Schuh in der Umspannung hatten. Da ich von dem Leben meines Kindes nun einmal überzeugt war, und da ich es in Sicherheit sah, lief ich zu dem Adler, der obschon er mit einer tödlichen Wunde zur Erde gestürzt war, doch noch mit seinen Flügeln schlug, und alle Kräfte anspannte sich wieder empor zu schwingen. Henrich wollte ihm mit seinem Stock den Rest geben, und schlug ihn aus aller Macht auf den Kopf; aber da es gefährlich war, weil dieser sterbende Vogel meinem Sohn mit seinem Flügel einen Treff hätte versetzen können, oder ihn derbe mit seinen Klauen hätte beschädigen können, ließ ich Henrich ein wenig zurücke gehen, und schlug ihn vollends mit meiner Flintenkolbe tod.

Eleonore war damals nicht auf der Esplanade; weil sie nothwendig Wasser aus der Quelle holen muste, auch wir bisher in

vollkommener Sicherheit auf der Insel gelebt hatten, hatte sie kein Bedenken getragen ihre Kinder allein zu lassen. Es war übel, daß ich nichts von der Erscheinung des Adlers zu Eleonoren gesagt hatte, sie würde sich allemal mit ihren Kleinen im Haus gehalten haben, und diese kluge Vorsicht würde Louise vor aller Gefahr die ihr begegnet, in Sicherheit gesezt haben; doch glaube ich wars ein Glück, daß Eleonore nicht bey ihrem Kind war, da es der Adler wegholte. Es ist wahrscheinlich, meine Frau würde ihm nicht haben helfen können, und ihr empfindsames Herz würde bey einem solchen Anblick Schrecken des Todes ausgestanden haben.

Ich kann mirs schon so vorstellen an dem was ich sahe, da Eleonore von der Quelle zurückkam, und von dem ganzen Handel der sich zugetragen hinlänglich unterrichtet wurde. Die Kleinen, die ihr entgegen gelaufen, hatten ihr zitternd und mit weinenden Augen erzählt: ein großer Vogel habe sie auffressen wollen; er habe ihre Schwester Louise ergriffen; Henrich habe sie nicht vertheidigen können; aber Papa habe mit der Flinte nach dem garstigen Vogel geschossen und da sey er auf die Erde gefallen. Sie konnte aus der ganzen Erzählung nicht klug werden, denn sie bildete sich nicht ein, daß auf der Insel ein so großer und beherzter Vogel seyn könne, der sich an ihre Kinder wage. Aber da sie selbst kam, und das gräßliche Unthier sah, welches

mit

mit seinem Leib und Flügeln einen so großen Platz beschlug, da sie die Wunden an ihrer Tochter gewahr wurde, und die außerordentliche Gefahr erkannte worinn die Kleine gewesen, so stockte die Zärtlichkeit ihren Muth; sie wurde blaß und zitternd, und würde sicher in Ohnmacht gefallen seyn, wenn ich ihr nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Nachdem meine Geliebte sich von ihrem Schrecken erholt hatte, musten wir nach Hause zurück kehren um die Wunden der Louise zu verbinden. Eleonore nahm sich ihrer Tochter an, und ich trug wie im Triumph, aber doch mit betrübtem Herzen, die Beute des Feindes, mit dem Vorsatz: alles auszurotten, was ich von diesem Geschlecht vorfinden würde. Wir kamen denn ins Haus, verbanden die Wunden unsers Kindes, die sich nicht gefährlich anließen, aber doch ihr noch lange Zeit zu schaffen machten. Oben an das Hofthor nagelte ich den Adler, um da zum Schreck- und Strafexempel aller Böswichter zu dienen, die sich künftighin erfrechen würden unsere Ruhe zu stöhren. Den andern Tag nahm ich Heinrich mit, bewafnete ihn mit einer Flinte, und so giengen wir die Adler aufzusuchen, die wir, nach unsäglicher Mühe, zwischen hohen Felsspitzen ausfindig machten. Wir verheereten das Nest, wir tödteten die jungen Adler nebst der Mutter die sie vertheidigen wollte, und die uns würde zerrissen haben, wenn wir sie nicht

mit unserm Gewehr erschossen hätten. Endlich, nachdem wir dieses Geschäfte beendiget, sahen wir auf unserm bewohnten Theil der Insel keine solche Raubvögel mehr, die uns einen solchen Schrecken eingejagt hätten.

Verschiedene Jahre nach diesem Vorfall, trug sich, mit meiner Frau und einer meiner Töchter, eine faßt eben so schreckliche Begebenheit zu, welche noch schlimmer durch die Folgen hätte werden können. Eleonore, nachdem sie die Kleinsten schlafen gelegt hatte, war mit den beyden Aeltsten an den Fluß gegangen, Leinwand zu waschen. Die andern Kinder hatten sie begleitet, und diese ließ sie durch Amalie bewahren, damit sie nicht zu nah ans Wasser kämen, welches ein wenig vom Ufer gähling tief war. Sie spielten vergnügt, nicht weit von der Mutter, als Adelheid unter dem Waschen ein Stück Leinewand entfiel, ohne es einmal gewahr zu werden. Die Oberaufseherin, welche das Stück Leinwand schwimmen sah, gieng in den Fluß um es herauszufischen; aber da es immer weiter fortschwamm, getrieben durch den Strohm, gieng sie tiefer und tiefer hinein, und kam so weit, daß sie selbst weit vom Ufer weggeschwemmt wurde, und bald darauf sank sie unter. Bey diesem Anblick krischen die Kleinen laut auf, und Eleonore, da sie die Gefahr ihrer Tochter sahe, warf sich in den Strohm sie zu retten.

Zum guten Glück daß ich damals mit Henrich auf dem Feld über dem Garten ackerte, welches nur durch die Wiese vom Fluß entfernt war. Das Rufen der Kinder, welches in unsere Ohren schallte, brachte uns accurat auf den Ort hin. Ich sah auf einmal die Gefahr worinnen meine Frau und mein Töchterchen schwebten, und ein Eißkalter Schauder überlief mich. Auch meinem Sohn stunden eben wie mir die Haare zu Berge. Wir sprangen fort, so geschwind wir konnten, indem wir traurig dabey seufzten: Ach Gott, welch ein Unglück, ach sie ertrinken! und so indem sezten wir über den Graben, gerad durch die Wiese, und sprangen, mit all dem Muth den uns die Gefahr einflößte, ins Wasser.

Es gehörte gewißlich die größte Vorsichtigkeit dazu um sie zu retten. Vielleicht nur einen Augenblick später so hätte ich meine liebe Hausfrau verlohren, oder doch gewiß die Amalia, und so wäre ich auf einmal aus dem glückligsten Menschen, der unglücklichste geworden. Eleonore, die ihr Kind nicht erreichen konnte, war auch schon vom Strom weggerissen. Das Wasser hatte sie umgeworfen, ihr Kopf war schon unter, und von Amalien sah man nichts mehr oben auf dem Wasser, auch den Ort nicht wo sie sey, als an ihrem weissen Rock, welcher so etwas durch das Wasser herdurch schimmerte.

Nach deiner Schwester, rief ich Henrich zu; und indem ich auf den Ort loßgieng wo meine Geliebte war, die ich aus dem Wasser zog und ans Ufer trug, eilte Henrich nach Amalien, tauchte unter, und rettete so seine Schwester von dem Tod. Eleonore, die das Bewustseyn noch nicht ganz und gar verlohren hatte, kam bald wieder zurecht; allein Amalie blieb lange wie todt und ohne Empfindung, und machte uns viel zu schaffen. Was Eleonore bey dem Zustand ihrer Tochter empfand läßt sich gar nicht beschreiben. Ach, wer kann die Zärtlichkeit einer solchen Mutter ausdrücken und ihre ausserordentliche Bemitleidung bey der Gefahr ihrer Kinder. Sobald sie selbst im Stand war begab sie sich zu Amalien, um ihr aufs neue zu helfen. Nicht eher beruhigte sie sich, als da sie ihre Tochter auffer aller Gefahr sah, wozu wir mehr als eine geschlagene Stunde Zeit nöthig hatten. Endlich durch das Bewegen und häufige Schütteln, durch vieles Reiben, und Ausleerung des Wassers, so sie eingeschluckt hatte, brachten wir sie wieder zur Vernunft. Dieser Zufall verursachte bey ihr lange Zeit eine gewisse Mattigkeit, von welcher sie doch in der Folge genaß. Allein sie wäre, so gut wie die Mutter, ohne Gnade verlohren gewesen, wenn wir weit von ihnen entfernt gewesen, oder uns nicht auf das Schwimmen verstanden hätten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von der phisischen Erziehung bey den Kindern des Ritters.

Man hats im vorigen Kapitel gesehen, was uns das Schwimmen für Dienste leistete, bey der Errettung meiner Frau und meiner Tochter. Ich hatte mirs vorzüglich angelegen seyn lassen meine Söhne von Kindheit an dazu anzuführen, und durch meinen Unterricht in diesem wesentlichsten Stück der Leibesübungen, hatte ich sie zu so guten Schwimmern gemacht, daß sie so leicht durchs Wasser als über das Trockene sezten; und wenn man sie schwimmen sah, hätte man sagen sollen, dieß nasse Element wäre ihnen so eigen gewesen, wie die Luft die sie einathmeten.

Gewohnt, so zu sagen, von ihrer Geburt an, ans Kalte Wasser, waren die täglichen Bäder, in einem so heißen Clima wie das unsrige, ihnen zur wahren Nothwendigkeit geworden. Man brauchte sie zum Schwimmen nicht erst anzumahnen, genug wenn man mit eigenem Beyspiel vorgieng und ihnen die Methode zeigte. Sie begriffen die meinige um so viel leichter, weil sie ganz einfach ist. Sie verursacht keine Vorbereitungen und sonst gewöhnlichen Vorsorgen, die doch nicht gegen die Gefahr schützen, und bisweilen traurig werden können. Sie vertreibt die Furcht, indem sie die Gefahr verscheucht; und da sie

sehr behende die Geschicklichkeit verschaft sich über dem Wasser zu halten und fortzuschwimmen, lehrt sie auch zugleich nach Belieben unterzutauchen.

Ich gebrauchte keinen Kork, noch Blasen voll Wind, oder andere leichte Cörper, welche oben schwimmen. Es war mir genug, meine Kinder an einen klaren Bach zu führen, deßen mittelmäßige Tiefe den leib eines Schwimmenden in der Höhe halten kann, und doch dabey im Stand ist mit der Hand den Grund zu erreichen, ohne dadurch das Othemholen zu stöhren. Zu dem Ende reinigte ich einen Theil des Canals, von allen großen Steinen, daran sie sich hätten stossen können.

Da zeigte ich ihnen durch mein Exempel, was sie zu thun hätten. Ich wußte, daß ein jeder Mensch der zum erstenmal das Schwimmen lernt, sich nicht getraut so ganz frey ins Wasser zu werfen, weil die Gesetze des Gleichgewichts die er aus der Erfahrung weiß, ihm sagen, wenn er sich flach hinein werfe, so könne er sich nicht mehr halten; daß Kopf und Schultern, schwerer wie der übrige Theil des Cörpers, ihn unterziehen würden: endlich, weil der Trieb, welchen die Natur gegeben, über sich selbst zu wachen, ihn weiß macht zu ersticken, so hindert dieses die Freyheit seiner Bewegungen, und erlaubt seinen Füßen nicht sie von der Erde aufzuheben. Hier mußte nun meinen Kindern diese natür-

liche

liche Furchtsamkeit benommen werden, und das leichteste Mittel war, sie von den Vorurtheilen zu befreyen.

So lang sie von der Oberfläche das Innere des Wassers sehen konnten, so hinderte der natürliche Trieb, stärker wie alle Vernunft, ihre Glieder, sich ohne Furcht hineinzuwerfen: aber so bald sie Kopf und leib untergetaucht hatten, gab ihnen die Erfahrung die Schwäche ihrer Furcht zu erkennen, und versicherte sie nun auf immer gegen die Gefahr zu ersaufen. Sie hatten keine Bangigkeit mehr ins Wasser zu gehen, noch Schwierigkeit sich da mit Lust zu bewegen. Um sie zu dieser Ueberzeugung zu bringen, tauchte ich mich erst unter Wasser, und schwamm unter ihnen her; und um ihnen meine leichte Art beym herausgehen, und aufstehen, so oft ich wollte, zu zeigen, stellt ich mich auf die Füße, indem ich die Hand auf den Boden stüzte.

Alsbald stürzten sich meine Kinder, zum Nachahmen geschaffen, in den Bach und zwar erst mit dem Kopf. Hierauf, frey von der Furcht die sie bisher abgeschreckt, streckten sie ihre Glieder aus, überließen sich dem Strohm, und da sie probierten zu schwimmen, wurden sie mit Verwunderung gewahr, daß die Bewegung die sie sich gaben, sie mitten im Wasser erhalte und von einem Ort zum andern bringe. Wenn das Othemschöpfen sie nöthigte an die freye Luft zu kommen, erhoben sie

sich wie ich, indem sie mit der Hand den Sand berührten.

Der Erfolg dieser Probe flößte ihnen bald das Verlangen ein andere zu machen. Sie schwammen ein wenig weiter; tauchten sich mit mehr Leichtigkeit unter, und blieben länger unter dem Wasser; endlich, da sie diese Uebung täglich anstellten, machte es ihnen das Schwimmen angenehm und leicht, so daß sie mit Geschwindigkeit einige Stunden nacheinander schwimmen und sich einige Klaftern tief untertauchen konnten, ja es wohl wenig Schwimmer in Europa giebt, die es ihnen an Geschicklichkeit gleich thun. Ich hatte nur eigentlich den Henrich nöthig gut zu unterrichten. Da dieser mir nachfolgte, diente er mir überaus bey dem Unterricht der Brüder, und machte sie alle mit der Zeit zu eben so guten Schwimmern, wie er selbst. Mehr als einmal hat michs gereut die Mädchen nicht auch das Schwimmen gelehrt zu haben. Aeussere Wohlanständigkeit, die meine Frau vorschützte, waren die einzigen Ursachen so mich abhielten. Bey andern Leibesübungen hatte ich die Zärtlichkeit nicht, vorzüglich nicht beym laufen.

Meine Kinder kennten, in einigem Betracht, das Wasser eyender als das Land, und darum hatte ich auch das Schwimmen bey ihren Leibesübungen oben an gesetzt; allein waren sie oft im Wasser, um sich da zu üben, so musten sie doch auf dem Land wohnen,

nen, und zwar in einer ganz besondern Lage, sie musten daher die besten Leibesübungen lernen, die man auf diesem Element zu brauchen hat. Auch keine Wissenschaft der Leibesübungen, die ich zur Stärkung und natürlichen Biegsamkeit dienlich erachtete, wurde da versäumt, und diese Uebungen theilte ich so ein, daß sie, statt zu schaden, eins vielmehr dem andern hülfreiche Hand leistete. Das Wasser, zum Exempel, welches die Muskeln stärkt und den Fiebern Spannung giebt, gab ihnen Lust zum laufen; sobald sie aus dem Wasser kamen liesen sie.

Die erste und natürlichste aller Bewegungen des Menschen, ist das laufen. Kaum kann er seine Beine gebrauchen, so will er sich schon von einem Ort zum andern bewegen. Noth und Vergnügen treiben ihn zu dieser Bewegung. Die natürliche Beeiferung unter Kindern von einerley Alter, die mit einander spielen und laufen, feuerte sie an, sich in der Geschwindigkeit zu übertreffen. Dieß ist allen Zeiten und allen Ländern eigen. Allein bey wilden Völkern und beym Anfang einer menschlichen Gesellschaft, wird es jedem einzelnen Bewohner zum grösten Bedürfniß, sich im laufen Fertigkeit zu erwerben. Wirklich, die Nothwendigkeit einem Feind zu entgehen, eine Beute zu erreichen, lehrte sie sehr schnell laufen, ja bisweilen übertrassen sie die Thiere auf der Jagd.

Die

Die Hottentoten, und die Wilden in Amerika, dienen zum richtigsten Beweiß, daß die Uebung im Laufen den Menschen am schnellsten und leichsten unter allen Thieren macht. Im Gegentheil, bey den kultivirten Nationen, macht die Sicherheit im allgemeinen, die leichte Mühe für die Bedürfnisse des Lebens; die meisten Menschen träg, * da erschlaffen die unthätigen Glieder, und werden zu all den Vortheilen untüchtig gemacht, die man sich hätte erwerben können, wenn man sich darinnen Uebung verschaft hätte.

Wir hatten zwar wirklich all die Gefahren nicht wie die erste Art von Leuten, noch die nemliche Nothwendigkeit auf eine solche Art unsre Nahrung zu suchen; allein die Vernunft, und unsere eigene Wohlfahrt, untersagten uns den andern nachzuahmen, schrieben mir zugleich vor, allen Einwohnern meiner Insel so viel Hurtigkeit und Kraft zu schenken als möglich, um Menschen draus zu bilden, die die härtsten Arbeiten ertragen, und die schwersten Strapaßen ausstehen könnten. In dieser doppelten Hinsicht, übte ich sie im Laufen, und meine Bemühungen waren nicht gänzlich fruchtlos.

Hen-

---

* Auch in Gegenden wo man so viele Kartoffel baut, werden die Menschen träge. Uebersetzer könnte im erforderlichen Fall Proben davon anführen.

Henrich, mein ältster Sohn, der auch aus dieser Ursache mein erster Zögling war, erfreuet über die Leichtigkeit die ich ihm im Laufen beygebracht, ließ keine Gelegenheit vorbey sich auf den Beinen zu üben. In den ersten Jahren ließ ich ihn mit seiner Schwester Adelheid laufen, und um den Eifer unter ihnen zu entflammen und zu unterhalten, maß ich die Länge des Laufs nach den Fähigkeiten ihrer Kräfte ab. Der Ueberwinder bekam einen Preiß aus Eleonorens Hand. Es erfoderte es die Gerechtigkeit, daß ich bey der Austheilung auf Adelheids schwaches Geschlecht Rücksicht nahm, und daß das Ziel darnach abgemessen war. Ich bemerkte es, nach der Erfahrung die ich hatte von den Kräften und der Leichtigkeit des Bruders und der Schwester. Mehr als einmal geschah es, daß Adelheid den Preiß davon trug. Vielleicht hätte sie keinen so langen Lauf aushalten können wie ihr Bruder: aber sie hatte doch einen guten Strich gemacht mit eben so vieler Schnelligkeit und Flüchtigkeit.

Selbst in der Folge nahm ich mir vor, mit meinen Kindern in die Wette zu laufen. Aber, um alles billig zu machen, steckte ich mein Ziel so viel weiter, weil ich ihnen überlegen war. Auch muß ich im Vorbeygehen sagen, mehr als einmal wurde ich von ihnen überwunden. Und nachdem meine andere Kinder Kräfte und Alter genug dazu hatten, um an unsern Spielen Theil nehmen

men zu können, wurde unser Wettrennen so glänzend, und der Eifer einander zu übertreffen so lebhaft, daß ein jeder, welcher da Zuschauer gewesen, sich mitten unter die Olympischen Spiele der Griechen würde versetzt haben.

Die unsrigen wurden auf der Esplanade gefeyert. Wir fassen unter den Palmen, Eleonore präsidirte und theilte den Preis aus. Ich war ein bloßer Zuschauer: aber meine und Eleonorens Gegenwart war für die Kampffechter eine zahlreiche Versammlung. Wir krönten die Ueberwinder, wir trösteten die Ueberwundene, die in ihren Gegnern mitleidige Sieger fanden.

Ohnerachtet dieser Harmonie wollten doch alle überwinden: ehe sie die Schranken verließen wollten sie mit Gewalt den Beyfall der Zuschauer. Sie brannten vor Verlangen auf den Kampfplatz gelassen zu werden, wo sie nur zwey und zwey hineingelassen wurden. Aber man muste sie selbst losgehen sehen, sehen wie sie aus allen Kräften liefen, und sich bestrebten einer dem andern vorzukommen, bis der Hurtigste und Geschwindeste das Ziel errungen hatte. Besonders muste der Eindruck der laufenden auf die Zuschauer bemerkt werden, um daraus die Hitze und den Enthusiasmus zu erkennen, der sie beseelte. Je nachdem der Nebenbuhler für den sie eingenomme waren, sich durch seine Gefährten einholen ließ, oder es ihm an

Ge-

Geschwindigkeit zuvor that, sah man sie Beyfall klatschen oder ermuntern: sie sprangen für Freude, schlugen in die Hände unter dem Rufen gegen einander; sie frischten ihn mit Stimme und Gebährden an, sie triumphirten mit ihm. Der Kranz bey den Spielen der Alten hätte ihren jungen Herzen keinen größern Muth eingeflößt.

Braucht man sich noch zu verwundern, nach diesem allen, wenn eine brennende Begierde sie mächtiglich antrieb, und daß sie wie Hirsche auf den Füßen flüchtig waren, wenn Gefahr oder sonstige Nothdurft sie zu einem schnellen langen Lauf nöthigte? Durch dieß Mittel waren sie vermögend einen langen Weg auszuhalten, und geschwind ohne sonderliche Ermüdung ihren Endzweck zu erreichen. Jagd und Reisen waren nicht beschwerlich vor sie, vielmehr eine Art von Vergnügen; und die Geschicklichkeit die sie sich erworben, alles mit Schnelligkeit zu verrichten, machte weit entlegene Orte der Insel nah, und beschleunigte ihren Weg.

Und diese Geschicklichkeit weit zu laufen, auf rauhen steinigten Wegen, machte die Beine dieser jungen Leute flink, und leicht, machte sie fest auf den Knochen, und lehrte sie, sich von einer ziemlichen Höhe herab zu lassen, hurtig zu springen, und mit Fertigkeit zu klettern. Der Sprung und das Klettern, sind, daß ich mich so ausdrücke, eine Folge und Zubehör vom Laufen. Sie kommen aus dem

Alter-

Alterthum her, und sind beym Anfang der menschlichen Gesellschaft ganz unentbehrlich, wo Menschen, so zu sagen, nur sich selbst zur Stütze haben, oft in den Fall kommen, all ihre Kräfte anzuspannen, und alles zu versuchen.

Aus einer ähnlichen Ursache war es nöthig unsere Kinder zum Springen, Klettern und Laufen zu gewöhnen. Selbst unsere natürliche lage verpflichtet uns unsrer Jugend diese Geschicklichkeit beyzubringen. In einem land mit Steinklippen umgeben, voller schroffen, gähen Gebirge, mußten sie bey der Leichtigkeit und Gelenksamkeit, Hurtigkeit zum Springen, Muth die höchsten Gipfel zu ersteigen, und Festigkeit zum Stehen haben, damit sie den Gefahren entgiengen, denen sie bloß gestellt, wenn sie nicht auf alle Fälle wären geübt gewesen. Man wirds glauben, daß ich nichts von dieser Seite der Leibesübungen versäumte, welche Schnellkraft den Muskeln, Gleichgewicht dem Cörper und dem Kopf Kühnheit gab. Dieß alles zielte Augenscheinlich zur Erhaltung meiner Kinder ab, sezte sie außer Gefahr, worinn sie oft während ihrem Leben würden gekommen seyn.

Da sie stark genug zum Laufen und wehren geworden, fiengen sie auch an zu Springen und zu Klettern, wie das die Kinder gemeiniglich thun; und anstatt ihnen hier Einhalt zu thun, munterte ich sie vielmehr dazu auf. Nur gab ich ihnen dabey hier und da

guten

guten Rath, und unterstüzte ihre Schwachheit mit meinem Beyspiel. Kein Tag vergieng welcher nicht Gelegenheit gab ihre biegsamen Glieder zu üben. War es schlimm Wetter, so sprungen sie im Haus, in Beyseyn ihrer Mutter, welche sich freute, unter ihrer Aufsicht, so ihre Kräfte entwicklen zu sehen. Allein vorzüglich wars auf den Spaziergängen wo sie mehr Platz hatten ihre Hurtigkeit an den Tag zu legen, und da ließ ich ihnen nun alle Freyheit, um so viel mehr, weil hier weniger zu befürchten war, wenn sie etwa einmal fielen.

Ihre erste Heldenthat war, über einen kleinen Graben zu setzen, auf einen kleinen Baum zu klettern; aber nach dem sie älter und größer wurden, unternahmen sie wichtigere Dinge und thaten weit größere Fortschritte: ja man kann es kaum glauben was die beständige Uebung für Wunderdinge in der Folge hervorbrachte. Nahm ich sie mit auf die Jagd, so fanden sie Vergnügen das Wild bis auf die unwegsamsten Schlupfwinkel zu verfolgen; war einmal ein Stück angeschossen, so entgieng es selten der Schnelligkeit seiner Verfolger, welche durch nichts aufgehalten wurden. Selbst sahe ich zwey meiner Söhne mit solchem Muth Gemsen bis an die schrecklichsten Abgründe verfolgen, auf sie von Spitze zu Spitze losdringen; waren kühn genug alle Hinderniße zu übersteigen und die schrecklichen Gebirge zu überklettern, die uns

umgaben. Sie erreichten auch wirklich ihren Endzweck. Sie entdeckten weiter hinaus eine Art von einer neuen Welt. Wir werden in der Folge dieser Geschichte sehen, daß diese gefahrvolle, aber doch zugleich große, tapfere Unternehmung, die ganze Colonie in großen Schrecken sezte, aber doch nicht zu Grund richtete.

Bey den meisten europäischen Völkern gehört die Jagd den Großen und dem Adel; ist nur ein Regale, und der andere verworfene Rest von Menschen genießts nur verstohlener Weise, und als eine verbotene Frucht. Der Eigenthümer des Guts, dem es billig und mit Recht zugehörte, dessen Grundstücke oft vom Wild verheert werden, welches man in schrecklicher Menge herumstreichen läßt, und der am ersten es sich anmaaßen könnte seine Feldfrüchte zu beschützen, der arme Eigenthümer, wenn er keinen andern Titel hat als ein ehrlicher Landbauer zu seyn, dem wirds noch obendrauf auferlegt, das Wild seines gnädigsten Herrns zu füttern, ohne den geringsten Antheil dran zu haben. Die Jagd, ist in dem Land der Wissenschaften und des Wahnsinns, ein kostspieliger Zeitvertreib den Stolz und Müßiggang unter sich getheilet haben. Dem gemeinen Mann kommt dieses Vergnügen, so wie viele andere, sehr hoch zu stehen, ohne davon Genuß zu haben.

In unserer Insel ist die Jagd nicht nur eine erlaubte Ergötzung, eine gesunde Beschäfti-

schäftigung, welche niemand Schaden zufügt, und wo jeder Theil dran hat. Auch wurde sie als ein ergiebiger Nahrungszweig angesehen. Zu dem Ende war es sehr wichtig für uns, unsere jungen Leute im Jagen zu üben, und ihnen die Behandlung und den Gebrauch der dabey üblichen Gewehre zu zeigen, um ihre Geschicklichkeit, und selbst ihre Vergnügungen zum gemeinen Besten der Colonie anwenden zu können. Nach allem diesem, wird mans mir nicht verargen, daß ich, so bald sie Stärke genug hatten die Beschwerden der Jagd zu ertragen, und man ihnen ohne Gefahr Gewehre anvertrauen konnte, es mir zur Pflicht machte, sie darinnen zu üben.

Ich schenkte meinem Aeltsten eine leichte Vogelflinte; zeigte ihm das laden, das Pusten, den Anschlag, und ließ ihn eine zeitlang nach der Scheibe schießen; hierauf nahm ich ihn mit auf die Jagd, wo er mir große Dienste leistete. Er erlegte, ziemlich fertig, einiges Wild, und dieser glückliche Anfang schmeichelte seiner Eigenliebe so sehr, daß er in Folge immer vollkommener wurde, und so geschickt wurde in dieser Uebung, daß er mit der Kugel sehr accurat treffen konnte, und ziemlich weit vom Baum, Drangen und Citronen herunterschoß, ohne einmal die Blätter zu berühren. Nach und nach nahm die Liebhaberey zur Jagd dermassen bey ihm zu, daß ich, da ich bang war es mögte bey

ihm zur Leidenschaft ausarten, ihn so viel thunlich davon abzog und an andre Geschäfte stellte.

Die Methode die ich bey Henrich gebraucht, versuchte ich auch beym Unterricht der andern Gebrüder, und sie erhielten in dieser Absicht auch eben die Fertigkeit die der Aeltste hatte. Die wegen ihrer Geschicklichkeit zu schießen so berühmten Scharfschützen, waren keine bessere Treffer als meine Kinder. Sie konnten so gut mit der Flinte als mit ihren eigenen Händen umgehen. Worauf sie einmal zielten das muste auch fallen. Doch, ohnerachtet ihrer Fertigkeit mit dem Gewehr, und des guten Erfolgs davon, sahe ich mich doch genöthiget, ein wenig damit Einhalt zu thun, um ein anderes weit älteres Gewehr einzuführen. Die Flinte wurde nur bey ganz außerordentlichen Fällen gebraucht, und zum täglichen Gebrauch wurde der Bogen gewählt.

Eine doppelte Ursache nöthigte mich zu diesem Tausch. Der Bogen gab nicht nur der Hand mehr Festigkeit, und dem Auge mehr Genauigkeit als die Flinte, es gehörte weniger Zubereitung dazu, und war auch minder Kostspielig. Wir hatten zwar Pulver, und selbsten so viel um eine lange Zeit damit auszukommen; allein mit jedem Tag wurde es weniger, und man muste es allenfalls auf den grösten Nothfall aufbewahren, bis wir Mittel gefunden neues zu machen.

Da-

Daher brachte ich den Bogen in Aufnahme auf unserer Insel. Da muste ich nun wieder all meinen Witz anspannen, und mich zu einer neuen Arbeit bequemen.

Freylich hatte ich oft genug Bogen und Pfeile gesehen, und doch wuste ich nicht wie ich mich bey Verfertigung derselben anstellen sollte, noch welches Holz man am dienlichsten dazu zu brauchen hätte. Ich sahe mich genöthiget einen Versuch mit der Fabrik zu wagen, so viel als mich mein Gedächtniß noch erinnern wollte, und mir meine Einbildung eingab. Ich merkte wohl, um mein Vorhaben zu krönen, und diesem Gewehr alle mögliche Vollkommenheit zu geben, muste ich, zum Bogen ein starkes biegsames Holz nehmen, welches viel Schnellkraft und recht zähe wäre, dabey konnte ich mir vorstellen, zu den Pfeilen müsten nur dünne, gerade und leichte Stöckelger genommen werden.

Nach diesen Betrachtungen, untersuchte ich, welches wohl auf meiner Insel das dienlichste Holz dazu wäre, und da fiel mirs ein, daß wir in unserm Magazin eine Menge Wallfisch-Bärte vorräthig hätten, woraus sich artige Bogen machen ließen, und daß an verschiedenen Gegenden der Insel zu den Pfeilen ein sehr gutes Rohr wachse. In dieser Absicht gab ich mich an die Arbeit mit dem Fischbein, und nach verschiedenen Versuchen, machte ich Bogen von verschiedener Größe, deren Stärk und Güte meine Er-

wartung übertraf. Ich versah sie mit Darmsaiten, die man nach Indien überbrachte, um an den Baumwoll-Spinnrädern gebraucht zu werden. Diese starken und elastischen Saiten schienen ganz für meine Absicht gemacht zu seyn. Das eine Ende des Rohrs welches zum Pfeil dienen sollte, bewafnete ich mit einer scharfen stählernen Spitze, die ich besonders dazu geschmiedet hatte, und an das andere Ende befestigte ich Federbüsche, um dem Pfeil beim Abschießen mehr Richtung zu geben

Hernach, war weiter nichts übrig, als sich mit diesem Gewehr bekannt zu machen, und wenns möglich, so viel, ja noch mehr Fertigkeit als mit der Flinte sich zu erwerben. In dieser Sache konnte ich meine Kinder durch eigene Erfahrung nicht unterstützen. Ich lernte die Uebung mit ihnen, hatte es bald weg; allein da andere leibesübungen ihnen eine feste Hand und gutes Augenmaaß gegeben hatten, so säumten sie nicht sich eine Fertigkeit darinn zu erwerben und mich zu übertreffen. Auf die lezt zeigten sie in dem Geschäfte so viel Geschicklichkeit, als wie vorher mit der Flinte.

Da ich ohne Vorurtheil schreibe, so muß ich sagen, ich glaube nicht daß der Gebrauch der Flinte dem Bogen vorzuziehen sey. Pfeile, welche von einer sichern und geübten Hand losgeschossen werden, treffen so sicher, und sind eben so tödlich als Kugelen aus einem

Feuer-

Feuerrohr Sie tragen selbst weiter über; und was mir diejenigen die nach der Mode urtheilen kaum glauben werden, ein guter Bogenschütze wird in einer bestimmten Zeit mehr Pfeile abschießen, als der andere sein Gewehr loßbrennen kann. Baptist, mein zweyter Sohn, welcher nach dem Geständniß seiner Brüder, am besten den Bogen führte, bekräftigte bey mir was die Alten uns von ihren Schützen erzählen, und ich sonst für eine Fabel gehalten. Hundert Schritt weit, traf er das Mittelste von der Größe eines Guldens, und er schoß seine Pfeile so geschwind, daß schon verschiedene in der Luft flogen eh der erste gefallen war. *

Das Vergnügen der Jagd war vor uns angenehm und nützlich: die Fischerey, welche eben so angenehm, trug uns noch weit mehr ein. Nirgends findet sich die Fruchtbarkeit der Natur in solchem Ueberfluß, als in den Producten des Wassers. Das Wild war in Ueberfluß auf der Insel: doch dieß war fast wie nichts zu nehmen, wenn mans mit der Menge Fische im Fluß und in den benachbarten Seen in Vergleichung bringen

* Das einzige Ungemach des Bogens ist, daß er bey Regenwetter unbrauchbar, weil die Saite durch den Regen schlaff wird. Doch dieß Uebel ist nicht ohne Hülfe, weil es gar leicht ist ein Mittel auszusinnen, die Saite, je nach dem sie erschlafft, auch wieder anzuspannen.

wollte. In den ersten Jahren unsrer Niederlassung auf der Insel, hatte ich nicht alle den Nutzen von der Fischerey gehabt, welchen sie wohl hätte gewähren können. Allein da die Kräfte meiner Kinder mir erlaubten meine nützlichen Unternehmungen weiter auszubreiten, wurde sie uns eine ergiebige Quelle, durch die Vielheit und Verschiedenheit der Nahrungsmittel die wir daher erhielten.

Unsere jungen Leute, die von ihrer zarten Jugend an schwimmen und tauchen konnten, und die sich fast alle Tage badeten, waren, durch diesen Gebrauch im Stande gute Fischer zu werden. Sie hatten also schon die Vorkenntnisse der Fischerey: und der übrige practische Theil dieser Kunst konnte ihnen nicht schwer vorkommen, wenn sie stark genug um sich damit abzugeben. Auch kann ich sagen, lernten sie nichts so leicht, so geschwind, als diese verschiedene Kunstgriffe. Sie kannten die Plätze und gehörige Zeit konnten Reussen und Angeln legen, Netze ausspannen, den Senkhamen werfen, das große Netz führen, mit dem allen lernten sie so gut umgehen wie ich, und füllten unsere Magazine mit getrocknetem oder gesalzenem Vorrath, den sie vom Boden des Wassers heraufgeholt, und den wir ihrem Fleiß zu verdanken hatten.

Dabey bliebs nicht in der Folge: weil sie auch die Geräthschaften der Fischerey im Stand erhalten und ausbessern mußten, so mußten sie das Netze Stricken lernen. Eleo-

nore

nore gab ihnen dazu Anleitung, wieß ihnen die Maschen, nach Art der Fillée arbeit so sie sonsten gemacht. Diese Arbeit hatte nichts schweres; aber wenn Teiche mußten angelegt werden, Körbe über dem fliesenden Wasser angebracht werden um Salm zu fangen, wenn das Alterthum unserer Chaloupe uns in die Nothwendigkeit sezte neue zu bauen; zu solchen wichtigen Arbeiten, weiche Nachdenken und kluges anordnen erfoderten, da mußte ich das meiste mit beitragen. Um allen Theilen unserer Chaloupen die gehörige Abmessung zu geben, nahmen wir die Proportion an den Stücken der alten. Allein hier muß ich gestehen, daß ich gute Beyhülfe hatte: dann meine Söhne, die mich oft das Schmiede- und Zimmermannshandwerk treiben sahen, gewöhnten sich unter meiner Aufsicht und nach meinem Beyspiel, mit Holz und Eisen umzugehen, folgten meinem Unterricht. Und ob sie schon mehr Zeit dazu brauchten, als sonst ausgelernte Handwerksleute würden nöthig gehabt haben, so brachten sie doch unser gedoppeltes Unternehmen zu Stande. Unsere Teiche wurden aufgeführt wie sichs gehörte, und zwey Chaloupen die wir gebaut, eine große und eine kleine, giengen beide recht gut: so wohl im Rudern als im Seglen trieben sie nach Wunsch.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Verfolg der phisischen Erziehung bey den Kindern des Verfassers.

Die beste Erziehung ist, ohne Widerrede, die, welche den Kräften der Zöglinge am meisten angemessen ist, und die den meisten Einfluß hat auf ihre künftige Bestimmung. Niemals verlohr ich diesen Grundsatz aus dem Gesicht, und um alles nützlicher bey meinen Kindern zu machen, so richtete ich es ein, daß ihre Spiele und Vergnügungen neue Triebfedern zur Arbeit wurden, und mehr Stärke gaben sie auszurichten. Mit einem Wort, daß das Vergnügen ihnen ein neues Mittel würde, sich selbst und andern brauchbar zu werden.

In dieser Absicht verordnete ich zu den Leibesübungen das Mallieſpiel, das Ballschlagen auf freyem Feld, die Wurfscheibe und das Kegelspiel, auch all die Spiele, welche, indem sie die Kraft vermehren, auch der Hand mehr Geschick und dem Auge mehr Richtigkeit geben, und meine Helden immer in der freyen Luft erhielten, zur Stärkung der Gesundheit. Die ersten dienen nicht nur mit dem bloßen Augenmaaß das Erdreich und den Raum den die Kugel zu durchlaufen hat, abzumessen, den Sprung warzunehmen den sie im Fallen thut; sondern auch, indem sie ein beständiges Hin- und Herlaufen bald hier bald da-

dahin verursacht, um sie aufzufangen oder zurück zu prellen mit einer festen gewissen Hand, indem sie den Spieler immer neue Stellungen annehmen läßt, so wird der ganze leib erschüttert und alle Gliedmaßen in Bewegung gesezt. Das Scheiben- und Kegelspiel welche, wenn sie auch nicht besonders zur Hurtigkeit und leichtigkeit des Spielenden dienen, bringen sie doch Stärke, wenn alle Muskeln des Arms in Bewegung gesezt werden.

Unsere Kinder, welche einen Zug fühlten zu allem was ihre natürlichen Anlagen vervollkommnen konnte, überließen sich mit so viel mehr Freude diesen Uebungen, indem sie nur zu spielen glaubten, da sich doch unter der Hand ihre Kräfte dadurch erhöhten. Ihre Stärke war im eilften oder zwölften Jahr so groß, daß ich es nicht geglaubt hätte, wenn ich es nicht mit meinen Augen gesehen. Durch Weichlichkeit entnervte Einwohner von Europa, werden sich kein Denkbild davon machen können, was diese Kinder auszuüben vermochten. Sie bewiesen durch ihr Exempel, daß die häufig geübten Kräfte des Menschen, einen wirklich erstaunlichen Fortgang machen, und es schwer sey davon die Grenzen zu bestimmen. Da ihr Wuchs und ihre Glieder das behörige Alter und Größe erhalten hatten, so hatte die Insel eine Art von kernhaften Menschen, wie im ersten Alter der Welt. Hurtig, flink, nervicht, und voll

von

von dem innern Muth, die Seele der Tapferkeit, waren sie wirklich im Stande eine weit überlegenere Menge von Feinden zurückzutreiben, sie zu zertrümmern, und in den Staub zu legen, wenn sie ihnen auch nur bloß die Waffen, die die Natur gegeben, entgegen stellen konnten.

Die Stärke, die Geschicklichkeit, die Hurtigkeit, sind Eigenschaften die bey einer phisischen Erziehung vorzüglich zu empfehlen sind, weil sie den Menschen zu der härtesten Arbeit, die er zum Lebensunterhalt bedarf, stark machen und ihn vor Gefahren schützen und bewahren. Allein er kann nicht immer gebückt unter dem Arbeitsjoch einhergehen; er muß nicht immer mit den Geschäften oder seiner Vertheidigung zu thun haben; die Süßigkeiten des Lebens erfodern, daß der Mensch in der Gesellschaft nicht nur nützlich, auch andern gefällig sey, durch seine feine Sitten und artigen Anstand. Ueberdieß ist nichts in der Welt bequemer, um uns die Artigkeit die andere vor uns einnimmt zu erwerben, als das Tanzen; denn der Tanz trägt nicht nur zur Gesundheit bey, weil er, wann er in gehöriger Ordnung geschicht, alle Glieder sattsam in Bewegung sezt, durch Hülfe von Kadenz und Tact; auch zugleich dient er, den Cörper schwanker und anständiger zu bilden, den Gang feste zu machen und allen Bewegungen einen gewissen Anstrich von

Fein-

Feinheit zu geben, ja jedem Menschen etwas edles und liebenswürdiges mitzutheilen.

Also das Tanzen, in zweyen gleichwichtigen Absichten betrachtet, diente in unsern erziehungs Plan, welcher war, unsern Kindern all die Geschicklichkeiten beyzubringen, die sich natürlicherweise mit den wesentlichsten Eigenschaften verbinden lassen. Noch hat er den besondern Vortheil, daß er Frölichkeit ins Haus bringt, und wir's so hübsch im Haus, unter unserer Aufsicht verrichten konnten. Auch manchmal des Abends nach dem Essen krönte er die Arbeiten des Tages; eine Art von Erholung, oder auch Belohnung für die harten Arbeiten.

Eleonore, gebohren unter einem sehr lebhaften Volk, wo Tanz und Gesang die Feste ausmacht, und zum Vergnügen aller Stände dient, Eleonore, welche wie die Grazien tanzte, wandte gern die müssigen Stunden an, ihren Kindern hierin Unterricht zu geben, machte sich selbst eine Freude draus sie tanzen zu lehren. Allein sie hatte schon in Frankreich angemerkt, daß, bey der allgemeinen Erziehung, die jungen Leute bald der ernsthaften Tänze überdrüssig werden; daß sie mit Widerwillen die Stunden halten, und sie mit Freuden verlassen, um wieder an ihre gewöhnlichen Spiele zu kommen, wo sie all das Feuer und ihre ganze natürliche Lebhaftigkeit ihres Alters zeigen können, sie schloß, daher, daß sie beym tanzen ihrem natürlichen

Hang

Hang folgen müße, und daß zu einer Zeit wo die Natur heftige Bewegungen liebt, und die Kinder den zu langsamen einseitigen Tanz verleiden, es das Rathsamste wäre, ihnen ihrer Lebhaftigkeit mehr angemessene Tänze, welche aus schnelleren Schritten bestehen, beyzubringen.

Diesem zufolge begnügte sie sich nur von ernsthaftern Tänzen so viel in ihren Unterricht einzumischen, welches ihren Kindern zu einem anständigen Gang, in der Stellung und dem grüßen nöthig war. Nur ließ sie keine ernsthafte Tänze zu ihren Vergnügungen dienen. Der Tambourin, der Bal, der Bourée, die Contretänze, die Reihentänze, endlich alle Tänze von zweyen Tacten, wurden ihnen nach und nach beygebracht, und machten in der Folge ein wesentliches Stück ihrer Vergnügungen aus, und das Hauptstück bey ihren Festen.

Da unsere Kinder zahlreich genug waren um sich untereinander zu belustigen, so war es eine wahre Freude für uns, sie so frölich untereinander springen zu sehen, und sie bey unserem Gesang oder nach dem Klang unserer Instrumenten tanzen zu lassen, entweder im Haus, oder im Hof, oder auf der Esplanade. Nichts ist angenehmer für einen Vater, als die unschuldigen Freuden seiner Kinder, und nichts muß ihm mehr schmeichlen, wenn er an ihren Spielen Theil nimmt, als sie in seiner Gegenwart so frölich zu sehen, mit dem Zu-

trauen und dem innerlichen Bewußtseyn, daß die Eltern nur das Wohl ihrer Kinder verlangen, daß sie ihre Lust haben, wenn sie sich ergötzen, und von den Arbeiten und Lasten des Tages ausruhen, oder daß die Empfindungen von Zärtlichkeit, welche Kinder und Eltern untereinander verketten, das gemeinnützige Glück des Hauses ausmache.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Verfasser unterrichtet seine Kinder im Feld- und Ackerbau.

Alle die Handgriffe der Künste worinnen wir unsere Kinder unterrichteten, so vortheilhaft, so löblich sie auch immermehr seyn mochten, so ist doch ohne Zweifel der Ackerbau das alleredelste und wesentlichste. Die andern sind ungewiß, zufällig und vergänglich, sie können durch wilde herumstreichende Menschen verrichtet werden. Aber dieser zieht sie aus der Wildheit, gründet große menschliche Gesellschaften, stiftet Königreiche: er ist die Stütze des Menschengeschlechts, und der Vater der Künste. Ohne ihn, giebts kein Glück, und keine Nation. Er ists eigentlich der den Menschen an seine Heimath fesselt, der ihm ein Vaterland giebt, der ihn zum Bürger macht, der ihm die Bedürfnisse und die Vergnügungen des Lebens darreicht. Um nur mit Wenigem ihm eine

Lob-

sobrede zu halten, wirds genug seyn wenn ich sage: daß, nach der Aussage aller Reisebeschreiber, diejenigen länder wo er nicht betrieben wird, von einem elenden Volk bewohnt werden, und man keine glücklichere leute oder auch Gesellschaften in der Welt angetroffen hat, als wo er in Aufnahme ist. *

Ich lasse einen jeden Leser dieser Denkwürdigkeiten selbst urtheilen, da ich vorher so viele Maaßregeln genommen hatte meine Kinder zu andern Geschäften zu bilden, und da ich so ganz den Vortheil des Ackerbaus kannte, wie viel Mühe ich mir nun werde gegeben

---

* In ungebauten Ländern, sind die Thäler Moräste, die Hügel dürr und unfruchtbar. Alle Früchte sind Wild, in geringer Anzahl, verschrumpft, schlecht für den Gaumen und für die Gesundheit. Selbst die Luft so man da einathmet, ist raub, kalt und feucht. Der jährliche Anbau der Felder kann nur auf einer gewissen Anzahl hie und da gelegener Stücke vorgenommen werden, welche ein wenig Mühe zur Fruchtbarkeit bringt, ohne große schwerfällige Zubereitungen. Das übrige Land hört zur Jagd, zur Fischerey, und den Dingen die die Mutter Natur von selbst hervorbringt, immer gering in Ansehung der Menge und Güte desjenigen was die Bearbeitung zuwegebringt. Bey den herumziehenden Nationen die keinen Feldbau betreiben, deren gewöhnliche Beschäftigung Jagd und Fischerey ist, bestehen die Dörfer nur aus elenden Hütten, und verändern alle Jahr ihren Platz, oft noch weiter als zwanzig Stundwegs. A. des Herausgebers.

ben haben sie in dieser Art vollkommen zu machen, es ihnen Stück vor Stück zu erklären, und alle Handgriffe ihnen davon beyzubringen. Unsere andere Beschäftigungen waren nur, so zu sagen, die Erholungsstunden; allein der Feldbau war die eigentliche wesentliche Arbeit zur Ernährung der Colonie. Allen Mitgliedern derselben war sehr daran gelegen, sich davon belehren zu lassen, und sich damit abzugeben. Es mußte ihnen bey Zeiten ein solches Denkbild davon gemacht werden, und ihnen die Vortheile geläufig gemacht werden.

Deßwegen sprach ich niemals vom Feldbau in Gegenwart meiner Kinder, als mit einer Art von Hochachtung und Enthousiasmus, auch selbst unter dem Dank-Gebet, welches wir alle Tage zum lieben Gott beteten, ihm dankten, für all das Gute so er uns habe angedeihen lassen, so vergaß ich nicht, auch hübsch zu danken, für Graß und Korn, so er habe aus der Erde wachsen lassen. Ich wollte, durch dieses äußere Betragen, den zarten Gemüthern die größte Hochachtung gegen diese erste der Künste einflößen, und zugleich durch fromme Gedanken sie an den Geber aller guten Gaben erinnern, damit es ihnen nie einfiele, ohne dabey an den Urheber und zugleich an die Vortreflichkeit zu denken. Hierzu kam, daß ich niemals die Felder bearbeitete als im Beyseyn meiner Kinder. Also, wenn ich pflügte, säete, pflanzte, oder Korn schnitt,

obschon sie noch ganz gering waren, begleiteten sie mich doch aufs Feld, wo sie auf ihre Art mir in meinen Handlungen nachahmten.

Nachdem es das Alter und die Kräfte erlaubten mir Hülfe zu leisten, bemühte ich mich sie hier und da ans Werk zu stellen, und das Ding freute sie ungemein, wenn sie für das gemeine Beste arbeiten sollten. Sie fiengen an das Unkraut aus dem Korn herauszujäten. Sie leiteten das Wasser aus den Behältnissen auf die Wiese; sie halfen mir den Garten wässern; trugen Wasser und andere nothwendige Sachen zu. Da sie größer waren, fiengen sie an in der Erde zu wühlen, sie zogen die schmarutzer Wurzeln, die den Boden der Felder durchwachsen hatten, aus. Ich ließ sie in meinem Beyseyn pflanzen und säen. Endlich, nachdem sie hinlängliche Stärke hatten um an das harte Ackerwerk angestellt werden zu können, vertraute ich ihnen die Aufsicht über den Pflug; sie halfen mir Graß mähen; Korn schneiden; Garben binden, und unsere Erndte in die Scheuer einfahren. Da das Pflügen, in den Ländern unterm Wendekreiß, nicht so gar schwer hergeht, waren meine Söhne im Stand den Pflug zu regieren: nur würden sie eine gewaltige Mühe gehabt haben eine gerade Furche zu ziehen, auf den Aeckern wo die Pflugschaar oft durch die darinnen befindlichen Wurzeln aufgehalten wurde, wenn ich sie nicht beyzeiten

ten gelehrt hätte sie aus der Erde zu ziehen, ehe der Acker gepflügt werde.

Eine Hauptsache bey einem guten Arbeiter ist wohl, die Sache die er bearbeitet gehörig zu kennen. Ohne diese Vorkenntnis, kann leicht seine Arbeit mißrathen, oder doch schlecht ausfallen. Um aus meinen Kindern gute Ackeleute zu machen mußten sie nicht nur die Handgriffe des Feldbaus kennen, sondern sie mußten hauptsächlich die Behandlung eines jeden Erdreichs kennen lernen, und zu diesem Ende, war es unumgänglich erforderlich, die verschiedenen Erdarten auf unserer Insel, und ihre besondere Eigenschaften, kennen zu lernen.

Es waren deren eigentlich viererley Arten: Erstlich fette, reine Gartenerde, längst den Hügeln und den Ebenen, die nicht überschwemmt wurden. Zweytens feuchtes Erdreich, in den niedrigsten Wiesen. Drittens leichte und steinigte Erde, auf den Höhen und Gebirgen. Viertens endlich, vom lezten an, welcher Strich nicht groß war, bis unten an die Hügel, gutes lockeres Erdreich. Alle miteinander so etwas schwärzlich grau, tief genug, hier und da mit Meer und Pflanzen Theilgen vermengt, auch mit Salz und Schwefel; Auswürfe von vorigen Vulkanen; und, ausgenommen des benachbarten Erdreichs der Gebirge, sonst vor das Ganze ein Erdreich, welches den Landmann mit reichen

Erndten belohnet, wenn es gehörig bearbeitet wurde.

Die nassen Länder erfoderten, um urbar gemacht zu werden, ein starkes Abzapfen, und mußten brav mit Gräben durchschnitten werden, sollten sie zu Feld gebraucht werden, so mußten sie abhängig erhöht werden. Allein in einem so heißen Klima wie das unsrige, wo die meiste Zeit im Jahr die Sonne ohne Gewölk am Himmel leuchtet, hatten die andern Ländereien nichts als Dürre zu befürchten. Der Bebauer muß daher aufmerksam seyn ihnen Erfrischung zu geben, oder sie doch wenigstens so viel möglich beyzubehalten.

Die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß tiefes umarbeiten, ohne Vorsicht, und zu einer trocknen Jahrszeit, dem Land gewaltig schade, indem die Sonne auf die weise alle Kraft heraus ziehe, und es zu Staub mache. Es muste nur leicht und bey trübem nassen Wetter bearbeitet werden. Die wahre Art sie recht fruchtbar zu machen, war sie oft zu befeuchten, und besonders wenn sie frisch besäet. Es ist fast unglaublich wie sich da Ueberfluß und Pracht über die Gefilde ergoß. Das Feld, welches im Thal lag, wohin ich einen Theil von einem benachbarten Bach hingeleitet hatte, und das land nahe am Garten, wohin wir das Springbrunnen-Wasser vermittelst einer Rinne leiteten, gaben uns, nach diesem Geschäfte, ohne jemals auszuruhen, eine Menge von Feldfrüchten davon

man

man in Europa kein Exempel hat, und welches nur mit dem gesegneten Land in der Nachbarschaft des Nils und des Euphrats, in vorigen Zeiten, kann in Vergleichung gebracht werden.

Meine Kinder, denen ich die Anfangsgründe des Pflanzenreichs, und die Theorie des Anbaues deutlich machte, begriffen bald durch Erfahrung, als der allersichersten Probe, daß die ganze Kunst des Ackermanns nur darin bestehe: das Erdreich locker zu machen, damit es mit den nahrhaften Säften könne geschwängert werden, die durch Wasser oder Luft herzufließen; und es zu zwingen, solche den Körnern angedeyhen zu lassen, welche man da eingestreut. Sie überzeugten sich, daß die verschiedenen Veranstaltungen um dieses ins Werk zu richten, immer den Ländereyen die man urbar haben will, müßen angemessen seyn: daß das rauhe kalte Erdreich, zum Beyspiel, tief müße gepflügt werden, um die umfliessenden Säfte die es befruchten besser einzutrinken; daß große Arbeit und Wärme erfodert werde, um die Erdschollen auseinander zu bringen und es zum Säen tüchtig zu machen; daß, aber im Gegentheil, die mehr löckerigten Erdtheile in den warmen Ländern, weniger Arbeit erfodern um nicht zu sehr ausgedörrt zu werden, und mehr Feuchtigkeit nöthig haben um sie frisch zu halten, dieses macht ihre Theile dicht, läßt ihnen mehr Nahrung und Festigkeit.

Nach diesen Beobachtungen stellten sie ihre Feldarbeiten an, die ich ihnen ganz übergab, nur die Oberaufsicht über diese Arbeiten behielt ich für mich alleine. Es dauerte nicht lang, so hatten wir bey zehn Pflüge im Gang, deren Anzahl sich immer mehr und mehr vermehrte.

Nach dem Feldbau erfoderte die Besorgung der Wiesen unsere Aufmerksamkeit. Dieses war ein so wesentliches Stück zur Ernährung unsers Viehs, und ich war in einem Land gebohren * wo man es mit diesem Ge-

* In Limosin, werden die Wiesen für die besten Grundstücke angesehen, werden höher geschätzet als das Ackerland, und besser gepflegt. Die Ursache davon ist, hier legt man sich auf die Viehzucht, und zieht deren vieles groß. An andern Orten, ist die Viehtrift der Gefährte des Ackerbaues, ich will sagen, man zieht nur so viel Futter als man für das Vieh braucht so zum Ackerbau unentbehrlich ist; und in verschiedenen Provinzen Frankreichs, wie in Beauce, wo die Wiesen sehr rar sind, zieht man viele Futterkräuter. Allein in Limosin, im Gegentheil, ist der Ackerbau der Viehzucht untergeordnet, und man zieht nur so viel Korn, als man in der Provinz für die so sich des Viehs annehmen, und ihre Helfershelfer, nöthig hat. Daher kommts, daß die Viehzucht die Hauptsache ausmacht, ja so zu sagen die einzige Einnahme von Limosin ist: daß diese Provinz, welche beynah vierzig Stundweg in die Länge und bey dreißig in der Breite hat,

nicht

Geschäft so weit gebracht hat, und wo es mit so vieler Sorge verrichtet wird, so daß ich einen doppelten Grund hatte immer unsre Wiesen auszubessern, damit wir an Futter keinen Mangel hätten. Ich hätte wohl unser Vieh in dem Graßrasen der Insel, welcher den Fluß begränzte, können weiden lassen; aber da hätte ich sie frey müssen herumlaufen lassen, dabey waren die natürliche Wiesen faßt ein purer Morast, wo man kein Heu machen konnte, und das übrige verdorrete, die Hälfte der Insel war zu weit vom Haus abgelegen um davon Futter zu holen.

Es war also am besten und gemächlichsten, Wiesen und Viehweiden anzulegen die an unser Gut stießen, und deßwegen gebrauchte ich das benachbarte Wasser. Das so aus der Fontaine unter der Esplanade herfloß, und ein kleiner Bach nahe bey demselben, verwendete ich zu mehr als einem Gebrauch, und war mir überaus nützlich, um verschiedene große Strecken lands zu befeuchten. Ich hatte es in einen tiefen Graben eingeschlossen, damit unser Vieh nicht drüber konnte wenn es da weidete, und oben an hatte ich Behälter angebracht, mit genugsamem Wasser, das Unterste der Wiese zu wässern.

nicht nach Maaßgab ihre Größe bevölkert ist, und da sie wenig auszuführen hat, häufigen Mangel unterworfen ist. Anm. des Herausg.

Um meinen Kindern die Kunst Wiesen zu erhalten und zu verbessern beyzubringen, muste ihnen nur begreiflich gemacht werden, daß das zum Gras tragen bestimmte Erdreich nichts hervorbringe, als nur wenn der Boden anderst gut ist, durch das viele und gute Wasser so ihn benetzt, und daß die Fütterung in den heissen Ländern, so sehr von der Wässerung abhängt, daß sie wenig oder gar nichts zu sagen hat, wenn der Boden nur wenig oder gar keine Feuchtigkeit erhalten hat. Nach diesem Grundsatz, muste man gutes und genugsames Wasser haben um die Wiesen zu wässern, und es geschickt eintheilen, damit es die ganze Oberfläche befeuchte. Ein wenig Uebung machte die ganze Sache leicht.

Ich lehrte meine Kinder aus der Erfahrung, sich mit Nutzen des Wassers zu bedienen, keine Wiesen als an den Orten anzulegen wo das Wasser sie befeuchten könnte, Behälter zu machen um es oberhalb den Wiesen gebrauchen zu können, die Schleusen und Schutzbretter anzubringen, um ihm einen Ausgang zu verschaffen; endlich Rinnen zu machen, sie abhängig zu legen, damit sie das Wasser leiten und über das Erdreich ausbreiten könnten, indem es den Wasen der Wiese tränkt. Auch gab ich ihnen Unterricht, wie man sich gegen die den Wiesen schädlichen Thieren, die sie verderben, verwahren soll, wie zum Ex. gegen Maul-

würfe,

würfe, ꝛc. wie man sie fange; die eigentliche Zeiten zu den verschiedenen Arbeiten auf den Wiesen; zum Heumachen; zum Trocknen; zum wegfahren; zum Packen des Heus; und da sie hübsch folgsam waren, und sonst auch die Wiesen nicht so viel Mühe noch Wissen wie die Felder erfodern, so wusten meine Kinder bald alles was sie in dieser Absicht zu wissen nöthig hatten.

Sie blieben nicht bey dem stehen was sie von mir gelernt hatten; sie studierten drauf, den Wiesen immer mehr und mehr Vollkommenheit zu geben, und von Tag zu Tag mehr Futter zu haben. Sie machten neue Behälter, führten neue Dämme auf gegen den Bach, welche, da sich die Wasser weit höher anschwellten, so konnten sie eine weit größere Strecke bewässern; endlich, da die neue Felder nicht viel Dung nöthig hatten und der Garten nicht viel verthat, legten sie den übrigen Mist auf den Theil von Wiesen welche weniger konnten bewässert werden. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß unsere Wiesen kostbar wurden und an Fruchtbarkeit unserem Ackerland nichts nachgaben.

Dieser glückliche Fortgang meiner Kinder bey den beschwerlichen Arbeiten des Ackerbaues, verdoppelte immer mehr und mehr ihre Stärke, und so vermehrten sie zugleich ihren Eifer zu all den dahin einschlagenden Sachen. Ihr Ehrgeitz und die Begierde Nutzen zu schaffen trieb sie mit Muth zu den

schweresten Arbeiten. Allein es gab noch ländliche Beschäftigungen, als das Pflanzen und Ziehen der Bäume, das Schneiden und Bauen des Weinstocks, die Art Wein und anderer Getränke zu machen, die ihnen vor sich selbst behaglich waren, und welche, durch eine besondere Neigung, bey ihnen zur Hauptsorge wurde. Ich selbst, ich hatte mich oft zum Vergnügen damit abgegeben, und in der Art alles geleistet was man von einem Menschen fodern kann, allein, nun durch meine Kinder unterstützt, gieng ich damit weiter und weiter.

So viel als möglich hatte ich unsre Fruchtbäume vermehrt; hatte dazu alle mir bekannten Mittel gebraucht, theils durch Saamen, oder Ableger und Propfreiser. Auch von verschiedenen Kernen, die ich in ein dazu bereitetes Erdreich steckte. Meine Kinder machten da einen herrlichen Obstgarten draus, der, nach Art der Gärten der holländischen Compagnie auf dem Kap der guten Hofnung, Europens und Asiens Producte bey einander vereinigte.

Dieser Baumgarten, welcher aus verschiedenen Alleen und Einfassungen bestunde, wurde der angenehmste Ort auf der Insel. Er war in zwey Theile abgetheilt; der vörderste bestund aus Obstbäumen die, wenn sie schöne Früchte bringen sollen, absolut des Menschen Hand nöthig haben, die die Erde wo sie stehen behackt, die das überflüßige

Holz

Holz wegschneidet, ausbessert und putzt: Der andere Theil bestund aus solchen, die nur der Natur wollen überlassen seyn, die die Freyheit lieben das Gekünstel nicht leiden können, und wenig hervorbringen wenn man sie zwingen will.

Oliven, Feigen, Pommeranzen, Bananas; Pflaumen, Aepfel und Birnbäume ꝛc. gehörten zu der ersten Klasse. Die so gern frey stehen, als der Kokos, der Nägelcher- und Muskatenbaum; die so die Gesellschaft ihrer Art lieben, wie der Palmbaum, waren in der zweyten. Zu diesen kam der Weinstock, welcher auf die Mitte gepflanzt, von der Bearbeitung des einen Theils und von dem Schatten der andern Hälfte, seinen Vortheil hatte.

Die Wege und Gänge, wie auch der Raum zwischen den Bäumen ohne Wartung, waren mit Akkazien, Myrten und Granaten eingefaßt. Um die andern Bäume schlang sich eine zähe biegsame Pflanze hinauf gewundener blühenden Sträuche, als Speckliellien, Jasmin, Geißblatt, diese stunden zwischen den Obstbäumen und verschönerten die Alleen. Der Grund war bekleidet mit einem Rasen, der durch den Schatten der Bäume, und das Wasser eines kleinen Bachs der da hundert Krümmungen machte, immer frisch und blühend war.

Unser Springbrunnen gab uns dieses schöne Wasser. Wir hatten den Obstgarten un-

unterhalb denſelben angelegt. Da nun das Erdreich des Baumgartens abſchüßig war, ſo wars nicht ſchwer das Waſſer nach Belieben zu leiten. Durch die Kunſt nach welcher wir es ſo geführt und ausgedehnt hatten, ſchien es ſich zu vermehren, und ſeine Kräfte zu verdoppeln. Bald floß es ſachte in ſtillen Graben, bald fiel es als Kaſkade, und ſchlüpfte zwiſchen hellen Kieſelſteinen mit ſanftem Gemurmel hin. Manchmal verkroch es ſich in den Buſen der Erde; bald kam es ſprudelnd wieder hervor; da hätte mans für eine neue Quelle gehalten, wenn man nicht gewußt hätte, daß es nur etwa durch eine Allee oder Verzäunung von dem Ort wo es ſich verlohr, und wo's wieder hervor kam, ſey geſchieden geweſen.

Wenn es den Baumgarten erfriſcht hatte und ihn verließ, ſo gieng der kleine Bach nach dem Garten zu, durchſchlängelte die benachbarten Felder, bewäſſerte die Wieſen, und fiel endlich in den Fluß. Er befruchtete und verſchönerte alle Gegenden mit ſeiner Gegenwart, und beſonders den Baumgarten, welches ein prächtiger Luſtwald war, wo man von den wohlgerüchen der Blumen umduftet, einen kühlen Schatten und der ſchönſten Ausſicht genoß.

Allein es war nicht genug, wenn unſre Pflanzungen ſchön für das Auge, und mit aller möglichen äußerlichen Zierde prangten, ſie ſollten zugleich nutzbar ſeyn, un von den

Früch-

Früchten eine gesunde und reichliche Nahrung zu erhalten, auch um geistige Getränke draus zu machen, die uns bisher noch mangelten. Wir wollten Aepfelwein machen, besonders aber Wein, und wenn auch die Birn- und Aepfelbäume keine besondere Pflege noch Bearbeitung bedurften, so wollte doch der Weinstock gehörig abgewartet seyn, ja, erfodert noch mehr Arbeit als in den gemäßigten Gegenden.

Ich habs schon gesagt, wie viel Versuche ich gemacht, um das Borsten der Trauben vom häufigen Saft zu verhindern, und ihn zur Reiffe zu bringen; der Erfolg hatte meine Mühe belohnt. In Europa will der Weinstock eine anhaltende Hitze. Auf unserer Insel im Gegentheil, wo die Sonne gewaltig brennt, und die Dürre ausserordentlich ist, hatte mich die Erfahrung belehrt, den Weinstock in den Schatten zu setzen, und ihn für der Sonne so viel möglich zu schützen. An andern Orten belebt man den Weinstock durch die Dunge, und, um ihn nicht durchs Schneiden zu verletzen, läßt man ihm nur einige Schößlinge stehen; die Bearbeitung des Erdreichs ist tief. Hier aber ist das ledige land nur gar zu ergiebig, man muß der Freigebigkeit Einhalt thun. Das Schneiden muste bey uns einen Theil der Bestandtheile wegschaffen, um das andere zu sicheren. Auch muste er nicht wie in Europa bearbeitet werden, sondern es war dienlich, so wie in Italien,

lien, den Weinstock an große Bäume zu binden, damit sich der Saft mehr ausbreiten könne, doch mit dem Unterschied, daß in Italien die Bäume den Weinstock nur unterstützen gegen die Sonnenseite hin, und daß, in unserer Insel, da der Weinstock Schatten haben will, er unter seinen Zweigen einen Zufluchtsort für brennende Sonnenstrahlen finde.

Nach diesen Bemerkungen und den in dieser Absicht angestellten Versuchen, verbanden bald meine Söhne die Praktick mit den Theorie; sie wusten mit dem Pflanzen, dem Beschneiden und Putzen der Bäume und des Weinstocks umzugehen, und sie nach der Art der Gegend und des Erdreichs zu behandlen, damit der gehörige Endzweck erreichet werde. Sie befleißigten sich, sowohl mir bey der Arbeit zu helfen, als auch meinen Anschlägen, beym Verfertigen des Weins und Aepfelweins, zu folgen: und nach einigen Fehlern, die gemeiniglich bey den ersten Versuchen statt haben, hatten sie das Vergnügen alles nach Wunsch zu erhalten.

Ich werde mich hie nicht weitläufig auslassen alles zu erzählen was zu diesen Geschäften erforderlich war, es sey genug zu sagen, daß da wir gewahr wurden, daß unsere ersten Getränke sauer werden wollten, fanden wir ein Mittel diesem abzuhelfen, wenn wir den Wein nicht lange in der Kufe stehen ließen. In einem so heissen Himmelsstrich wie der

uns=

unsrige, machte die geschwinde und sehr heftige Gährung der geistigen Getränke, wenn sie lang anhält, eine baldige Säuerung. Man muste sich daher vor einer langen Gährung hüten, manchmal ihr Einhalt thun, es musten die Getränke mit vieler Geschicklichkeit abgezogen werden.

Hier wärs vielleicht der Ort von allen Mechanischen Künsten zu reden, welche Folgen oder Belohnungen des Ackermanns sind; Künste die unser angehender Staat zu wissen nöthig hatte, und in Ausübung brachte; allein ich wills bis auf ein andermal verspahren, wenn ich in diesen Denkwürdigkeiten von den Fortschritten unsrer Kentnisse Meldung thue, da werde ich Gelegenheit haben, von den besondern Talenten meiner Kinder zu reden, von ihren eigenen Erfindungen, ihrer geschickten Hand, nebst der guten Ausführung die der eine vor dem andern hatte. Bisher hab ich nichts anderst gesagt, als was seinen Bezug hatte auf die physische Erziehung, und den Vorkenntnissen, die sie ohnumgänglich nöthig hatten: ich werde zu gehöriger Zeit auch sagen, was zu ihren Erfindungen und Kenntnissen gehört. Doch laßt uns unterdessen zu andern nicht minder wichtigen Theilen übergehn; und ehe wir erzählen was sie konnten, laßt uns erst sehen wer sie waren, nemlich worinnen wohl ihre Denkungsart, ihre Neigungen, und ihre Karaktere bestanden, nebst den Mitteln die ich anwands-

wandte ihre Gemüthsneigungen zu lenken und ihre Herzen zu bilden.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Karaktere der Kinder des Verfassers.

Verstand und Vernunft erheben den Menschen weit über die andern Thiere; aber was ihn am meisten von seines Gleichen unterscheidet, ist Größe der Seele, und ein empfindsames Herz. Dieses macht ihn ehrwürdig und erhaben. Dadurch ist er ein guter Vater, Gemahl, Freund, und Bürger; dadurch werden ihm die gesellschaftlichen Tugenden eigen, und übt Thaten aus, die verdienen auf die Nachwelt gebracht zu werden. In der Absicht kann das Herz wohl als der wesentlichste Theil des Menschen betrachtet werden, welches daher auch vorzüglich muß gebildet werden, weils gleichsam der Kompaß und die Richtschnur aller andern Theile ist. Auch Eleonorens Zärtlichkeit und Wachsamkeit, nebst der meinigen, darf ich wohl hinzu setzen, war bey keiner andern Sache so geschäftig als eben bey der Erziehung unserer Kinder.

Doch wozu so viele Vorsorge, wird man vielleicht sagen, um das Herz eurer jungen leute zu bilden, wenns gewiß ist, daß der Mensch weder böß noch lasterhaft gebohren wird, und besonders in einem Land, wo ihre mo-

moralische Seite durch keine böse Exempel konnte verdorben werden?

Nein, der Mensch wird nicht lasterhaft gebohren; * aber wenn man seine Vernunft nicht erleuchtet, wenn man seine Leidenschaften nicht leitet, so ist er nur gar zu sehr aufgelegt es zu werden. Ueberall werden die Menschen verschieden gebohren; wenn sie sich in eine Familie gleichen, das ist so wie Blätter vom nemlichen Eichbaum, sie gleichen sich dem Aeußern nach, allein es gibt deren keine zwey die sich vollkommen ähnlich wären: sonst noch verschiedene Verbindungen, besondere unvermeidliche Zufälle, geben ihnen einen besondern Schwung, und mehr oder weniger Nachdruck ihren Leidenschaften. Die negative Erziehung ist da nicht genug, es müsten auch Gebote, oder vielmehr positive Verhaltungsbefehle da seyn. Es muß ihnen der Inbegriff ihrer natürlichen Rechte, und die ihrem Nebengeschöpf bekannt gemacht werden, um ihr Herz gegen alle Versuchung von Gewalt oder Ungerechtigkeit zu wafnen, wohin die heftigen Begierden, besonders bey einer starken Leibesbeschaffenheit, leicht hinreissen könnten. Und um das Laster zu verbannen, damit es sich nicht des jungen unerfahrnen Herzens bemeistere, muß hier die

* Nicht lasterhaft, aber doch mit einem Hang zum Bösen; dieses bestättigt die Bibel und die Erfahrung. Anm. des Ueb.

Tugend und die Vernunft den Thron aufschlagen.

Die Anlagen und Leidenschaften deren Saame bey dem Menschen keimt, können, wenn sie wohl geordnet sind, der Grund und die Quelle vieler edlen Thaten werden; aber eben die Leidenschaften können, wie gewisse starke Getränke, durch eine zu große Gährung übele Folgen nach sich ziehen. Die Vernunft muß beständig vorleuchten, diese muß die Gerechtigkeit aufsuchen, den einzigen Schiedsrichter unter den Sterblichen, wenn der Geist der Zwietracht unter ihnen entflammt.

Allein laßt uns von der Theorie dieser Hauptgrundsätze zu der Anwendung derselben, bey Erziehung unsrer Kinder, übergehen. Unser erstes Werk von dieser Art war, die verschiedenen Karaktere wohl auszuforschen, daß wir nach dieser genommenen Kenntniß, ein für allemal unsre Maßreglen nehmen könnten, was wir zu gebieten oder zu verbieten; auch um die Lehren und den erfoderlichen Unterricht nach der Verschiedenheit der Subjecte einzurichten.

Von ihrer Geburt an, hatten wir ein wachsames Auge auf alle ihre Handlungen gerichtet; sie ließen keine Neigung blicken; äusserten keine Begierde die nicht alsbald von uns wäre aufgefangen worden. Die Einfalt der Kinder in der Jugend, macht sie wie durchsichtig, und wir hatten den Vortheil

auf

auf unserer Insel: nichts brachte unsere Kinder vom Pfad der Wahrheit ab, nichts bewog sie zum lügen, und da wir durch ein Glas bis in den Grund ihres Herzens sehen konnten, so war es uns sehr leicht die allerbesten Mittel anzuwenden um sie anzutreiben, im Zaum zu halten oder abwendig zu machen.

Wir bemühten uns demnach mit vielem Fleiß die verschiedenen physischen und moralischen Eigenschaften die unsre Kinder von einander unterschieden, auszuforschen. Kein Kind kann dem andern ganz ähnlich seyn. Keiner von uns ist sich immer in seinem leben gleich; sondern die mindeste Abwechslung seiner Gesundheit, der Zufall, die Laune, oder die Leidenschaften des Vaters oder der Mutter zur Zeit der Zeugung oder der Schwangerschaft, bringen zwischen Früchte ein und derselbigen Liebe, oft große physische, sehr merkliche Abänderungen hervor, welche nachher auf den moralischen Zustand Einfluß haben.

Kein Kind genießt vollkommen die nehmliche Erziehung. Veränderte Umstände geben dem einen eine Richtung zu dieser Leidenschaft, und einem andern zu einer ganz entgegengesetzten. Die nemlichen Ereignisse in einem verschiedenen Licht, nach ihrem Alter oder Lage, müßen und können nicht anderst als verschiedene Eindrücke hinterlassen. Nach der Begebenheit mit dem Adler, war Henrich

weit herzhafter geworden, die Brüder aber mehr zum Schrecken geneigt. Das kam, er konnte sich doch wehren, die andern aber mußten die Flucht ergreiffen. Louise, die er in die Luft genommen hatte, war schreckhafter wie all die andern. Von einer solchen Menge, Anfangs- oder Hülfsursachen, entstehen die verschiedenen Temperamente und Neigungen, welche über die Eigenschaften des Herzens und der Seele gebieten, oder, das ist so eigentlich was man den Karakter nennt, der bey jedem einzelnen Wesen so verschieden, wie die Physiognomien. Auch ist das eine bekannte Regel: Menschen ohne Karaktere, sind Gesichter ohne Physiognomie. Ein jedes unserer Kinder hatte darin was auffallendes.

Henrich, der Aelteste, hatte bey vieler Herzensgüte, Rechtschaffenheit, Klugheit, ein sanftes Gerechtigkeitliebendes Gemüth, viel Muth und Entschlossenheit. Er hatte so viel Lebhaftigkeit als nöthig ist um geschwind etwas zu begreifen und auszuführen, dabey ließ er sich von keiner ungestümmen Foderung, Kaprice oder Betäubung in Schrecken setzen. Wir sahen ihn niemals, selbst als kleiner Knabe nicht, unbedingte Foderungen thun, oder etwas grob angesinnen, oder sich über die andern erheben. Wenn sie seine Nebenbuhler wurden, und über seine Ueberlegenheit unwillig waren, oder durch sein freyes Reden sich getroffen fühlten, so bemühte er sich sie zu trösten. Er gab aus

Freund-

Freundschaft nach, er liebkosete, umarmte sie, liebte sie von ganzer Seele; doch war Adelheid, seine Zwillingsschwester immer sein Augapfel. Wer wollte aber auch ein solch liebenswürdiges Kind nicht lieb gehabt haben?

Sein Bruder Baptist war nicht von so sanftem Karakter: sein feuriges gähzorniges Gemüth machte ihn äußerst empfindlich. Eine Kleinigkeit brachte ihn in den Harnisch; und da er weder die Freundlichkeit noch die Gefälligkeit seines Bruders hatte, da er sich nicht mit dem nemlichen Zutrauen auf die Gutmüthigkeit der andern verließ, und ohne Bösartigkeit äußerst hitzig war, so würde er mannigmal zu den strengsten desperatsten Mitteln seine Zuflucht genommen haben, wenn wir nicht die Hand über ihn gehalten, und bey Zeiten dem natürlichen Ungestüm gesteuert hätten. Henrich hatte große Dienge vor. Sahe weit mit seinen Blicken in die Zukunft hinüber; stellte drüber Betrachtungen an. Baptist hatte keine so weitreichende Aussichten; aber niemand kam ihm in seinen besondern Kenntnissen bey.

Die Natur hatte ihn mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und Thätigkeit begabt. Keiner seiner Brüder hatte so große Anlagen, oder ließ so viel Geschick sehen bey Ausübung der Künste und Handarbeiten, wie er. Er war mehr hochgeschätzt als geliebet bey der Familie. Sein hitziger empfindlicher

Karakter, machte ihn unangenehm; er ließ sich nicht wiedersprechen. Es verursachten uns seine Foderungen viel Kummer und Verdruß. Indem er des Henrichs Nebenbuhler bey Adelheid geworden, welche diesen jenem vorzog, und da er drüber seinen Leidenschaften und seinem Unwillen den Zügel schießen ließ, brachte er nur Verwirrung und Unruh unter die Kolonie, und sezte sie durch seine Unvorsichtigkeit, in die größte Gefahr.

Adelheids Karakter bestund aus den Eigenschaften die auch in ihrer Gesichtsbildung ausgedruckt waren; die schönste und artigste die ich nach Eleonoren mein Lebtag gesehen. Man sollte sagen, wann man sie sahe, hier wohnt die Sanftmuth, die Gefälligkeit, die Güte, die Redlichkeit, die Empfindsamkeit: und je mehr man sie betrachtete, bemerkte man, daß sie noch weit mehr besitze als sie verspreche. Ihre Seele war so schön wie ihr Gesicht. Sie hatte einen scharfsinnigen gutmüthigen Geist, weswegen sie alles mit Anstand und Würde verrichtete. Noch kein Kind liebte so sehr seine Eltern, und war ihnen so ergeben; sie sah ihnen ihren Wunsch schon an den Augen an. Thätig, sorgfältig im Haus, gieng sie der Mutter bey allen häuslichen Geschäften zur Hand; sie half alles in der Ordnung und in der größten Reinlichkeit erhalten. Es läßt sich nicht sagen wie lieb ihr ihre Geschwister waren, noch wie sehr sie wieder von ihnen geliebt wurde.

Hen-

Henrich vergötterte sie. Alle hatten die größte Hochachtung für sie. Auf diese Eintracht sahen die Eltern mit großem Wohlbehagen herab.

Amalia, war nicht so artig wie Adelheid aber faßt eben so schön, auch nicht so vertraulich noch offenherzig. Ihre Miene und Aufführung zeigte mehr rückhaltiges an. Sie hatte nicht die Gabe sich bey andern beliebt zu machen, noch ihren Vorschlägen und Meynungen immer freundlichst beyzupflichten. Sie schien sich weniger aus den Liebkosungen zu machen. Lachen und Spielen war so recht ihre Sache nicht. Selten nahm sie, in ihrer Kindheit, Theil am Spiel der andern. Sie liebte die Stille, die Betrachtungen in der Einsamkeit, und wenn sie ein wenig Zeit übrig hatte, gab sie sich ans Beten und lesen. Sie war am frömmsten unter meinen Töchtern. Da sie vernahm, es gäbe noch ausser unserer Insel eine andre Welt, und von den vielen Geistlichen Gebräuchen die man da in Europa habe hörte, schmerzte es sie, da nicht gebohren zu seyn. Sie unterwarf sich doch dieser landsverweisung, wie sie's nannte, und ergab sich der leitung der Vorsicht. Ihre anscheinende Gleichgültigkeit hinderte sie nicht die ganze Familie im Herzen zu lieben; allein, da sie sich wenig aus der allgemeinen Freude machte, so waren wir oft über sie sehr niedergeschlagen. Ihre Begebenheit im Fluß, wel-

che sie lange Zeit kränklich machte, vermehrte ihre Schwermuth; und die Händel, die durch Baptists unbedachtsame Liebe entstunden, verminderten sie nicht. Nicht ohne große Mühe brachten wir sie dahin ihm die Hand zu geben.

Konnte man sich bey einem Karakter je versehen, so wars gewiß bey Wilhelm, der Zwillingsbruder von Amalien, der alles, woraus man sonst jemand in der Jugend kennen kann, war bey ihm sehr doppelsinnig. Ich wuste nicht recht was ich aus ihm machen sollte, und es hielt mir schwerer wie bey all den andern bis ich ihn ergründet hatte. Wenn man ihn sah, so hielt man ihn wohl für das was er doch nicht war: für einen Dummkopf. Finster, frostig, still, schien ihm nichts zu gefallen noch zu beleben. Seine faßt immer einförmige Physiognomie, sein starres Anschauen, seine Fahrläßigkeit, seine oft dunkelen Antworten, seine Grillen, brachten einen bald auf die Gedanken als wenn die Seele im Körper erstickt sey, und es werde aus ihm wohl sein Leben nichts anderst, als ein eigensinniger Kerl und ein Narr. Allein, da ich ihn mit Aufmerksamkeit betrachtete, ihn näher kennen lernte, sahe ich, daß seine dumme Aussicht eine ganz andere Ursach habe: daß seine Stellung und sein Gesicht mir die eingewurzelte Ungewißheit seines Geistes ausdrückte, welche ihn mit Gedanken überhäufte; da er nun nur de-

nen

nen von seinem Schlag Gehör gab, so kam er oft in Verlegenheit, und war in seinem Urtheil und Entscheidungen rückhaltig, doch dieses alles gab ihm mehr Vollkommenheit. Ich wurde gewahr daß er manchmal Versuche wagte, die etwas von der Größe seiner Einbildungskraft merken ließen, weit erhaben über sein Alter. Tiefliegende Materien waren seine Lieblingssachen; auch bliebens in der Folge seine angenehmsten Beschäftigungen. Die Mathematik, das natürliche Recht des Menschen, und die Gesetze unserer Gesellschaft hatten Reitze vor ihn. Bey der Betreibung der Künste, liebte er vorzüglich die dunkelsten und verwickelsten Zusammensetzungen. Sanftmuth und Unterricht machten ihn endlich gelehrig, aber auch schon als Kind tiefsinnig und zerstreut; niemals wurde man an ihm das liebkosende schmeichelende Wesen gewahr, wodurch sich die andern bey uns einschmeichelten. Doch ersetzte er diesen Fehler durch ein großes Maaß von Billigkeit und Gefälligkeit, welches sein wunderbares Wesen wieder vergessen machte.

Louise, die seine Gattin wurde, war voller Sittsamkeit und Tugend, aber gewaltig furchtsam; sie war die einzige unter unsern Kindern die so leicht in Schrecken gerieth. Weder unsere Ermahnungen, noch unser Exempel konnten das schreckhafte Wesen, welches sie in der Jugend erhalten, und durch das Unglück mit dem Adler noch schlimmer

geworden, (wie ichs schon erzählt habe) gänzlich aus ihrer Seele verbannen. So sehr gewiß ist es, daß man niemals Vorsorge genug haben kann, die biegsame zarte Seele der Kinder vor den ersten Eindrücken der Furcht zu bewahren.

Ein lachendes Gesicht, ein freyes offenes Wesen, anständige natürliche Gebährden, verkündigten die Einfalt, die Natürlichkeit und das fröliche Wesen des Vinzents. Schon früh zeigte er Hang zum Vergnügen und zur Freude, versprach dem ganzen Hause künftig viele Wonne. Und wirklich er trug vieles zum Wohl der Gesellschaft, durch seine Frölichkeit, durch seine Kurzweil, und durch die Künste so er betrieb, bey. Künste, beliebt bey gesitteten Völkern, die dem Geiste Nahrung geben, nach der Arbeit Ruhe, die den Verdruß und die Bitterkeiten des Lebens verscheuchen, endlich die dem Geschmack behagen und ihm Ehre machen. Er legte sich vorzüglich auf die Musik, den Tanz, die Mahlerey, auch ein wenig auf die Poesie, doch alles ohne Zwang, ohne lästigfallende Emsigkeit, welches sich mit seiner Freyheit und lustigem Karakter nicht vertragen haben würde. Er machte es zum Zeitvertreib, der um so löblicher war weils zum Vergnügen der anden abzweckte.

Stellen sie sich eine junge Person, die bey vieler Lebhaftigkeit auch viel Munterkeit besizt, mit viel Empfindsamkeit verbunden,

und

und auch äußere Schönheit hat, vor. Thun sie noch ein Bestreben zu gefallen, andern zuvorzukommen, sehr fein sie zu verpflichten, ohne ihr Vorwissen ihnen hier und da Gefälligkeiten zu erweisen hinzu, dabey Liebe zur Ordnung, zur Arbeit, zur Reinlichkeit, so haben sie das Bild von unserer Sophie. Sobald sie sich anfieng zu entwickeln, sahen wir schon den Keim von so herrlichen Eigenschaften die sie nachher so ganz ausschmückten.

Henrichs Karakter und Muth zeigten sich auch bey Karl; doch hatte er noch lange nicht, die geschwinden Begriffe, die Lernbegierde, so viel Anmuth wie der Erste. In seiner Kindheit, ließ er noch nicht so viel von sich hoffen, als sich nachher aufklärte. Allein seine große Begierde, sein Anhalten, sein Fleiß bey der Arbeit und dem Studieren, ersezten seine Fehler. Er war eins von unsern brauchbarsten und fleißigsten Kindern, wie auch wohl der beste Ackermann.

Franziska, ohne schimmernd zu seyn, hatte doch alle zu einer guten Hausmutter erfoderlichen Eigenschaften. Sie war ökonomisch und eine gute Haushälterin. Als Kind war sie fleißig und ohne Eigensinn, hieraus lies sich immer für die Zukunft etwas gutes deuten.

Den Philip konnte man nicht sehen ohne für ihn eingenommen zu seyn. Eine glückliche Physionomie, lebhafte Augen, vornehme

Bil-

Bildung, dabey ein wenig ernsthaft, dieses ließ von seinem Geist und von seinem Karakter etwas gutes hoffen. Er unterschied sich durch erhabene Eigenschaften von seinen übrigen Brüdern. Als Kind hatte er nichts vor sich allein; da er erwachsen opferte er sich ganz für andre auf; dachte mehr an sie als an sich selbst. Thätig, stark, muthig, erfinderisch, wirkte er stets mit Innbrunst an der gemeinschaftlichen Sache. Er kannte keinen Nutzen als die allgemeine Wohlfahrt. Ein allerliebstes Kind, ein vortreflicher Mann, und so wurde er auch ein guter Gatte, guter Vater, guter Freund und das Muster der andern Bewohner. Es ist nicht lob genug wenn ich sage, er war geliebt; nein, er wurde geehrt von seinen Geschwistern und seinen Eltern, und empfieng frühe den Lohn den man der Weißheit und der Wohlthätigkeit schuldig ist.

Seiner Zwillingsschwester, Elisabeth, war nicht so glücklich mitgetheilt worden. Man hätte sie beym ersten Anblick für unumgänglich, rappelköpfisch, und anbringerisch gehalten. Sie hatte so ein mißmüthiges Gesicht, war unter allen unseren Kindern am wenigsten angenehm, und wärs auch ohne Zweifel gewesen was sie schiene. Aber sie hatte eine starke Seele, und einen edelen Geist, welche ihr Kraft und Muth gaben sich zu überwinden. Unsere Ermahnungen, unsere Lehren, und besonders unser

Exempel,

LB Coburg

Exempel, wirkten unbeschreiblich auf ihr Herz und änderten ihre ersten Anlagen. Wie Socrates, bezwang sie die Natur, und unter dem Streit, erwarb sie sich die Tugenden die ihren Neigungen entgegen waren; so daß wann man durch den äußeren unangenehmen Schleier hindurch sah, fand man die dringensten Beweggründe sie zu lieben und hochzuschätzen. Das war das Meisterstück unserer Erziehung.

Zeit wars der unter unsern Kindern die meisten physischen Anlagen hatte, aber die des Geistes waren klein. Sein Gesicht und die ganze Stellung zeigten seine Schwere. Seine Züge waren grob, seine Gesichtsbildung dumm. Fast wie ein Herkules, von einer gewaltigen Stärke, liebte er die schweren Arbeiten, und hielt sie aus wie der Beste; allein er hatte faßt gar keine Anlagen zur Bildung des Geistes. Er hatte so gar eine Art von Abscheu vor den Büchern, welches, ohnerachtet all unserer Müh und Arbeit, ihn sehr am lernen hinderte.

Da ich einmal dieses Hinderniß kannte, so widersetzte ich mich nicht mit vieler Gewalt. Selbst tröstete ich mich, und dachte, ein jeder Mensch ist nicht zum Gelehrten gebohren * was auch nur immer die Philoso-

phen

* Schön gedacht! wollte Gott alle Väter, besonders die Geistlichen dächten so. Da muß und soll

phen davon sagen mögen, die Ungleichheit zwischen den Menschen, ist nicht so sehr eine Folge des gesellschaftlichen Lebens, als der Erfolg ihrer phisischen Anlagen, und anstatt ein Uebel zu seyn, wie sie behaupten, so ist die Ungleichheit * ein nothwendiges Stück der Menschengesellschaft, damit eins dem andern die Hand biete und so das Ganze bestehe. Also anstatt den Veit zu plagen, sich Kennt-

---

soll der Sohn manchmal absolut studieren, wenn er auch dazu paßt wie's fünfte Rad am Wagen, nur wegen der Bibliothek — ꝛc. da gibts — elende Leute, die nicht aufm rechten Fleck stehen. Machen der Religion und ihrem Amt Schande. Anm. des Ueb.

* Die Ungleichheit, wenn sie nicht gar zu weit geht, ist vortheilhaft in einem Staat, aber wenn die eigenthümlichen Güter nur etwa einer geringen Anzahl von Leuten zusteht, so kann der übrige Theil der Einwohner nur dürftig sich durchschlagen. Die Reichen wenden ihr Geld nach Belieben an; und wenn diese Einkünfte der Erde entwandt werden, so verfällt der Ackerbau, die Anzahl der Menschen wird geringer, und doch ist die Anzahl der Menschen noch zu groß, weil ein Theil des gemeinen Volks nichts sich zu ernähren hat. Dann wendet die äusserste Noth, durch die äusserste Ungleichheit zuwegegebracht, alle mögliche Mittel an um sich schadloß zu halten, es entsteht daraus, Hinterlist, Niederträchtigkeit, Laster, und oft Empörungen welche die ganze Gesellschaft übern Haufen werffen.
Anm. des Verfas.

Kenntnisse und Wissenschaften zu erwerben, um seinen Geist mehr auszubreiten, mehr zu erleuchten, so ließ ich ihn vielmehr bey der Arbeit die ihm behagte, und am Ende reute es mich nicht. Es gieng ihm alles bey seinem Unternehmen glücklich von statten, und er wurde ein guter Handwerksmann, der, da er sich in verschiedenen Mechanischen Künsten ein wenig umgesehn, ehrlich, treu und mit Verstand arbeitete, und immer als ein braver brauchbarer Mensch bey der Gesellschaft, betrachtet wurde welchen er vielleicht keinen sonderlichen Dienst erzeigt hätte, wenn ich nicht seine Fähigkeiten auf die Lieblings-Sachen gelenkt hätte, wozu er gemacht war.

Wir bemerkten frühzeitig bey Charlotten eine Anlage zur Eifersucht, die vielleicht für ihre Geschwister verdrießlich und für sie selbst traurig hätte ausfallen können. Eine ihrer Geschwistern bewiesene Liebkosung in ihrer Gegenwart, einen Vorzug den man ihnen beylegte, konnte bey ihr eine erschreckliche Traurigkeit zuwegebringen, und schwarze Schwermuth nebst Haß gegen die Glücklichern, in ihrem Herzen hinterlassen. Wir verabsäumten nichts um den Funken einer so grausamen als schädlichen Leidenschaft zu erlöschen. Da diese Leidenschaft weder auf Alter noch auf Gründe sieht um auszubrechen, musten wir alle unsre Vernunft anspannen sie davon zu heilen. Die allerwesentlichste Vor-

sorge

sorge war, weder mehr Zärtlichkeit noch Achtung gegen sie, als gegen die andern zu beweisen, und bey dem allen um sie zur Gleichheit zu gewöhnen, sie selbst doch auch nicht vor andern heraus zu zeichnen. Eleonore, war unvergleichlich bey der Kinderzucht. Ich meines Theils betrug mich so, daß ein jedes unserer Kinder überzeugt war, man liebe sie alle ohne Unterschied. Charlottgen allein, von Natur eifersüchtig, sahe unsere Sorgfalt gegen die übrigen Brüder und Schwestern, als einen Raub ihrer Eigenliebe an. Doch unser Bestreben sie immer untereinander im Gleichgewicht zu erhalten, versicherte sie endlich unserer Unpartheilichkeit. Und da wir immer denjenigen von unsern Kindern, die ihren Geschwistern nachgaben, oder ihnen mit Zeichen der Zärtlichkeit zuvorkamen, ein groses Lob beylegten, so wollte sie, vernarrt in unsere Lobsprüche, auch gern welche einerndten: so nahm sie nach und nach die Gewohnheit an, andern den Vorzug zu lassen und ihnen nachzugeben. Es fehlte ihr nichts, als sich von diesem Laster loßzureissen, um ein liebes Kind zu werden; denn übrigens hatte sie bey einer sehr schönen Leibesgestalt, einen lenksamen Geist und einen guten Karakter.

Des Stephan seiner war zu ausgezeichnet um übergangen zu werden. Sobald er sich regen konnte, so hatte er das Befehlen im Kopf. Da es nun an unserer Seite

ihm

ihm nicht gelingen wollte, so wollt ers bey seinen Geschwistern ausüben. Er machte sich ihr Nachgeben zu Nutz, um über sie die Herrschaft zu erhalten. Es war ihm, wenn er sie etwas thun sah, oder reden hörte, als müßten sie ihm alle untergeben seyn. Er bat nicht, er befahl; er fragte nicht lang, er bemächtigte sich dessen was ihm anstund. Doch, da solche despotischen Foderungen ihm immer Kränkungen verursachten, so war er gezwungen abzustehen und sich des Dings vor und nach abzugewöhnen. Der Eigennutz ist ein Schelm! was er nicht mit der Gewalt habhaft werden konnte, wollte er durch andere Wege erschleichen. Er wollte immer Hans vorane seyn: doch nach und nach mit mehr Vorsicht und mehr Geschicklichkeit. Der Trieb nach Herrschaft verwandelte sich in Durst nach Ehre; sein ausgelassener Ehrgeitz in Nacheiferung. Er wollte durch Verdienst und Beredsamkeit erwerben, was Natur und Ordnung ihm versagt hatten. Dieß ist der Gang der Leidenschaften. Es sind flüchtige Pferde, die euch in den Abgrund werfen, wenn ihr ihnen den Zügel schießen laßt, und die euch zum Schloß der Ehren führen wenn ihr sie bemeistert.

Mit einer lechzenden erhabenen Seele, einer schnellen lebhaften Einbildungskraft, und der Begierde sich hervor zu thun, versuchte er den Willen der andern unter die Kraft seiner Ueberredung zu beugen, keiner

seiner Brüder war so einschmeichlend, so gesprächig, so beredt. Sie nahmen sich gleich anfangs für seinen Worten in acht; doch gelung es ihm ihr Zutrauen zu gewinnen. Ich verwunderte mich drüber: doch ich fand bald die Ursache in Stephans ausgedachter Kunst zu überreden, welche keine bessere Stütze hat, als die Vernunft und die Wahrheit. Die Betrachtungen die er anstellte in dieser Uebung vertrieben seine Blendwerke. Er strebte nicht mehr nach Oberherrschaft seiner Geschwister als durch Gutthätigkeit, und da ließ man ihm nun die Gerechtigkeit wiederfahren die er verdiente, und so gewann er mit der Freundschaft und der Geneigtheit der Familie, die Art von Hochachtung, wornach er von Kindheit an strebte.

Hochmuth und Ehrgeitz machten den Hauptzug von Stephans Karakter aus, etwas weniger mit minderem Schatten, war Gabrielens Karakter versehen, der in etwas mit dem Bruder übereinstimmte. Wir bemerkten an ihr den Ausbruch von Koketerie und Eitelkeit. Jener wollte herrschen durch anklebende Eigenschaften, diese wollte gefallen indem sie sich fremder Hülfe bediente. Da sie wuste was Rechts und links war, wollte sie sich hervordrängen, so viel als es in unserer einsammen Lage thunlich war. Sie hatte so eine gekünstelte Reinlichkeit, ein liebkosendes Wesen gegen die Brüder, und eine Art von

Ver=

Verachtung gegen ihre Schwestern, welches uns über ihren Absichten die Augen öfnete.

So bald sie sich damit blicken ließ beschlossen wir, es im aufkeimen zu ersticken und es zu verscheuchen. Wir gelangten zu unsrem Zweck, nicht indem wir Gabrielens Neigung schnurgerad entgegen arbeiteten, sondern indem wir sie in ihrem Licht darstellten. Wir machten ihr begreiflich, daß das Verlangen zu gefallen an sich löblich sey, aber daß sie sich betröge in Ansehung der Mittel, die sie anwende den Zweck zu erreichen. Es bestehe in keinem nichtigen Aufenwerk, daß man das Lob und die Geneigtheit anderer Menschen erlange; man erwerbe nur Hochachtung und Freundschaft durch edle Denkungsart und edle Thaten: und daß alle sonstigen vertraulichen Verbindungen, die aus andern Quellen geschöpft sind, niemals dauerhaft wären. Daß alles gezwungene Wesen, selbst bey sonst löblichen Dingen, eine Art von Laster wäre: und wir bekräftigten diesen Ausspruch, durch Lobsprüche die wir zur gehörigen Zeit ihrem einfachen Putz und Aufführung beylegten, und indem wir alles davon abweichende mit Kaltsinn betrachteten.

Diese Anmerkungen und unsere Aufführung, veränderten Gabrielens Gesinnungen. Sie behielt noch wohl immer einen Hang zu gefallen; aber sie nahm doch nicht zur Eitelkeit oder Koketerie ihre Zuflucht. Sie suchte in ihrem Herzen die Mittel dazu zu gelangen;

sie wurde gut, gesprächig, sittsam. Sah nicht mehr die Schwestern als Nebenbuhlerinnen an; sie bestrebte sich unsere Hochachtung und Beyfall zu erlangen, und sie wurde es würdig.

Ein von Flegma und Melankolie zusammengewebtes Temperament, gab der Philippine ein kaltes unthätiges Ansehen, welches schon früh aus ihr hervor keimte. Allein es war nur ihre Aussenseite. Obschon ernsthaft, rückhaltend, tuckmäuserich, als ob die ganze Welt sie nichts angienge, war sie doch keine gleichgültige noch vergebliche Zuschauerin. Sie sah, sie hörte alles, ohne sich zu stellen als ob sie groß drauf achte. Aber, wie man so sagt: sie dachte das Ihrige dabey. Ihr Karakter, der eine Mischung von Feinheit und Geheimniß war, grenzte nah an die Verstellung, wozu sie auch vielleicht noch gelangt wäre, wenn sie auf unsrer Insel Anleitung dazu gehabt hätte, oder ein Beyspiel, welches sie vom Weg der Wahrheit abgeführet hätte. Es hielte schwer sie offenherzig und mittheilend zu machen, ihr Karakter sträubte sich dagegen. Aber doch muste man sie vor der Verstellung hüten, und sie vom benachbarten nahen Fehler des Betrugs ablenken, und dazu wandten wir alle mögliche Kunst und Geschicklichkeit an. Wir waren dazu nicht nur aus natürlichem Abscheu zur Lüge und was dazu hört, verbunden, sondern auch durch ein Bestreben weit von unse-

rer

rer Insel das Laster zu verbannen, welches da noch nicht bekannt geworden war. Wir thaten dieses nicht durch beständiges Vorpredigen; wir zeigten keine Furcht wenn Philippine lügen oder Unwahrheit sagen wollte. Dieses wäre vielleicht ein Mittel gewesen sie darinnen zu bestärken; sondern wir wandten unsre Kenntnisse an, die wir von ihrer Art zu denken und von unserer Voraussicht hatten, um ihr beyzubringen, wir wüßten den Grund der Gedanken, und es sey vergebliche Arbeit, wenn sie uns etwas verheelen wolle. Wir lockten sie sanft und mit Freundschaft uns ihr Herz zu öfnen. So verlohr sie die Neigung zum Verstellen; doch blieb sie immer geheim und selbst sehr verschwiegen, welches wir weder tadelten, noch bestraften. Denn ist Falschheit ein Laster, welches man fliehen muß, so ist die Unbesonnenheit ein Fehler, der oft andern oder uns selbst Schaden zufügt, und immer muß vermieden werden.

Wollte man ein Kind kennen, welches durch nichts erschreckt noch aus der Gleise gebracht wurde, manchmal Halsbrechende Dinge unternahm, beherzt bis zur Tollkühnheit, dem's ein Spaß war mit den Gefahren die ihm bey seinem Unterfangen aufstoßen konnten, und der doch dabey kein böses Herz hatte, der seinen Eltern gehorchte und die Geschwister liebte, so könnten wir davon ein Exempel in dem Karakter des Josephs aufstellen. Wir hatten nur nöthig seine Herz-

haftigkeit zu leiten; nur das Ungestümm, welches ihn fortriß zu bändigen; nur seine natürlichen Gaben zu lenken, um daraus einen würdigen Gegenstand zu machen, und hierauf zielte all unser Bestreben bey ihm ab.

Stets bemüht seinen ältesten Brüdern zu folgen, wenn sie auf die Jagd oder Fischerey giengen, nach den holperichsten Gegenden der Insel, oder wenn sie eine mühsame Arbeit unternahmen, wollte er sie immer begleiten, wollte helfen. Er unternahm Dinge über seine Kräfte; aber unter verschiedenem Vorwand hielten wir ihn bey uns, tadelten mit unter seine Verwegenheit, als einen gefährlichen dummen Streich, gaben Lobsprüche seiner Mäßigung und Klugheit. Doch empfand ich bey mir selbst eine große Zufriedenheit über diese Neigung, welche, mit Lernsamkeit verbunden, die Verkündung einer großen erhabenen Seele war, voller Bestreben, und zu den größten Unternehmungen aufgelegt; und wirklich, ich hatte Ursach zufrieden zu seyn. Meine Hofnungen wurden erfüllt. Joseph, da er gut erzogen, war nicht mehr so tollkühn. Er suchte den Ruhm in lobenswürdigen und nützlichen Dingen, und wurde ein Kind, welches unter allen am meisten verdiente geliebt zu werden.

Catharine war die einzige unter meinen Töchtern die uns schien die Fehler zu besitzen, die man gemeiniglich dem weiblichen Geschlecht zur Last legt, und auch oft an vielen

Manns-

Mannspersohnen tadlen kann; ich meine, das Plaudern und das Vergnügen zum Anbringen von allem was sie gesehen oder gehört. So bald sie reden und sich mit den Geschwistern unterhalten konnte, wurden wir ihren Hang zum Schwatzen gewahr. Da nun das viele Gewäsch endlich die der Unterredung würdigen Gegenstände erschöpft, so wird von allen Seiten her alles läppische zusammen genommen, so erzählte sie dem einen, was sie von den andern gesehen hatte; fügte kleine Zusätze von ihrer eigenen Arbeit hinzu, und stellte drüber ihre Betrachtungen an.

Diese zur Gewohnheit gewordene Neigung, konnte natürlicher Weise zum Ausspähen, zur Verläumdung und Lästerung Anlaß geben, auch Verwirrung und Zwiespalt unter der Gesellschaft zuwege bringen, indem es Verbitterung und Mißtrauen ausstreute. Catharina thats zwar ohne einige Bosheit, doch würde es nicht lange so gut gethan haben. Wir hatten denn Ursache genug uns dagegen zu streuben, und wir dämpften gleich, indem wir die, die zur gehörigen Zeit redeten, lobten, und überhaupt das Schwätzen von andern äusserst verachteten. Doch da diese Vorsicht noch nicht so den schleunigen Erfolg bey ihr hatte, wie wir es gehoffet, beobachteten wir unsere Catharine näher, und machten ihr Gepläuder, besonders ihr Anbringen lächerlich. Dieß war genug um

sie von dem Fehler abzubringen, der traurige Folgen nach sich ziehen konnte.

Um noch mit wenigen Zügen diese Skitze zu endigen, muß ich sagen, Martial ließ viel Neugierde blicken, aber auch dabey Unbestand, wir lenkten diese Neugierde auf die wichtigsten Gegenstände, die ihm zu wissen unentbehrlich waren, hefteten seine Flatterhaftigkeit auf das Nützliche und Angenehme. Felix war grob und eigensinnig, eine Kleinigkeit brachte ihn auf, und denn war er trotzig gegen die mit denen ers hatte. Wir bestraften seinen Eigensinn, und besänftigten seine Grobheit bald, indem wir ihn keiner Antwort würdigten, und ihn nur mit Freundlichkeit antworten ließen, bald, indem wir ihn mit Verachtung ansahen, oder die andern stille seyn ließen, wenn er sich ein bischen zu weit mit seinen Grobheiten ausließ und ihnen zu nahe kam. Diese Aufführung gab ihm Mäßigung, und obschon er nicht so viel liebreiches wie die übrigen Brüder hatte, erwarb er sich doch durch Ueberwindung einen Gemüthskarakter der erträglich war. Endlich Aenngen, das jüngste unter unsern Kindern, zeigte im Ganzen eine erstaunliche Zärtlichkeit, welche sie bey andern und sich selbst lästig gemacht hätte, wenn wir nicht bey Zeiten gesorgt hätten dieses weichliche Wesen auszumerzen. Durch unser und der Geschwister Exempel, die zu einem rauhen Leben auferzogen waren, und von Jugend

auf

auf gewohnt waren alles zu essen, und sich mit allem zu begnügen, wurde nach und nach diese Weichlichkeit welche gar nicht auszustehen war, überwunden, und sie gewitziget, das Ungemach mit Gedult zu ertragen, und sich mit den andern einem gleichen Schicksal zu unterwerfen.

Die Kenntniß, die wir uns von den verschiedenen Karakteren erworben hatten, nöthigten uns unsere Aufführung und Unterricht nach den verschiedenen Personen und Umständen einzurichten: Einige anzufeuern, andere zurückzuhalten; bald Liebkosungen, bald Kaltsinn anzuwenden, und oft Eifer und Vorstellungen zu gebrauchen. Auch hatten wir Haußregeln für sie all miteinander. Nemlich, nicht wieder durch unser eigenes Beyspiel niederzureissen, was wir sie gelehrt; immer bey ein und denselbigen Fällen, ein und dieselbige Aufführung zu zeigen; immer Sanftmuth, niemals Schwäche sehen zu lassen, endlich, unsere Kinder zu überzeugen, daß wir sie alle ohne Unterschied lieb hätten, und nur ihre Wohlfahrt im Auge hätten. Niemals wurde ihr Muth durch Schläge erniedrigt, noch ihre Freiheit unterjocht. * Hatten sie ihre Pflichten vergessen, so fanden sie die Strafe auf unserm Gesicht gemahlt,

* Mitunter soll aber Sirachs und Salomons Methode bey der Kinderzucht ganz gut seyn. Anm. des Ueb.

dieß zeigte ihnen Kälte, und solche Ungnade war für sie die grausamste Züchtigung.

So war unser Erziehungs-System, und der Erfolg davon war, daß man faßt so keine Famille sieht wie die Unsrige. Ohnerachtet all unserer Sorgen und Lehren hatten doch unsre Kinder hie und da ihre Fehler und Schwachheiten; sie waren Sterbliche und keine Engel, doch im ganzen verdienten sie lob. Große Tugenden, Talente, Fleiß, Li[illegible] zur Ordnung und zur Arbeit bedeckten diese kleine Fehler, und wir haben kein Beyspiel einer solchen Gesellschaft.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Verfasser zeigt seinen Kindern die unentbehrlichsten mechanischen Künste. Fortschritte so sie in diesen Künsten machen.

Nach dem kleinen Gemählde, das ich da von den natürlichen Neigungen meiner Kinder entworfen, kann man so ohngefehr abnehmen worinn ihr Wissen und ihre Geschicklichkeit bestanden. Itzt werd ich sagen müssen, was wir vor einen Vortheil von ihren Fähigkeiten erhielten, die Fortschritte die sie in den Künsten und Wissenschaften machten, und auf welche Art sich die Kenntnisse auf unserer Insel fortgepflanzet haben.

Die bloß spekulativen Wissenschaften, die Künste bloß zum Vergnügen, sind nur Neben-

bensachen bey einer Gesellschaft, und müssen bey einem angehenden Staat nicht so sehr betrieben werden, keines von unsern Kindern wurde dazu angehalten, als die so besondere Neigung dazu spürten: allein die Kenntnisse von der ersten Nothwendigkeit, welche uns unsere lage unentbehrlich machte, wurden das gemeinschaftliche Erbstück der Familie. Da einem jeden dran gelegen war, was er zu betreiben nöthig habe, so wurde er gezwungen sich auf die Mechanischen Künste zu legen, deren Endzweck ist, den ersten Bedürfnissen des Menschen ein Gnüge zu leisten. Man müßte wirklich da zum nöthigen lebensunterhalt, zur Erhaltung, zur Gemächlichkeit der Wohnung unentbehrlichen Dingen entsagen, wenn wir uns nicht selbst damit versehen konnten. Abgeschnitten von der ganzen Welt, muste unser Fleiß das was uns fehlte ersetzen.

Die ersten Aussichten und die ersten Sorgen des Unterrichts musten dann auf diesen wichtigen Theil gerichtet seyn, alle meine Kinder musten etwas zum Behuf der immer anwachsenden Familie beytragen können, die von andern Orten keine Hülfe zu erwarten hatten. Auch versäumte ich eine so wichtige Sache nicht, wovon unser ganzes Wohl und unser Glück abhieng. Meine Kinder musten in gewissen Stücken zu aller Arbeit aufgelegt seyn, und mit allen Handwerksgeschäften umzugehen wissen, um sich im Nothfall ih-

ihrer bedienen zu können. Ich richtete sie ab, daß sie den Gebrauch davon durch Erfahrung lernten; daß die einmal erworbene Kenntnisse sie weiter und weiter führten, und daß das Betreiben einer Kunst, sie fertig zu einer andern machte, die sie noch niemals verrichtet. Doch machte ich eine Eintheilung der Kenntnisse und Arbeiten in meiner Famille, nach den Kräften und der Geschicklichkeit beider Geschlechte.

Die Arbeiten die mehr Kraft, mehr Festigkeit, mehr Gewalt erfodern, wurden durch meine Söhne verrichtet; die so mehr Leichtigkeit, meistens sitzend musten verrichtet werden, waren meinen Töchtern übertragen; doch wurden bisweilen, wie es die Noth erfoderte, diese Grenzen überschritten, und von einer Arbeit zur andern übergegangen. Dabey blieben aber die Sachen im Ganzen so, wie ich sie nach der Natur und der Vernunft geordnet hatte.

Wir haben schon gesehen was meine Kinder als Ackerleute und Winzer geleistet, und welche Unternehmungen sie hierinnen gemacht. Diese Kenntnisse und Versuche zogen bald andere nach sich. Denn die beyden Künste grenzen an viele andere, die mit ihnen vereinigt oder ihnen untergeordnet sind, als: z. E. Schmidt, Müller, Becker, Faßbinder, Wagner, Zimmermanns und Maurer Handwerk, welche wieder andere unentbehrlich nach sich ziehen. Wer würde ohne Amboß

und

und ohne die Axt den Ackerbau treiben können?

Den Amboß setze ich hieher, um darunter all die Künste zu verstehen, die die Metalle bearbeiten, und durch die Axt verstehe ich die, so auf das Holz ihre Beziehung haben; dieses waren einigermaaßen die ersten Handwerksgeräthschaften womit meine Kinder umgiengen. Da ich häufig dran arbeitete, so brauchte es keiner andern Beweggründe sie dazu überzuholen. Die Begierde nachzuahmen, auch die, ihre Kräfte an den Tag zu legen, und eine schöne That zu thun, wären hinlänglich gewesen sie an die Arbeit zu setzen. Neuer Trieb belebte sie, da sie erst alle Vortheile kannten. Henrich und Baptist waren noch gering, da sie mir beym Schmieden und der Schreinerarbeit Dienste leisteten; und niemals bedurfte ich ihrer Hülfe oder sie flogen auch hurtig an das Werk.

Die natürliche Neigung die sie zur Arbeit spührten, wurde durch die Lobsprüche sehr vermehrt die ich dem beylegte, welcher sein Tagewerk am geschicksten verrichtet hatte, und durch den Eifer, weil immer einer über dem andern seyn wollte. Ich kann wohl sagen, sie griffen sich ganz erstaunlich an, und thaten faßt unglaubliche Dinge. Obschon Baptist noch jung und wenig Erfahrung hatte, so übertraf er doch bald seinen Bruder in diesem Stück der Handarbeit; er zeigte hier einen Witz und eine Geschicklichkeit worinn

ihm

ihm der andere nicht beykommen konnte. Nicht nur übertraf er mich bald, da ich kein gelernter Handwerksmann bin, sondern er brachte die Ausübung dieser und anderer Künste, zu einer solchen Vollkommenheit, welche kaum die Werkmeister in den Städten erreichen. Die Natur hatte ihn mit einem Verstand und Geschick begabt, wodurch er die Grenzen dieser Künste weit überschritten hätte, wenn er sich beständig ohne Abhaltung, damit hätte beschäftigen können.

Nach meinen Anschlägen, und nach den Werkzeugen die wir hatten, dem Eisenwerk und den Schlössern vom Schiff, wurden sie Messerschmiede, Nagelschmiede, Schlösser, Hufschmiede; im Nothfall konnte Baptist einen Gießer, Goldschmied und Uhrmacher abgeben, und in der Folge hat er mehr als einmal dieß Amt bekleidet. Auch führten sie den Schlägel, den Meisel, die Richtscheit und den Zirkel, mit nicht weniger Fertigkeit und gutem Erfolg als den Hammer und die Feile. Baptist, der augenscheinlich geschickter war wie die andern, wurde einstimmig als Meister in den Handarbeiten betrachtet, und erwarb sich das Oberkommando bey allen dahin einschlagenden Geschäften. Diesem zufolge, war er Obermeister, und bildete aus dem größten Theil seiner Brüder, ganz geschickte Handwerksleute. Alle lernten mit Eisen und Holz umgehen. Wilhelm, Veit, Karl, Philipp, und Joseph, zeich-

neten sich in verschiedenen Stücken aus. Philipp und Joseph waren am brauchbarsten bey den Arbeiten die beherzt, schleunig, und leicht musten ausgeführt werden. Wilhelm und Karl in denen die viel Ueberlegung bedurften. Veit, zu dem was mehr Stärke als Kopf erfoderte. Wilhelm und Philipp hätten gute Baumeister abgegeben, wenn sie Gelegenheit gehabt ihre Talente auszuüben; doch glaub ich nicht, daß Veit dazu genutzt hätte. Er war zu nichts besser, als auszuführen was andere ausgedacht hatten; allein aus sich selbst hätte ers nicht bewerkstelligen können. Joseph machte sich in der Tischlerarbeit berühmt. Karl war ein ganzer Oekonom.

Da Dämme bey dem Bach sollten angelegt werden, Mühlen gebaut werden, Weinkelter verfertigt werden, so wollte ich über diese Gegenstände eines jeden Plan und Gedanken wissen; wenn sie erst darüber einige mathematische Bücher gelesen, um sich davon ein Denkbild zu machen und mir mit Rath und That an die Hand zu gehen, und in dieser Rücksicht, leisteten sie mehr als ich vorher geglaubt hatte. Wir examinirten die Entwürfe mit Aufmerksamkeit, und fanden alles wohl ausgesonnen und gut abgetheilet. Allein, wenn wir das eine mit dem andern verglichen fanden wir, daß Baptist über die Mühlen, Wilhelm über die Dämme und Chausseen, und Philips Gedanken über die

Kel-

Keltern den Preiß verdienten. Wir waren mit den drey lezten so zufrieden, daß wir nichts dran auszusetzen hatten, als an den Mühlen wo Baptist ein Mühlrad mit Schaufeln anbringen wollte, woran wir lieber Tröge haben wollten *, in Ansehung des kleinen Wassers so das ganze Jahr durch ziemlich knap war.

Außer verschiedenen Dämmen und Behältern, einer Kornmühle, und einer Lohmühle, machten wir drey Keltern; eine zu den Trauben, die andere um Oel zu pressen, und die dritte, um Aepfelwein zu machen. Diese verschiedenen Arbeiten, welche zu diesen Stücken nöthig waren, wurden unter meiner Aufsicht, durch Baptist unsern General-Ingenieur, mit Beyhülfe seiner Gebrüder, löblich ausgeführet.

Im

---

* Man nennt eine Mühle mit Schaufeln, die Mühle mit einem großen Rad, so sich senkelrecht dreht. Das Wasser geht unten durch. Mühlräder mit Trögen versehen, im Gegentheil, werden durch ein wagrechtes Rad bewegt, durch von oben schiesendes Wasser, welches in die Tröge oder Behältnisse fällt. Mühlen von der ersten Art erfodern ein starkes Wasser. Werden gemeiniglich an Flüsse gebaut. Die andern bedürfen nur wenig Wasser, welches, da es dnrch eine hölzerne Röhre von oben auf die Tröge fällt, hinlänglich ist den Mühlstein in Bewegung zu setzen. Diese sind bey kleinen Bächen erbaut, deren Wasser man durch Dämme aufschwellt. Anm. des Her.

Im Verfolg muste er noch wichtigere Dinge unternehmen, da die Metalle aus dem Schiff schon ziemlich auf die Neige giengen, und nicht ewig dauren konnten, mußten die, so wir in den Gebirgen entdeckten, geschmolzen werden, da mußten Schmelz-Hütten und Oefen, nebst Hammermühlen angelegt werden; deren Räder, Hebebäume und Hämmer vom Wasser umgetrieben würden. Durch Philips und Wilhelms Hülfe brachte er die großen Schmelz-Oefen zu stande, mit allem was dazu gehört und erfoderlich ist. Eisen, Blei, und Kupfer, so wir entdeckt hatten, gaben zu verschiedenen Künsten anlaß, und nun hatte die Colonie endlich keinen Mangel der gehörigen Werkzeuge zur Behauung der Erde, noch zu ihrer Vertheidigung, mehr zu befürchten nöthig.

Zu den Schmiedt und Zimmermanns Arbeiten kam bald das Ziegelmachen, die Maurerarbeit, und das Töpferwerk hinzu. Ich kannte wohl das verschiedene Verfahren damit; doch hatte ich mein Wissen in dieser Arbeit niemals benutzt; nur ein paar Steine gehauen und einige Mauren aufgeführt, das wars alle. Die Ziegelsteine und die Küchen-Geschirre aus dem Schiff hatten mich der Mühe überhoben meine Geschicklichkeit an dem neuen zu zeigen. Ich mußte denn aus der Erfahrung lernen, was ich bisher noch nicht gewußt hatte. Ich mußte die Erde erforschen, die sich am besten backen läßt,

die Art sie nach und nach hart zu machen, sie entweder auf der Töpferscheibe oder im Modell zur gehörigen Form zu bringen, sie mit einer Glasur aus Bley und Zinn zu verschönern; endlich mußte ich die gehörige Zeit, welche die irrdene Geschirre und die Ziegel zum Brennen nöthig haben, wissen. Verschiedene nacheinander angestellte Versuche brachten uns endlich über diesen Berg.

Was das Mauern anbelangt, dieß war viel leichter, ich hatte das Ding schon oft versucht, um darinn den ersten Unterricht zu geben. Meine Kinder trieben diese Kunst von selbst noch weiter als ichs ihnen gezeigt hatte. Sie waren nun mit dem Behauen und Herausarbeiten der zu den verschiedenen Mühlen nöthigen Mühlsteinen, im Steinbruch beschäftigt. Zum Glück bedachte ich mich, wie mans in Europa anfängt um sie vom Felsen loßzusprengen. Nachdem ich sie Cylinderförmig hatte behauen lassen, ließ ich rundherum viel Löcher bohren, wo man mit der Gewalt, hölzerne im Backofen gedörrte Nägel hinein treibt, so rundherum, nach der Breite der Mühlsteine. Diese hölzernen Nägel, welche man alsbald naß macht, schwellen, und werden dick vom eingesogenen Wasser, so sprengen sie den Fels und machen die Mühlsteine loß. *

Bis-

* Die Aufsuchung der Steinbrüche die wir anstellten zu unsern Mühlsteinen, ließ uns noch

weit

Bisher hatte ich mich der Handmühlen bedient um unser Korn zu zermalmen, welches das Mahlen langwierig, ungemächlich und schwer machte. Eine große Maschine, aber schwach in Bewegung gesetzt, zerstückte das Korn nur schlecht, so daß wir aus dem Mehl nicht so viel Brod bekamen als es wohl hätte liefern müssen, wenn das Mahlwerk besser im Stande gewesen wäre. Ich merkte wohl, daß mans verbessern könne, hatte auch schon Fehler bemerkt, ohne es abändern zu können. Aber da auf andere Mühlen gedacht wurde, theilte ich meine Gedanken meinen Kindern mit, die über die Mittel studirten das auszuführen, was ich im Sinn hatte, und Wilhelm hatte die Ehre der Erfindung. Er fand nicht nur die zu unsern Mühlsteinen dienlichste Abmessung, sondern er erfand auch sie auszurippen, und daher entstund ein besser Zermalmen; so daß nicht nur die Körnger, sondern auch die Keimen, besser zerstückt wurden, mehr Mehl gaben, und mehr als ein Drittel mehr Brod auslieferten als sonst. Herrliche Erfindung, welche mit den schönsten und nutzbarsten in eine Klasse gehört, weil sie weder Kosten noch Arbeit vermehrt,

 und

---

weit festere, und von einer dichteren Materie finden, welche wir zu Schleifsteinen bey unseren schneidenden Geräthschaften gebrauchten.

und doch die Nahrungsmittel um so viel verbessert. *

Müller und Bäcker, Winzer und Faßbinder sind nahe mit einander verwandt, und will man von seinem Vieh den rechten Gebrauch haben, so muß man Wagner werden. Das Wohl der Kolonie, und die natürliche Verkettung der Kenntnisse, brachten meine Kinder von den ersten Handgriffen zu den zweyten und zur Vollkommenheit über: und dahin gieng Eleonorens und auch mein Bestreben. Ich sage Eleonorens, denn sie verstunde sich überaus gut auf das Brodmachen; lange Zeit hatte ihr die Bäckerey auf dem Hals gelegen, daher wollte sie nun selbst all unsere Kinder, so wohl Knaben als Mädchen,

---

* Die Mühlen und das Mahlwerk sind seit den alten Zeiten gewaltig verbessert worden. Die Römer kannten nur Handmühlen; ihr Mahlwerk war elend. Nach Erfindung der Wassermühlen, wurde es besser. Doch hatte es wenig sich noch im zwölften Jahrhundert verbessert, weil man da noch vier Scheffel (Setiers) Pariser Maaß, oder beynah tausend Pfund Waitzen im Jahr auf einen Menschen rechnete. Die Neuerungen die man drauf an den Mühlen anbrachte, verringerten die Portion des Menschen bis auf drey solcher Scheffel. Endlich, die glückliche Erfindung der oekonomischen Mühlen in unsern Tagen, erfodert nur zwey. Es scheinet daß die Entdeckung wovon der Verfasser redet, einigen Bezug hat auf die oekonomische Mühle. Anmerk. des Herausg.

chen, in den Vortheilen dieser so unentbehrlichen Kunst unterrichten. In dieser Hinsicht lehrte sie sie das Mehl beuteln, Sauerteig machen und ihn wohl gebrauchen, den Teig wohl durchkneten, und den Ofen so zu heitzen, damit es gut ausgebacken eine gesunde und nahrhafte Speise gebe. Diese ausnehmend gute Vorsicht machte das gute Brodbacken allen Bewohnern der Insel geläufig, und da sich die Familien trennten, erhielt es bey jeder Haushaltung die Geschicklichkeit gutes Hausbacken Brod zu machen.

Man wird sich erinnern, daß ich schon von meiner angewandten Geschicklichkeit Meldung gethan, wie ich Pflüge, Räder und Karren gemacht. Die Nothwendigkeit worinn ich gewesen sie im Stand zu erhalten und auszubessern, hatte mir das Wagnerhandwerk ganz geläufig gemacht. Nun wars mir nicht schwer meinen Kindern davon Theorie und Praktik beyzubringen. Die Verfertigung der Räder kostete, zweifelsohne, die meiste Mühe und Aufmerksamkeit; denn da jedes Rad aus sechs Stücken oder Radfelgen besteht, die zusammen einen Kreis ausmachen; und die Radspeichen, an einer Seite in den Mittelpunkt oder die Rad-Nabe, und von der andern in die Radfelgen eingelassen, zusammen ein ganzes ausmachen dessen Theile schliessen und sich unter einander befestigen, so war es nicht genug den Einschnitt und die Verbindung aller Theile gehörig zu beobach-

ten, sondern sie mußten auch nett und dicht an einander gefügt werden.

Damit sie mich besser begriffen machte ich alles vor ihren Augen *; ich verfertigte einen grossen Zirkel von zwey Latten, die ich an einem Ende zusammen fügte, durch einen hölzernen Nagel, worinn sich die beiden Latten zu beiden Seiten hin drehten. Ich machte den Zirkel vor meinen Kindern auseinander, setzte das eine Ende auf die Erde, so zeichnete ich mit dem andern zwey Zirkel, einer im andern, welche die Größe und Breite der Radfelchen ausdrückte; drauf machte ichs Instrument ein wenig kleiner, ohne die feststehende Latte, aus der Stelle zu rücken, so zog ich einen neuen Zirkel um die Rad-Nabe zu bezeichnen. Hierauf theilte ich den Umkreiß dieser beiden großen Zirkel in zwölf Theile oder Lagen, welche den Abschnitt der Radfelgen und ihre Einlassung bezeichneten. Ich machte die Unterabtheilung in so vielen Punkten als Radspeichen nöthig waren, und diese Speichen zeichnete ich mit einem Lineale von der Nabe bis an den Umkreiß. Endlich, um diese Lektion mit einem vollkommenen Be-

* Nach der größten Unterrichts-Regel die ihren Grund in der Natur hat, und vom Horatz empfohlen wird, ein Mann der nicht weniger Philosoph als Dichter war.

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus . . . .

Anmerk. des Herausg.

Beweiß zu begleiten, ließ ich meine Kinder ein altes Rad auseinander thun, dessen verschiedene Stücke ich auf die vorgezeichneten benannten Stücke des Models legte, darnach ließ ich es von ihnen wieder ineinander arbeiten. Dieß war genug ihnen diesen Theil der Wagnerey verständlich zu machen. Zeit und Umstände lehrten sie das übrige.

Die Handgriffe des Böttger-Handwerks, gründet sich aber eben so auf geometrische Kenntnisse, und verlangen noch mehr Genauigkeit und Vorsicht. In der That, ein jedes Stück woraus ein grosses Faß verfertigt wird, muß sehr genau seyn, damit es nichts von dem Flüßigen durchlasse, so man hineinschüttet. Es muß ziemlich fest gemacht und wohl gebunden seyn, damit mans rollen, und von einem Ort zum andern schieben kann, ohne Furcht es zu beschädigen. Und das ist wirklich eine kützliche Sache, vor den ders unternimmt ohne Kenntniß in der Geometrie, oder doch wenigstens ohne die Handgriffe vorher gelernet zu haben.

Der Erfolg der Faßbinder Arbeiten, und der Nutzen der durch diese Kunst der Menschengesellschaft geleistet wird, sind nicht so allgemein bekannt, so wie auch viel andre, und werden nicht so geschützt wie sie billig solten, von denen so sie benutzen. Bey grossen Menschen-Gesellschaften, genießt der Mensch, an die Wunder der Kunst gewöhnt, mit Gleichgültigkeit, und faßt ohne Nach-

gedanken, die daraus herfließenden Wohlthaten. Allein wenn ein Zufall, indem er ihn von der Gesellschaft abschneidet, ihn von ihrer Hülfe entblößt, wie mich, so wird die Noth und Schwierigkeit diesem abzuhelfen, bald bey ihm die Hochachtung anfachen, und ich darf wohl sagen, die Verwunderung, welche nützliche Erfindungen verdienen, zuwegebringen. Er wird erstaunen vielleicht, wenn er zum Beyspiel sieht, daß flüßige Dinge in ein aus so vielen Stücken bestehendes Gefäß können gethan werden, und die Faßbinderkunst, die ihm bisher nur ein grober Buchstabe war, weil er weder Witz noch Geisteskräfte vermuthet bey dem der sie ausübt, alsdann erst wird die Faßbinderkunst ihm eine merkwürdige Erfindung seyn.

Das ists was ich selbst erfuhr, da das Alterthum unsere Fässer und die Nothwendigkeit neue zu machen, uns nöthigte an diese nützliche und wenig geachtete Kunst selbst Hand anzuschlagen. Die oft angestellten Versuche, die Mühe die wir vorfanden zum Zweck zu gelangen, obschon wir Muster vor uns hatten, ließen mich abnehmen, daß die Handwerker, die man mit Verachtung ansieht, nicht verachtet sind als entbehrliche: sondern weil sie zu gemein geworden sind, die immerwährende Hülfe, die wir von ihm haben, setzt uns über die Betrachtung ihrer Nutzbarkeit hinaus, wie sehr würden wir ihren Mangel empfinden wenn sie selten wären. Ich wur-

de

de belehrt, daß die Nothwendigkeit den Sachen die man haben muß ihren Werth geben, wegen den Schwierigkeiten die man beym Anschaffen hat; und daß es endlich weit leichter ist, mitten im Ueberfluß, mitten unter den Gemächlichkeiten so sie gewähren, sich wenig aus den mechanischen Künsten zu machen, als ihrer zu entbehren oder sie zu ersetzen, wenn uns das Glück deren beraubt hat. Meine Kinder, die noch durch keinen übelen Geschmack waren verdorben worden; die sich im Gegentheil nach meinem Exempel bildeten, und nach meiner Denkungsart einen gewaltigen Geschmack fanden an allen nützlichen Kenntnissen; meine Kinder, sage ich, hatten niemals diese Künste verschmäht; sie bestrebten sich mir bey der Faßbinder-Arbeit zu helfen, so wie sie es bey den andern gethan hatten, und durch häufige Versuche, Zusammensetzungen, und Geduld, erwarben sie sich endlich darinn Kenntniß und Geschick.

Aber eine noch nothwendigere Kunst, und die aus dieser Ursache, häufiger im Schwang seyn mußte, obschon sie weit schwerer, war die Leineweber-Kunst, worauf sich alle Mitglieder der Colonie legen mußten, um die Bewerkstelligung zu wissen, um es angreifen zu können, und zu den verschiedenen Theilen, die es in sich enthält, Hülfe leisten zu können. Auch meine Frau, die das Gewicht davon kannte, wollte absolut, daß ein jedes unsrer Kinder in allem dem, was sich auf diese

Kunst bezieht, gehörig angewiesen würden. Und da sie selbst sehr darinnen erfahren war, wurde sie hier der Professor, und brachte all unsere Kinder in Gang.

Diese Kunst theilt sich in verschiedene Zweige, nach dem Stoff so verarbeitet wird: aber, es sey bey Leinwand, oder bey der Baumwolle, bey Woll oder Seide, es sey denn, daß man dem einen oder andern Stück eine neue Gestalt geben wolle, sonst hats immer einerley Hauptbehandlungen, welche allen Theilen gemein sind. Also dem Handwerksmann, der ein Stück Leinwand webt, und der so Tücher oder Sammet macht, müssen allemiteinander sich des Anzettel-Garns, und des Aufzugs, des Einschlags und des Weberschöpfgens bedienen. Aber eh man an diese letzte Arbeit kommt, muß das Zeug so sie bearbeiten erst zur Arbeit tüchtig gemacht werden, es muß gesponnen, abgehaspelt, und in Knduel gewunden werden ꝛc. und die dazwischen gehörenden Künste, müssen es zu seiner Bestimmung brauchbar gemacht haben.

Eleonore verstund all diese Dinge aus dem Fundament, hierinn war sie von Jugend auf unterrichtet; sie konnte mit Wolle und Henf umgehen. Das Spinnen war ihr geläufig. Meine Töchter, die in die Fußstapfen der Mutter traten, hatten dieses unter der Hand gelernt, indem sie unter der Aufsicht ihrer Mutter sich beschäftigten. Sie kämmten die

Wol-

Wolle, sie sponnen Wolle und Baumwolle, so schön wie etwas. Es fehlte nichts, als das Gesponnene nun fertig zu machen, wenn sie die nöthigen Geräthschaften hatten, und ihren Gebrauch wusten.

Ich gestehe es, ohne Zufall der uns bisweilen günstig war, und ohne Eleonorens Kenntnisse, die uns von grossem Nutzen waren, wären wir niemals dazu gekommen Stof oder leinwand zu verfertigen. Ich war in dem Stück schlecht bewandert; und obschon ich in meiner Jugend das Weberhandwerk wohl einmal untersuchet hatte, so erinnerte ich mich doch nur ganz undeutlich der Anzahl von Stücken die dazu erfoderlich, und des Ebenmaaßes so sie haben müssen. Dieß hielt uns in unserm Entwurf gewaltig auf; und, was sehr dem Erfinder zur Ehre gereicht, ist, daß ohnerachtet allen meinen Fleiß und der Beyhülfe meiner Kinder, ich doch nicht recht wußte, wie ich das Ding angreifen sollte, um es in Stand zu setzen. Aber meine Frau errinnerte sich, daß bey den aus dem Schiff in das Magazin gebrachten Effekten, sie einzelne Stücke wahr genommen, die sie für Stücke zu einem Webstuhl gehalten, besonders einen Weberkamm. Sie bat mich weiter nachzusehen, und wir giengen hin mit Wilhelm und Philipp.

Wir rappelten unter all dem Holz im Magazin, ohne zu finden was wir suchten: und ich befürchtete, wir hättens beym Bau

des

des Hauses verwandt, bis da ich einige Bretter verschoben, die in einem Eck stunden, wo wir die meisten Stücke dieses Handwerks nebst dem Kamm fanden, woran es uns kenntlich wurde. Die am einen fehlenden Stücke, waren am andern doppelt, so daß es leicht war sie ineinander zu machen und zusammen zu fügen. Aber, mit dem allen war's noch nicht gethan.

Ehe wir die Kette bey der Weberey machten, mußte erst angezettelt werden, und wir hatten dazu keinen Zettelzug. Wir suchten ihn vergebens im Magazin. Allein da dieses Stück nicht von so großer Wichtigkeit wie die andern ist, ersetzten wir es durch einen neuen, den wir nach Eleonorens Angabe verfertigten. Auch ließ sie uns den Werktisch verfertigen, worauf die Knäuel gelegt werden, und den man unter dem Zettelzug anbringt * Nachdem sie die ihrigen in die gehörige Anzahl nach der Breite des Leinwands so sie machen wollte vertheilt hatte, nahm Eleonore das Ende dieser Fäden von jedem Knäul

---

* Es scheint, nach dem was hie der Verfasser sagt, daß dieser Zettelzug nicht der ist dessen man sich gemeiniglich in Frankreich bedienet; der da dreht sich auf einem eisernen Zapfen, wie ein großer Haspel, und vereinigt die von den Spulen laufenden Fäden. Der wovon man in diesen Denkwürdigkeiten Meldung thut, kommt mit dem bey den Tapetenwürkern überein. Anm. des Herausg.

Knäul; und befestigte sie unten an dem Zettelzug, drehte es hin und wieder zurück um die hölzernen Nägel, wodurch der Aufzug getheilt und geordnet wurde. Da alle Knäuel abgewunden waren, war die Kette fertig. Nun mußte es nur noch auf die Walze oder den Weberbaum gerollt werden, und da ließen wir die Fäden durch den Kamm durchgehen um sie auf das fordere Rollholz zu befestigen; damit, nachdem diese Fäden in zween Reihen abgetheilt, die man erhöhen oder erniedrigen konnte, nach Belieben, durch die Tritte am Webstuhl. Auf die Weise konnte das Weberschifgen mitten durch die Fäden durchlaufen, und so das Leinwand gewirkt werden.

Eleonore wollte, daß wir alle recht aufmerksam seyn solten bey der Weberey, und da wir alles wohl begriffen hatten, mußte sich jeder einmal auf den Webstuhl setzen, um Theorie und Praxin mit einander zu verbinden. Das wars noch nicht all. Da die Versuche so vieler Lehrjungen, natürlicher Weise, an der Güte des angefangenen Werks hinderlich seyn mußten, bat sie uns andere Webstühle nach dem Model des ersten zu verfertigen, damit wir uns all miteinander üben konnten, und damit die Ungeschicklichkeit des einen nicht des andern Werk verpusche. Dieses wurde zum Besten eines jeden und zur allgemeinen Genugthuung ausgeführt.

Bisher waren die Stoffe, die wir im Schiff vorgefunden hatten, zu unserer Bekklei-

Kleidung hinlänglich gewesen. Wir hatten noch viele Stücker Leinwand: aber, es muste doch behutsam damit umgegangen werden, und so war auch dieses Leinwand nicht hinlänglich zur Kleidung. Wir waren genöthiget andere Zeuge zu bearbeiten. Also unsere Wolle, die zwar noch gering, weil sie rarer und nicht so wohl in den heissen Gegenden geräth; unsere Baumwolle, die nun dagegen sehr schön, und in der Folge, die Seide, die wir von den Seidenwürmern zogen, welche Eleonore im Gebüsch entdeckt hatte, dieses alles gab uns Stoff unsere Handwerke zu unterhalten. Diese Produkten wurden durch unsere Kinder bewerkstelligt, die durch eine vielfältige Uebung geschickt geworden waren, und so wurde die Kolonie fortan mit genugsamem Leinwand und Zeugen versehen, die zur Kleidung und sonstigem Gebrauch in der Famille nöthig waren.

Wollkämmen, Spinnen, Haspeln, Weben, war nur der geringste Theil der Geschicklichkeit meiner Töchter. Ihre Mutter war gar zu wohl unterrichtet, um sie nicht mit allen Kenntnissen zu versehen, so viel als nur thunlich war, und welches unsere einsame Lage noch nothwendiger machte. Sie brachte ihnen bey, was sie von Lehrmeistern, aus Büchern und aus der Erfahrung gelernt. Sie lehrte sie nicht nur alle Handgriffe, die in das weibliche Gewerbe einschlagen, als, Stricken, Nähen, allerhand Art das Leinwand

zu

zu schneiden und es zu bleichen: sondern auch ihre Röcke zu verfertigen und zu nähen, ihrer Brüder Kleidungsstücke zu machen, alle Thiere und Nahrungsmittel, welche die Insel zum Unterhalt des Menschen darreichte, zu kennen, * sie zu bereiten, sie zu würzen, und den Hof, nebst dem Taubenschlag, gehörig zu versorgen; endlich, die Kühe und Schaafe zu melken, und Butter und Käse zu machen.

Da Eleonore drauf bedacht war aus ihren Töchtern gute Haushälterinnen und brave Mütter zu bilden, die ihre Hausgeschäfte besorgen, und ihr eigen Glück befördern könnten, indem sie das Glück ihrer Ehemänner und ihrer Kinder befestigen, vergaß sie an der andern Seite nichts, was ihren Verstand erweitern, ihren Karakter verschönern konnte, sie

---

* Diese Vorsicht brachte, zu unserm großen Nutzen, eine Menge von Pflanzen, Wurzeln, Früchte, und Muschelwerk in unsere Küche, so man in Europa nicht kennt. Alles, so gar ein gewisses Moos, welches, wenns lange Zeit im Wasser gelegen um weicher zu werden, wurde zur Nahrung gebraucht. Doch eins der besten Entdeckungen, waren die Vogelnester, deren feine durchscheinende Materie, von einer zähen salzigten Feuchtigkeit, welche sich bey Saucen sehr gut gebrauchen und einrühren läßt und auf die Art eine gute Würze giebt. Wir fanden sie an den Steinklippen am Ufer des Meers. Das sind vielleicht die nehmlichen in China so sehr berühmten Vogelnester.

Anmerkung des Herausgebers.

sie gab ihnen Kenntnisse und Anmuth. Sie hatte die herrlichste Erziehung genossen, und wuste aus Erfahrung, daß nichts zur Anmuth der Haushaltung, laßt uns lieber sagen, zur Einigkeit der Eheleute mehr beytrage, als die Zufriedenheit, so ganz für einander geschaffen zu seyn, und daß diese Zufriedenheit nicht bloß allein von der Uebereinstimmung der Gemüther herrühre, sondern auch von der Lustigkeit, und dem angenehmen Wesen, welches uns die schönen Künste verleihen. Weltkentniß hatte es sie gelehrt, daß ein Mann, der das Glück in seinem Hause hat, es nicht anderwärts zu suchen braucht; daß Artigkeit und Talente seiner Frau hinreichend sind ihn zu feßlen, und daß demnach die schönen Künste nicht bloß als ein leerer Zeitvertreib müssen angesehen werden, sondern als ein wesentliches Stück menschlicher Kenntnisse, als glücklicher Erfolg einer vollkommenen Erziehung.

Nach diesem Gedanken, muste das Tanzen, welches dem Aeussern mehr Anstand, mehr edles dem Gang und der Stellung giebt; die Musik, die den Verdrießlichen lächelt, das schwermüthige Gefühl der Sorgen verscheucht, die Grillen vertreibt, welche auch dem Einsamen in seiner Einsamkeit behagt; das Zeichnen, welches die Länge und Breite, nebst der Gestalt merkwürdiger Gegenstände aufs Papier bringt; das Mahlen, welches ihnen Leben und Farbe giebt und die Gleichheit entfernte oder verstorbene Personen darstellt,

stellt, diese musten natürlicher Weise alle in ihren Erziehungs-Plan, und wurden mit dem besten Erfolg all unsern Kindern, vom einen und andern Geschlecht, beygebracht.

Dreißigstes Kapitel.

Des Verfassers Geschicklichkeit und Methode seinen Kindern die Buchstaben, die Grammatik, Sprachen ꝛc. beyzubringen.

Wenn jemals diese häußlichen Denkwürdigkeiten von der Insel in die Hände eines Europäers fallen sollten, welcher kein ander Denkbild von Erziehung hat, als nur nach denen in diesem Welttheil beliebten Methoden, wie würde er nicht staunen über die vielen verschiedenen Gegenstände so in unserer begriffen waren? Wie, würde er zu mir sagen, zwey einzelne Personen können die so ganz verschiedenen Arbeiten gewachsen seyn, und alle Sorgen übernehmen, die ein solcher ausgedehnter Unterricht erfodern?

Das kam, weil wir die Zeit recht benutzten, die Sachen gehörig und eine nach der andern betrieben. Das kam, weil wir in der grossen Kunst gehörig zu unterrichten geübt waren, welche besteht, die Grundkenntnisse zu entwicklen, und von den Dornen zu säubern (indem man den Gedanken der Arbeit unter der Lockspeise der Neugierde versteckt. Das kam endlich, weil unsere ältsten, da sie

einmal unterrichtet waren, unsere Mitarbeiter bey den Gebrüdern wurden; ihr Exempel und ihre Erfahrung entledigten uns beym Unterricht einer grosen Mühe, und beförderten glücklich unsern Endzweck.

Auch könnte man sich verwundern, daß ich in der Geschichte von den Kenntnissen unserer Kinder, nur von handgreiflichen Gegenständen geredet, und nichts vom Unterricht in den Buchstaben. Da doch wohl nicht wahrscheinlich, daß ich sie in dieser Rücksicht in der Unwissenheit habe lassen wollen, da doch dieses in Europa für das wichtigste Stück der Erziehung angesehen wird. Nein, wahrhaftig, das war meine Absicht nicht. Freilich war ich nicht der Meinung, als obs der Hauptendzweck der Erziehung sey, und auch in unsrer lage als das dringenste müße angesehen werden. Handgreifliche Kentnisse mußten bey uns den tiefsinnigen vorgezogen werden. Doch dieses hinderte mich nicht, daß ich alle Hochachtung für die Gelehrsamkeit hatte, als ein Mittel wodurch nachsinnende Kentnisse, wie die Historie, unverständliche Wissenschaften, von Alter zu Alter bis auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, also für eine Gesellschaft eine sehr angenehme und höchst nöthige Sache sey. Und in dieser Hinsicht sahe ich gern, wenn meine Familie diesen Vortheil draus hernehme. Aber anfänglich wollte ich nur meine Kinder mit dem klarsten und einfältigsten bekant machen, al-

les

les was tiefes Nachsinnen und starkes Ueberlegen erfordert, sollte bis ins reifere Alter verspart bleiben.

Ich ging nicht nur von dem gemeinen Schlag Kinder zu unterrichten ab, sondern schlug auch einen ganz andern Weg ein, ihnen die ersten Anfangs-Gründe beyzubringen, nemlich, das Lesen und Schreiben. Die Art Kinder lesen zu lernen, war mir allezeit ärgerlich gewesen. Der Gebrauch, wodurch die Buchstaben des Alphabeths einer nach dem andern hergeleyert werden, welches ihnen einen Klang giebt, den sie nicht haben, wenn man sie vereiniget, * dieß war mir immer verdrießlich und unangenehm. Ich

* Diejenigen so nach dieser Methode lesen gelernt haben werden es bemerken, daß man keinen bloß einfachen Ton den Connsonanten giebt, wenn man sie ausspricht, obschon man sie beym Buchstabiren für einzeln hält, welches dem armen Kind gewaltig viel zu schaffen machen muß und ihm das Lesen sehr erschweret. Wirklich, wanns die Buchstaben sammlen und Silben draus machen will, so ists immer genöthigt die Benennung der Buchstaben, so wie es sie einmal gelernt, wieder zu verändern, welches schwer zu behalten und ganz seinen vorigen Begriffen entgegen zu seyn scheinet. Man lehrt es, das Q. heisse ku, E. heisse eh L. lle u. s. f. so daß nach der Aussprache, wenns das Wort Quelle buchstabieren sollte, würde das sonderbahre Wort Kuehlle Qwell, leeh

hatte mich oft gewundert, daß man bey einer so wichtigen Sache nicht besser auf Rath und Mittel bedacht sey. * Auch hatte ich noch überdem bemerkt, daß in der Art und Weise die Grundkenntnisse beyzubringen, man nur den Geist des Menschen beschäftige; den Menschen nur ganz geistig betrachte, indeme man ihm alphabetische Karaktere vorhält, unverständliche Worte und Zeichen; schwache Bilder, die sich nur ganz seichte ins Gedächtniß prägen, ohne zu überlegen, daß er bloß durch die sinnlichen Werzeuge seine Gedanken erhalte, und allein durch das Empfinden gelenket werde. In der Absicht, dachte ich nun eine vortheilhafte Veränderung beym Unterricht zu bewerkstelligen, man müsse nur sinnliche Dinge gebrauchen, indem man, so viel als möglich, das Bild der Sache, die man benennet, hinzuzufüge. So lernen wir in unserer Kindheit das Reden, und alles was um uns her ist natürlich kennen. Das Buch der Natur lag offen vor meinen Kindern;

leeh le herauskommen. Wie viel Mühe kostet ihm nicht dieses Wort. Anm. des Herausg.

Im Original steht das Wort Cafard, Heuchler, Uebersetzer hat dafür das Wort Quelle genommen. Anm. des Ueb.

* Man hat seitdem viele Versuche angewandt diesen Unterricht faßlicher zu machen, ein Beweiß wie nöthig ihm das Verbessern thue. Anmerkung des Herausgebers.

bern; allein die Insel enthielt nicht alles, was man sonst drinn lesen kann. Es war nöthig ihnen von den Dingen in andern Gegenden Unterricht zu ertheilen, so wie auch von den Kenntnissen welche andre hieraus geschöpfet. Das waren die Mittel deren ich mich bediente, um das, was uns in dem Stück fehlte zu ersetzen, und welches ich anwendete um ihnen mit Nutzen die Buchstaben und das lesen beyzubringen. *

Einstimmig mit Eleonoren machten wir ein Buch mit illuminirten Figuren, die wir auf Pergament klebten. Die Gegenstände die da gezeichnet waren, waren die allernothwendigsten für sie.

Ich machte den Entwurf, und Eleonore, die meinen Gedanken wohl gefaßt hatte, führt ihn recht gut aus. Dieses neue Buch, welches man ohne Zweifel noch viel vervollkommenern könnte, ist viel dienlicher als die sonst gewöhnlichen Bücher, weil da ohne Zweideutigkeit zu verschiedenen auf einmal geredet wurde, es prägt akkurat alle ihm vorkommende Gegenstände ins Gedächtniß, und bringt ihnen davon ächte Kenntnisse bey.

* Französisch, Englisch, und Latein. Die beyden ersten Sprachen waren ihnen von Jugend auf bekannt: die andere wurde ihnen nöthig um die lateinischen Bücher zu verstehen, die wir aufm Schiff gefunden hatten, und die gut gewählt und in ziemlich guter Ordnung waren.

Die richtigsten und merkwürdigsten Gegenstände können dazu gewählet werden. Ein jedes Blatt ist ein Gemählde. Erst ganz simpel für die Anfänger, nachher wurden sie immer mehr und mehr verwickelter, nach den Verstandes-Kräften derjenigen, die darin studieren sollten.

Der Name von der abgebildeten Figur stund immer auf der Umseite, und unten wars am Rand der Seite geschrieben, mit großen Buchstaben, und in drei Sprachen, Englisch, Französich und lateinisch. Auf der ersten Seite war die Auslegung und Beschreibung dieses Gegenstandes, in drei Columnen, beschrieben, auch wieder wie die Namen der Dinge, in drei Sprachen.

War mehr als ein Gegenstand auf einem Gemählde, und es war dienlich verschiedene Theile davon zu wissen, so unterscheide man sie durch Numern, welche zur Nachweisung dieneten, und unten an der Kupfertafel den Namen einer jeden Sache oder gezieferten Dings anzeigeten. Endlich, jede Eigenschaft einer Sprache, wurde durch den Ort, und durch noch einen besondern Zug angemerket. Die langen ausgedähnten englischen Buchstaben, waren ohngefehr so wie geschrieben Englisch; die französischen waren mittelmässige Schrift, und die römischen Buchstaben dienten zum Latein. *

Zu

* Man merkt wohl, daß man ebenfalls noch viele andere Sprachen in das Bilderbuch hineinbrin-

Zu den Bildern in diesem Buch hatten wir, mit kluger Wahl, die wichtigsten Gegenstände genommen, und besonders die, wovon wir ihnen kein Denkbild machen konnten, waren besonders geschickt ihre Neugierde zu erregen, und eben dadurch vollkommen gut der Absicht ein Genüge leisteten. Man weiß wie sehr die Kinder die Bilder lieben. Die Verschiedenheit der Farben, die Ordnung, die natürliche Illumination mußte ihnen gewaltig auffallend seyn, und wir waren versichert beim aufschlagen des Buchs, und durch die entzückende Gegenstände, die es ihnen so lebhaft vorstellte, ein heftiges Verlangen bey ihnen zu erwecken, was das wohl vor Figuren seyn mögten. Und das wars wirklich was draus entstunde. Kaum hatten sie sie gesehen, so wollten sie wissen was es wäre; allein wir wichen dieser Neugierde aus, um noch destomehr bey ihnen das Verlangen zu entflammen.

Endlich, um sie nicht ungeduldig zu machen, sagten wir ihnen, sie könnten von sich selbst lernen, was sie zu wissen begehrten. Dieses verdiente einer Erläuterung und wir machtens kurz. — Den Namen von der Sache die ihr wissen wollt ist unten auf der Seite; leset diesen Namen, dann wißt ihrs. — Aber

---

bringen könne; selbst eine Art von Buch in vielerley Sprachen (Polyglotte) geschrieben draus machen könne.

ich kann nicht lesen. — Ich wills euch lernen, wenn ihr wollt. — Sehr gern, lernt mich lesen. Drauf zeigte ich die Buchstaben des Namens, und buchstabirte sie eins nach dem andern, und das Kind ahmte uns nach, so fanden wir zusammen den Namen, den wir wissen wolten. Wir liesen ihm dabey ganz genau die Gestalt, den Thon eines jeden Buchstabens, und seine Geltung bey jeder Gelegenheit, bemerken. Aber um nicht zu sehr die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und um es so zu sagen, immer hungerig nach dem lesen zu erhalten, wichen wir dem Eckel aus und schlossen das Buch zu. Ihr solts ein andermal wieder sehen, sagten wir zu ihnen, wenn ihr ganz artig seyd.

Ein neuer Beweggrund sich des Lesens zu befleißigen entstunde, nicht nur durch die Beraubung des Bilderbuchs, wodurch die Unfleißigen, oder die so sich unachtsam bey den übrigen Arbeiten betragen hatten, bestraft wurden, sondern selbst die Erlaubniß zu lesen wurde eine Belohnung für die andern. Dieses war genug sie alle im Othem zu erhalten, und um das Lesen unter die Anzahl ihrer Ergözlichkeiten zu setzen. Das Herz zu beschäftigen zum Besten des Geistes, hat uns immer die beste Methode geschienen. Den guten Fortgang, den es bey unsern Kindern äußerte, war zum erstaunen. Ohne uns viel Mühe zu verursachen, ohne starkes Nachsinnen,

nen, lernten sie das Lesen spielend und in sehr kurzer Zeit.

Auch diente ihnen dieses Buch noch zum Zeichnen und Schreiben. Nach den Zügen der simpelsten Figuren fingen sie an das Bleistift zu führen. Von Eleonoren angeleitet, wurden sie fast alle gschickt im Zeichnen, und selbst einige konnten für ziemlich gute Portrait- und Landschafts-Mahler passiren. Das Schreiben, so gemeiniglich den Kindern mehr wie das Lesen gefällt, war nur fast bey den unsrigen wie eine angenehme Erholung. Sie bildeten bald ihre Hand, nach den großen Buchstaben ihres Buchs, weil sie da bey dem Zug der Karaktere ihre Geschicklichkeit und ihren Hang zur Thätigkeit zeigen konnten, so betrieben sie die Sache ernstlich. Es war nicht nöthig sie dazu anzutreiben, man mußte sie nur führen.

Allein wozu drey Sprachen in diesem Buch? Hatten sie so vielerley Mundarten zu sprechen und zu kennen nöthig, und endlich, war dieß Buch zu unserer Absicht hinlänglich? Ich will nicht um diese Erfindung zu loben, die Vortheile davon herausstreichen; es war über mein Erwarten. Dieses Buch war nicht genug um in dreyen Sprachen zu unterrichten, oder sie sprechen zu lehren; es gab nur Gelegenheit die zu lernen so man noch nicht kennte, und die nur vollkommner zu machen, worinn man schon geübt war.

Unsere gewöhnliche Sprache war Französisch. Eleonore sprach Englisch mit ziemli-

cher Fertigkeit. Ich sprachs auch, aber schlecht genug. Unsere Kinder hatten das eine und andere von Kindheit an gelernt, und sprachen beides, wie die Leute in den mittägigen Provinzen Frankreichs, die bald Französisch bald Gaskonisch reden. Dieses Buch diente denn, sie in der Kenntniß dieser beyden Sprachen zu vervollkommnen. Der beste Nutzen war noch, daß sie nun die Bücher, die wir im Schiffbruch gerettet hatten, verstehen konnten. Wir hatten französische aus des Hrn. von Alibans oder Eleonorens Koffern erhalten; doch die meisten übrigen, eine ziemlich artige Bibliothek, waren Englisch oder Lateinisch, dieses wäre für meine Kinder und für ihre Nachkommen ein verlohrner Schatz gewesen, wenn sie sie nicht hätten gebrauchen noch verstehen können.

Ich hatte da keiner weitern Vorsicht nöthig um ihnen dazu den Schlüssel zu geben, als sie erst dekliniren und conjugiren zu lernen, nebst den ersten Regeln der Construction. Der Gebrauch des Bilderbuchs that das Uebrige. Die Uebersetzungen aus dem Lateinischen bald ins Englische bald ins Französische, gewöhnte sie bald den wahren Sinn herauszubringen, nebst den verschiedenen Wendungen und dem eigenen Gang einer jeden Sprache. Ich machte vor mich selbst die Construction, doch so, daß die Aufmerksamkeit meiner Schüler nicht dadurch unterbrochen wurde, und mir nachfolgen konnten.

Ich

Ich gab ihnen die Bedeutungen der Wörter, ich ließ sie wiederholen, so giengs fort, bis sie die Namen und Wörter nebst ihren Endungen inne hatten.

Drauf fiengen sie von selbst an die Construction zu machen, nach eigenem Gefühl und häufiger Uebung. Nach meiner Art, ordneten sie die lateinischen Worte die wir übersetzten, Wort für Wort nach dem Französischen, und brachten so einen ziemlichen Sinn heraus. Denn giengs drauf an die französische Columne, deren minder knechtische Wortfügung ihnen eine bessere Uebersetzung an die Hand gab. Wir fügten der wörtlichen Erklärung eine Schriftliche hinzu, und da ihr Urtheil reif genug war abstracte Ideen zu verbinden, machte ich sie mit der Metaphisick der Sprachen oder der Grammatik bekannt, welche, meines Erachtens, wenig zum Erlernen einer Sprache nutzt, doch zur eigenen Schönheit der Sprache, und um sich drinnen zu vervollkommenen unumgänglich nöthig ist.

So wurden unsere Kinder im Schreiben und Reden unterrichtet, dadurch bekamen sie eine Leichtigkeit, in der Folge ihre Kenntnisse weiter auszudähnen, und neue aus den Büchern unserer Bibliothek zu schöpfen. Doch vor dieser Epoche sorgte ich, sie mit alle dem, was ihnen in die Sinne fiel, bekannt zu machen; Denn in dem Alter wo der Geist noch nicht ausgebildet, und der Verstand noch ge-

ring ist, ist die Einbildungskraft lebhaft und das Gedächtniß lernsam. Die Sinne in der Kindheit haben mehr Zärtlichkeit, als im reiferen Alter, und durch die Sinne entstehen bey uns die einfachen und ersten Jdeen. Es war demnach ein wesentliches, diese Anlagen der sinnlichen Werkzeuge zu benutzen, um von diesen Gaben unserer Kinder den besten Gebrauch zu machen. Das grosse Buch der Natur lag da aufgeschlagen vor ihren Augen, hier war weiter nichts nöthig, als ihnen den Gebrauch davon anzuweisen, und sie auf das Sinnliche aufmerksam zu machen.

Hierbey gebrauchte ich als Beyhülfe die Begebenheiten und die Erfahrung zum Unterricht, doch mit der Vorsicht, ich gab die Geschichtgen nur als Geschichte wieder aus, ohne sie an ein gewisses Sistem zu binden. So lehrten sie die wichtigsten Theile der Phisik, der Naturgeschichte, der Geometrie und Mechanik kennen. Drauf ging ich mit ihnen zur Astronomie über, und lehrte sie davon, was ich nur selbst wuste. Bald lehrten die Bücher und das Fernglas sie ein mehreres. Endlich, brachte ich ihnen die Kenntnisse der Chronologie, Geographie und Historie bey, nach einem kurzen Elementarischen-Begriff, den ich vor sie drüber entworfen hatte.

Dieser kurze Entwurf sparte ihnen nicht nur die Mühe, die merkwürdigsten Dinge zu suchen, und ihre Verbindung mitten unter dem Geniste von Irrthümern und faden Sachen,

chen, worin sie gemeiniglich bey den meisten Geschichtschreibern vergraben sind, nachzuspühren: sondern zeigte ihnen auch in einem wahren licht die Grundfesten der menschlichen Gesellschaften, durch Thaten, als die Kette von Begebenheiten, bewahrheitet, nebst den Haupturſachen der Empörungen der Völker. Das war ehender das Gemählde der Fortschritte des Menschen-Geschlechts oder des menschlichen Geistes, als blos der Nationen, die Geschichte der Regierungen ehender als der Könige, die Maxime ihrer Verwaltung und nicht ihrer Thaten.

Ich hatte jederzeit die Geschichte so übel geordnet gefunden, daß ich mich nicht entschliesen konnte sie so, wie wir sie hatten, in die Hände meiner Kinder zu übergeben. Nicht nur stellen die meisten Historienschreiber die Sachen nicht im gehörigen Gesichtspunkt dar, sondern sie sind ihnen selbst unbekannt. Steife Pedanten, oder ungetreue Lobredener, erzählen sie gemeiniglich die unerheblichen eckelhaften Begebenheiten mit einem Strohm von Worten, indem sie die ersten oder Hauptsachen, die zum Glück oder Unglück der Völker etwas beygetragen haben, mit Stillschweigen übergehen; da sie doch die würdigsten Gegenstände für die Menschen wären, weil wir da aus vorigen Exempeln Nutzen ziehen können, und licht für die Zukunft erhalten. Auch sind diese Geschichtschreiber eitele Schwätzer, und böse Richter, sie konnten also nur

fal-

falsche Denkbilder meinen Kindern beybringen, und ihren unverdorbenen leichtgläubigen Geist auf Irrwege führen. Dieses bewog mich, das Gemählde der Geschichte in einem viel allgemeinern Gesichtspunkt darzustellen.

Doch ehe ich den Entwurf machte stund ich bey mir selbst an, kam in Verlegenheit, dachte, obs nicht besser wäre für meine Nachkömmlinge, mit den Dingen außer unserer Insel unbekannt zu bleiben, weil doch die Geschichte der Nationen ihnen wenig Nutzbares mittheilen würde.

Wirklich, von der einen Seite befürchtete ich, daß die Ungerechtigkeit und die bösen Sitten, die so oft in der Geschichte zum Vorschein kommen, nicht etwa durch ihren Einfluß das Herz meiner Kinder verdürben, und wenn sie sich so weit von dem Schauplatz, wo so viele Völker ihre Rollen gespielt, entfernt sahen, obs ihnen nicht leid thun würde, sich als unglückliche Verbannte zu sehen. Doch von der andern Seite glaubte ich, daß man ihnen die Sachen so vorstellen könne, daß das Beyspiel der laster und Schandthaten nur diene, ihre Tugend zu befestigen; daß man ihnen zeigen muste, nicht bloß durch einzelne Handlungen, sondern durch ihre gewöhnlichen Folgen; daß die Unwissenheit und Ungerechtigkeit nur ins Verderben und ins Unglück stürzen, und daß das edeldenkende billige Menschen-Herz, allein des wahren Glücks fähig sey. Diese Meinung hatte das Ueber-

gewicht, und machte mich zum Geschicht-
schreiber. Meine obwohl schwere Arbeit,
wurde mir leicht; allein was sie noch am mei-
sten veredelte war, daß der Erfolg den ich
mir davon versprach weit meine Erwartun-
gen übertraf, sowohl bey der Bildung des
Verstandes meiner Kinder, als auch, ihrer
Aufführung eine gute Richtung zu geben wä-
rend dem lauf ihres lebens.

Hierauf glaubte ich meinen jungen leuten
ein klein wenig mit den schönen Wissenschaf-
ten bekannt machen zu müssen, als dem Klei-
nod der Gelehrsamkeit. Edele Früchte lie-
benswürdiger Geister, welche die Natur
scheint mit Fleiß hervorgebracht zu haben um
Geschmack und Feinheit auszubreiten; sie die-
nen zur Verbesserung der Sitten, Beeifrung
zu wirken und die Jugend aufzumuntern,
indem sie dabey die Gefühle vervollkommnen
und die Seele erheben. Ich gab denn die
besten alten und neuen Dichter und Redner
in die Hände meiner Kinder, und ich diente
ihnen dabey zum Wegweiser, sie ihnen ver-
ständlich zu machen. Einige vernarrten sich
ganz erstaunlich in dieß Gelese, und es war
bald die Erholung in ihren Ruhestunden.

Endlich, bekrönte ich ihren Unterricht
durch das wesentliche glänzende Studium
des natürlichen Rechts des Menschen, und
der daraus entspringenden allgemeinen Moral.
Ich erklärte ihnen alle ihre Rechte nnd gebüh-
rende Obliegenheiten, in jeder lage und in al-

len

len Ereignissen dieses Lebens. Ich brachte sie zur Erkentniß der Wahrheit, zeigte ihnen die natürlichen Gesetze, als die dauerhafteste Stütze der ganzen Gesellschaft, und das wahre Glück jedes einzelnen Mitgliedes derselben; ich prägte ihnen so sehr die Wichtigkeit davon ein, daß sie sie in der Folge für ihr allgemeines Gesetzbuch hielten. Hieraus schöpften sie den Sinn der positif-Gesetze, die ich nachher bekannt machte, als eine weitere Ausdähnung dieser Grund-Gesetze, deren Kraft und Ordnung ihnen hinlänglich bekannt seyn konnte.

Hier endigt sich der Abriß ihrer Erziehung, nebst dem gegebenen häußlichen Unterricht. Gestärket durch das Alter, erleuchtet durch unsere Lehren, waren meine Kinder fortan genug gebildet sich selbst zu regieren, und einst im Stand ihren Nachkömmlingen den Weg zu bahnen.

Bey dieser Epoche konnte ich mich als weit freier ansehen. Faßt all meine Kinder waren im Stand mir bey jeder Arbeit an die Hand zu gehen; nur musten die neuen Bewohner einen Mittelpunkt ihrer Zusammenkunft haben; ich als natürliches Oberhaupt unserer Gesellschaft, ich muste alles für das gegenwärtige Wohl aller Mitglieder besorgen, und für das Künftige vorbauen und den Grund legen. Solche wichtige Gegenstände ließen meiner Wachsamkeit nicht viel Ruhe übrig; auch immer hab ich mich gern mit

solchen nützlichen Geschäften abgegeben; und während der langen Laufbahn meines Lebens, hab ich mich niemals auf die faule Seite gelegt, ein solcher Müßiggang wär der Liebe für meine Kinder unerträglicher gewesen als die Arbeit selbst.

Sollte sich etwa jemand verwundern, daß in so langer Zeit und mitten unter so vielen Arbeiten und Strapatzen, weder meine Gattin, noch ich, durch Krankheiten sind niedergeworfen worden, so brauche man, um davon die Gründe zu erfahren, nur diese Denkwürdigkeiten mit Andacht zu durchlesen. Mit reinen und unschuldigen Sitten haben wir immer in Mäßigkeit gelebt. Die Luft der Insel ist sehr gesund; es erhält und befestigt nichts die Gesundheit besser, als Mäßigung und Bewegung. Sehr selten haben wir kleine Anfälle gehabt. Das immer thätige Leben, so wir unter einem günstigen Himmelsstrich und in freyer Luft geführet, hat so sehr unsere natürlichen Kräfte erhöht, hat uns eine so feste und dauerhafte Gesundheit verliehen, daß wir schon ziemlich bey Jahren noch ganz jung aussehen, und daß, wenn wir in Europa wären, man uns kaum für fünf und dreißig Jahre halten würde, ob schon wir fast eine doppelte Anzahl aufm Rücken haben. Weder unsere Haare noch unsere Zähne haben einige Veränderung erlitten. Wir haben keine Runzeln, und sind so frisch und munter wie die Jugend.

Wir sind ein lebender Beweiß, daß nur eine gute Aufführung und Bewegung ein langes Leben verleihe, und daß dieses allein uns vor dem verzehrenden Zahn der Zeit, und den Schwachheiten des Alters beschützen könne.

Ende des dritten Theils.

Die

unbekannte Insel,

oder

Reisen

und

Merkwürdigkeiten

des Ritters von Gastines.

Vierter Theil.

Aus dem Französischen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Das Streben und die Eifersucht der beiden Brüder Henrich und Baptist, um die Liebe und den Besitz der Adelhaid.

Kaum war der Unterricht meiner ältsten Söhne geendiget, so zeigten mir auch Henrich und Baptist durch ihre Aufführung, wie viel Einfluß eine gute Erziehung auf das Thun des Menschen habe, und wie sehr es zum Glück eines Jeden diene, daß man früh lehre die Leidenschaften im Zaum halten.

Sie waren bey unsern jungen Leuten gebändigt; doch hatten sie von Kindheit an eine Kraft und Stärke bey Baptist geäußert, welche uns um sie zu bezwingen viele Mühe gekostet. Ein kleiner Reiz konnte sie wieder anflammen und empören. Die Liebe war die erste Triebfeder, die sie wieder belebte. Die Eifersucht machte sie schrecklich, verwandelte zwey vernünftige Menschen zwey Freunde, und Brüder in bittere Feinde. Besonders Baptist, der nicht mehr auf die Stimme der Vernunft horchte, wurde ungerecht und wild, würde so gar Tyrann geworden seyn, wenn nicht der Hang sich zu bezwingen, unsre Vorwürfe, unsre Ermahnungen, und Adelhaids

Standhaftigkeit ihn nicht zu einem groß-
müthigen Entschluß gebracht hätten, und
wenn nicht sein eben so muthiges als empfind-
sames Herz ihn kräftiglich angespornt hätte,
es in Ausübung zu bringen.

Obschon Adelhaid meine Tochter ist, so
kann ich doch nicht umhin zu sagen: es war
ein göttliches Mädchen. Als das wahre Eben-
bild ihrer Mutter zog sie aller Herzen an sich.
Sie würde auch schon bey einer zahlreichen
Gesellschaft glänzend gewesen seyn: wie viel-
mehr unter uns, wo alle Mitglieder nur eine
Familie ausmachten, wo man keine Hofnung
hatte sich mit einer andern Familie zu verbin-
den, wo Blutsfreundschaft, durch immer-
währendes Zusammenleben und durch die ein-
same Lage noch fester gemacht wurde, wo je-
des in der dringenden Nothwendigkeit war
dem andern die Hand zu bieten.

Wir waren der Meinung, meine Frau
und ich, Henrich und Adelhaid miteinander
zu verbinden. Das gleiche Alter, die gleiche
Gemüther und Karaktere zwischen ihnen bey-
den, die Liebe und Zärtlichkeit, die sie von
Jugend an gegen einander hatten, hatte uns
zu dieser ehelichen Verbindung entschlossen.
Doch glaubten wir, es erfodere es die Klug-
heit, nicht nur uns nicht zu übereilen, son-
dern auch unsere Absicht so viel möglich geheim
zu halten.

Erstlich einmal, weil wir unsere Kinder
nicht unter sich verheirathen musten, als nur,

wenn

wenn eine anderwärtige Verbindung platterdings ohnmöglich. Obschon wir nun einige Jahre hintereinander auf der Insel verlebt hatten, ohne Gemeinschaft mit dem übrigen Menschen-Geschlecht zu haben, so wollte doch unser feines Gefühl, daß wir die Zeit dieser Heyrath verzögern musten, in Hinsicht, es könne vielleicht einmal ein außerordentlicher Zufall, eben solche Verunglückte wie wir, auf unsere Insel verschlagen. Es ist wahr, dieser Gedanke hatte nur einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit; allein er hielt uns zurück. Wir waren überzeugt, daß wir uns nicht von den Gesetzen gesitteter Völker entschlagen müsten, bis es uns ohnmöglich geworden sie zu erfüllen. Auch glaubten wir, daß es besser sey, in einer so überauswichtigen Sache, allzu grosse Vorsichtigkeit anzuwenden, als durch Fahrläßigkeit etwas zu versehen.

Zweytens, glaubten wir die Sache geheim halten zu müssen, damit unsere Kinder, wenn sie unsere Absichten merkten, nicht gar zu vertraulich unter einander werden mögten, und dadurch etwa den Wohlstand und die Zurückhaltung aus den Augen setzen mögten, die immer ihre gegenseitige Zärtlichkeit begleiten mußte; endlich weil wir glaubten, wenigstens bis ins achtzehnte Jahr mit ihrer Verheyratung warten zu müssen, welches in Europa gemeiniglich für dasjenige Zeitalter gehalten wird, da der Körper gebildet und der

Mensch seinen gehörigen Verstand habe, daher auch die beste Zeit zum Heyrathen sey.

Aber unsere Ueberlegungen waren vergeblich, und wir betrogen uns bey dem ganzen Handel: Denn der Trieb der Natur zur Zeugung entwickelt sich ehender auf unsrer Insel, als in Europa. Der schnelle Wachsthum des Körpers, welcher in kurzer Zeit seine Größe erhält, befördern hier besonders das Alter der Mannbarkeit. * Es wäre besonders klug gewesen, wenn wir dem Hang der Natur gefolgt hätten, wenn es uns bekannt gewesen wäre; zu viel Vorsicht und Rückhalt diente nur, uns mehr Verlegenheit und Mühe zu verursachen.

Adelheit, die schon, wie ich wuste, ihren Bruder Henrich mit besonderer Zuneigung liebte, liebte auch alle ihre Brüder zärtlich, und zeigte sich äußerlich so freundlich gegen sie als gegen ihn. Daher vermuthete man nicht, als ob sie ihn einzig und allein vorgezogen habe. Sie wachte selbst mit so vieler Klugheit und Vorsicht über all ihr Thun, daß selbst Baptist, der sie mit all dem Feuer seines Karakters liebte, und der, aus besonderer Zuneigung für Adelheit, gewiß auf alle Tritte Achtung gab, doch anfänglich nicht

---

* In dieser Gegend ist das weibliche Geschlecht mit dem neunten Jahr mannbar: und im zwölften hat gemeiniglich der Leib des Menschen seine ganze Größe

nicht an ihr merkte, daß Henrich sein Nebenbuhler geworden, und noch weniger, daß sie selbigen ihm vorziehe. Die gute Meinung von sich selbst ließ ihn dieses gar nicht vermuthen. Allein Henrich war eben so sterblich verliebt als sein Bruder, und obschon er ein wenig rückhaltender und vorsichtiger war, so konnte er sich doch nicht so vorsichtig betragen, daß es Baptist nicht endlich, durch diesen oder jenen Zug, sollte gemerkt haben. Tausend kleine Dinge verrathen ein verliebtes Herz. Gleichgültige Zeugen bemerken es nicht; nur der Gegenstand der Liebe, oder der Nebenbuhler habens bald weg. Denn was kann die Liebe nicht errathen? Henrichs Liebe konnte demnach dem Baptist nicht lange ein Geheimniß bleiben, und diese Endeckung zündete in seinem Herzen wütende Eifersucht, und brach mit dem ganzen Ungestümm seines Karakters loß.

Je mehr sich die Zuneigung gegen Adelhaid vermehrte, um desto mehr wollte er um sie seyn; Er suchte bald hier und da Gelegenheit mit ihr zu reden; er rafinirte darauf ihr mit kleinen Gunstbeweisen zu begegnen, und ihr manchmal etwas von ihren Arbeiten abzunehmen. Gieng sie aus dem Haus, so bot er sich an sie zu begleiten, oder er folgte ihr nach: und kam er von der Jagd oder der Fischerey wieder, so fehlte es nicht, er besuchte erst vor seinem Heimgang, die Oerter wo er sie vermuthete, entweder an der Quelle

oder an der Seite des Flusses, wo sie zu waschen pflegte. Da begegnete es ihm nun oft, ohnerachtet all seiner Wachsamkeit, daß ihm sein Bruder zuvor gekommen war, der sodann um Adelhaid war, oder sie nach Haus führte; und dieser Anblick machte ihn allzeit mißmüthig, überzeugte ihn mehr und mehr, daß Henrich verliebt sey, und so wurde er ihm täglich verhaßter.

Die Sorgfalt der beiden Brüder um Adelhaid, war eine ganz natürliche Sache. Adelhaid war zärtlich von der ganzen Familie geliebet, so daß die außerordentlichen Freundschafts-Bezeugungen, die sie ihr erwiesen, mich noch nicht gleich die zärtlichste Liebe gegen sie vermuthen ließen, noch mich wegen der Folgen, die's etwa haben könnte, in Kümmerniß setzte. Ein kleiner Umstand zog mich aus dieser Ungewißheit.

An einem schönen Sommerabend wars, daß wir Abends nach dem Essen ein wenig ausgegangen waren, um auf der Esplanade ein frisches Lüftgen zu schöpfen, da nun nach hergebrachter Sitte, unsre Kinder von dem artigen Zeitvertreib Gebrauch machten, sich in unsrem Beyseyn zu belustigen, und vor uns spielten und tanzten, geschah es, daß Henrich und Baptist, fast zu gleicher Zeit, Adelhaid auffoderten eine Bourree zu tanzen. Entweder glaubte sie nun, dem Aeltsten gebühre der Vorzug, oder war sie vom andern etwas weiter entfernt, genug, sie reichte dem

ersten

ersten die Hand um mit ihm zu tanzen. Dieß vermehrte das Aergerniß bey dem ohnehin so sehr aufgebrachten Baptist dermassen, daß er sich gegen seinen Bruder nicht mehr halten konnte, er ergrif die Hand, die er nach Adelhaid ausstreckte, zog ihn heftig von der Stelle weg, und nahm sie ein: „Könnt ihr, sagte er mit einem grimmigen Gesicht und mit stotternder Stimme, könnt ihr nicht leiden, daß ich mit meiner Schwester tanze? Müßt ihr, als der Aelste, überall obenan seyn, und sind die andern Brüder nichts gegen euch?"

„Ich bitte euch, wozu der Ungestümm, antwortete Henrich, indem er sich mäßigte, und was sollen mir all die Vorwürfe? War Adelhaid willens mit euch zu tanzen und hab ich euch dann gehindert? Wenn sie nun mit mir tanzen will, warum soll ich nicht das nemliche Recht haben wie ihr?" Dieser unerwartete Zank, und die Redensarten die man dabey gebrauchte, öfneten uns die Augen. Ich vermuthete den wahren Grund, und war recht betrübt darüber. Demohnerachtet ließ ich mich gar nichts merken, sondern foderte Rechenschaft von dem ganzen Hergang der Sache, als wenn's mir unbekannt gewesen wäre. Ich verhörte die beiden Brüder, wie auch Adelhaid, und nach ihren Aussagen verdammte Eleonore, die ich in dieser Sache zum Richter gemacht, die grobe Unhöflichkeit des Baptisten, besonders seinen boßhaften Thon dessen er sich bedienet.

Ich gab ihnen zu verstehen, so viel ich konnte, wie unanständig und gefährlich die Zwietracht sey, die da unter ihnen ausbrechen wolle. Ich rühmte ihnen die Eintracht an, stellte ihnen anbey den Kummer vor den sie uns verursachen würden, wenn sie in keinem guten Verständniß unter einander lebten. Es wurde beschlossen, Henrich sollte zuerst tanzen, aber Baptist auf ihn folgen. Nach diesem Ausspruch wollte ich, sie sollten sich in meiner Gegenwart umarmen. Der erste thats gern; allein der andere, weit empfindlicher, weil er weit aufgebrachter war, und aller Tadel allein auf ihn fiele, gab durch sein kaltes frostiges Wesen zu erkennen, daß er einen grossen Groll im Herzen behalte.

Sein thätiger und sehr empfänglicher Karakter war noch mehr aufgebracht, weil er sahe, daß die andern alle dem Bruder heimlich recht gaben, besonders konnte er die Gefälligkeit die ihm Adelhaid in einer so kützlichen Sache bewieß, ohnmöglich verbeissen. Auch, ohnerachtet all unserm Abwehren und unserer Gegenwart, konnte er doch seinen Verdruß nicht mäßigen, da er sie mit dem Bruder tanzen sah. Seine finstern Blicke, voll von verzehrendem Feuer, drückten Schmerz und Zorn aus, ja man konnte auf seinem glühenden Gesicht und in seinen Augen die Wuth in seinem Herzen lesen. Jedermann würde seinen Kummer und seine Eifersucht

sucht bemerkt haben, wenn nicht Adelhaids Tanz aller Augen auf sich gezogen hätte.

Ich für mein Theil ich studierte alle Regungen des Baptists, damit ich sie aus dem Grund kennen lernte, und wie ich mich dagegen zu betragen hätte, während dem er nur mit einem Gegenstand beschäftiget, nicht einmal gewahr wurde, daß ich ihn beobachte. Im Gegentheil, sein Verdruß nahm mehr und mehr zu, mehr und mehr wurden seine Blicke feuriger, die er auf seinen Bruder warf, als wenn dieser allein seinem Glück im Weg stehe, und ihn im Tanzen auf allen Seiten verwunde.

So war seine Stellung und seine Lage, als eines von unsern Kindern, die um uns spielten, verfolgt von einem Bruder, ganz sinnloß gegen Baptist anrennte. Dieser konnte sich nicht länger halten, stieß es auf die Tänzer. Das Kind kam ihnen unter die Füße, und Adelhaid die dadurch ans Stolpern gerieth, fiel selbst auf Henrich und stieß ihm mit der Stirne recht mitten ins Gesicht, so daß er das Gleichgewicht verlohr, und blutig vor uns hinsank.

Dieß alles trug sich, so zu sagen, in einem Augenblick zu. Wir schrien laut auf aus Verdruß und Schrecken, und indem wir uns Mühe gaben Henrich wieder aufzurichten, waschten wir sein Gesicht ohne noch zu wissen, was dieses grobe Verfahren für Folgen nach sich ziehen würde. Baptist, schul-

dig und trotzig, und bey dem allen doch empfindsam, war im Streit mit seinen Leidenschaften. Er wollte sich nicht unterwerfen, noch sich entschuldigen. Er schämte sich seines Betragens; aber noch zu voll von Eifersucht und Verdruß, war er unschlüßig wo er sich hinwenden sollte. Adelhaid, blaß von Schrecken, entschuldigte sich, ohne ihren Willen, die Ursach dieses Unfalls geworden zu seyn, und durch ihre Liebe zu Henrich hingerissen, brach sie in die zärtlichsten Worte aus:

„Ach, mein Gott! mein armer Henrich, rief sie, wie unglücklich bin ich, Schuld an eurem Fall zu haben, und wie würde es mich schmerzen, wenns erst böse Folgen hätte, die ich mir vorwerfen müßte! und drauf wandte sie sich zu Baptist: Ists möglich, mein Bruder, sagte sie zu ihm, daß ihr so euch von eurem ungestümmen Karakter verleiten lasset! da seht ihr die Früchte eurer Bosheit" worauf dieser, tief durch unsere Blicke und durch unsere Vorwürfe gebeugt, und noch aufgebrachter über das Mitleiden der Adelhaid beym Unglück des Bruders, nicht umhin konnte zu antworten. „Man müste ihm aus einer Kleinigkeit kein so grosses Halsverbrechen machen, Henrich sey reichlich durch den allgemeinen Antheil entschädigt, ihn allein wolle man nur zanken. Seyd nur nicht bang, daß er stirbt, weil ihm die Nase ein wenig blutet"? Hierauf wandte er die Worte auf sich an:

„Wa-

„Warum bin ich nicht tödlich verwundet, sagte er, damit ich auch einmal sehe, ob man mich wohl so sehr beklagen werde„!

Und da wir ihm sein ungerechtes Verfahren, seine harten Ausdrücke vorhielten, und Adelhaid öffentlich seine Antworten mißbilligte, konnte er nicht länger den druckenden Gram im Busen behalten, der ihn übermannte. Er beklagte sich bitterlich, über den Vorzug so sie Henrich, wie er sagte, zu seinem Nachtheil gegeben. Er warf ihr vor, wie viel er ihr zu Gefallen gethan, in der Absicht sie einmal auf immer zu besitzen, und sie ihm nun doch nur mit Undank lohne, da hingegen Henrich, der wankelmüthig und unbeständig, sie auch nicht halb so viel liebe, doch weit günstiger anfgenommen werde als er,

Eure Leidenschaft führt euch irr, antwortete ihm Adelhaid. Wißt ihr denn nicht, daß wir nicht unsere eigenen Herrn sind, unser Schicksal ist in den Händen unserer Eltern. Als eine gehorsame und ergebene Tochter unterwerf ich mich gänzlich ihrem Willen. Voll von Zutrauen auf ihre Zärtlichkeit und Klugheit, beruhige ich mich in Ansehung meines künftigen Glücks und der Wahl eines Gatten. Was mich allein angeht, so versichre ich hiermit, daß ich den einen so gut liebe als den andern, doch den am meisten schätzen werde, der von beyden sich mit der größten Bescheidenheit betragen wird;

und

und wann ich mich selbst zu verschenken hätte, so würde ich dem meine Hand geben, nicht der nur Proben einer zügellosen Leidenschaft sehen ließ, sondern dem, der ein sanftes zufriedenes Herz zeigte, der sicherste Beweiß der Tugend.

„So gehts nicht, fügte sie hinzu, wenn einer nur unbedingte Foderungen thun will, nur seinem bösen Kopf folgen will; dieß ist nicht die Art meine Liebe zu gewinnen. Edelmuth, Sanftmuth, Gefälligkeit, das sind die Wege die ihr einschlagen müßt, um zum Ziel zu gelangen. Das ist edler Kampf, aber nicht die Eifersucht, die euch beseelt. Allein, noch einmal, ich bin nicht frey, meinen Eltern kommts zu über mich zu gebieten. Ihr kennt ihre Absichten in Ansehung der ganzen Familie. Bewerbt euch um ihre Einstimmung, bringt sie auf eure Seite, und meine Pflicht wird seyn zu gehorchen.“

Diese kluge und geschickte Antwort, bestärkte mich, daß die Liebe unserer jungen Leute schon lange gedauert, daß schon einem der Vorzug gegeben, und daß Baptistens Wuth nicht so wohl aus Unruhe wegen seines Nebenbuhlers enstanden, sondern weil sein Unglück schon völlig entschieden. Uebrigens, vermied Adelhaid auf die Art allen Vorwurf von Partheylichkeit. Sie zeigte sich, als eine gehorsame Tochter, zog niemand vor, und war doch bey dem allen dem Henrich gewogen: denn, so wie sie die Karaktere der beyden

den Brüder kannte, so war das, was sie als eine ohnumgänglich nöthige Bedingung ihre Gunst zu erwerben vorausgesetzt hatte, mehr dem Aelsten als dem Baptist eigen Das ungestümme Gemüth von diesem konnte über diese Bedingung noch mehr aufgebracht werden, neue Händel verursachen, und wenn wir aufs neue beleidiget würden, ihm dadurch gänzlich abgeneigt werden. Ich will nun nicht dafür haften, ob dies Adelhaids Meinung gewesen; allein waren ihre Gedanken so, so irrte sie sich in ihrer Meinung nicht.

Ich konnte ihrer Rede meinen Beifall nicht versagen. Ich und Eleonore lobten ihre kluge Aufführung. Bald hätte dieser Auftritt unsern Entschluß mit dem Mädchen entdeckt, und Henrich wäre zu ihrem künftigen Gemahl ernannt worden; allein ich glaubte mit dem unglücklichen Baptist ein wenig Nachsicht haben zu müssen, wollte ihn nicht in Verzweifelung stürzen, wenn ich die Saiten zu hoch spannte, und all seine Hofnung vernichtete; daher schob ich vorizt die Bekanntmachung unseres Vorhabens auf. Ich ließ es dabey, den beyden Brüdern zu sagen, daß Adelhaid so schön gesprochen hätte, wie ich selbst würde geredet haben: Daß wir ihre Neigung im Geringsten nicht zwingen wollten, sondern es sollte ihr frey stehen, dem Würdigsten ihr Herz zu schenken. Endlich ermahnte ich sie, nur durch edle Thaten sich bey ihr beliebt zu machen, und ihre Zärtlich-

keit

keit durch Sanftmuth und Ehrbarkeit an den Tag zu legen.

Henrich bezeugte, niemals andere Absichten bey Adelhaid im Sinn gehabt zu haben noch andere Wünsche, als die, die wir von ihm foderten. Er sagte ferner, daß obwohl er sie mehr als seine Seele liebe, so sey er doch bereit sich platterdings unserem Willen zu unterwerfen; er wolle seine Liebe aufopfern, wenn Adelhaids Glück dieses Opfer verlange. „Und was meinen Bruder angehet, fügte er hinzu, obschon der sich nicht schämt einen ohnverdienten Haß auf mich zu werfen, so werde ich mich doch jederzeit in meinem Verfahren brüderlich gegen ihn betragen. Ich verzeihe ihm seine aufbrausende Hitze, und ich bitte ihn mir gleichfalls zu verzeihen, wenn ich ihn hie oder da etwa beleidiget habe. Ich will mein Bestes thun, um mir eure Einstimmung und Adelhaids Herz zu gewinnen; aber ich würde mich dessen verlustig machen, wenn sich mein Bruder über mich beschweren könnte.

„Nun wohl, sagte Baptist mit stolzer Miene, ihr habt euch schon würklich unwürdig betragen. Eure Aufführung beleidiget den Wohlstand, und ist gegen alle Achtung die ihr mir schuldig seyd. Schon lange habt ihr merken können, daß ich Adelhaid anbete, und ohne die mindeste Rücksicht auf meine Neigung, habt ihr nur euch bestrebt, mir ihr Herz zu rauben. Eure schönen Entschuldigun-

gungen sind nur Folgen eurer Kunstgriffe. Ihr schmückt euch nur mit dieser Mäßigung, um dadurch artiger und vortheilhafter zu scheinen, dabey seht ihr wohl ein, daß das mir zugefügte Unrecht, und der Schmerz, den es mir verursacht, meine Worte bitter machen müße.

„Ists eure Absicht mir Adelhaid streitig zu machen, so müsset ihrs frey und öffentlich suchen, und nicht durch kriechende Schmeicheleyen und Hinterlist. Und dabey wollt ihr haben, ich soll das grausamste Unrecht vergessen? Ihr wollt mir durch euere Kniffe mein ganzes Glück aus den Händen spielen. Nein, ehender will ich sterben, als so etwas eingehen, will lieber den ärgsten Tod wählen, eh ich euch den ruhigen Besitz überlasse."

Ich war unwillig über diese aufsteigende Hitze, und fürchtete gar sehr, daß der durch seinen Bruder so empfindlich beleidigte Henrich, ihm etwa eine zu heftige Antwort ertheile, und daß die entflammte Zwietracht nicht etwa in öffentliche Fehde ausbreche, und ein unglückliches Ende gewinne, so legte ich dem Baptist das Stillschweigen auf; in einem so gebiethrischen Thon, den ich noch nie bey meiner Familie angenommen hatte.

„Du bist recht verwegen, sagte ich zu ihm, daß du dich unterstehst so mit deinem Bruder umzugehen, und in meinem Beyseyn ein so gebietherisches großthuendes Gesicht aufzusetzen. Seit wann, wenn ich fragen

darf, hast du die Gewalt bekommen über Adelhaid zu gebiethen? Ist sie nicht mehr unter dem Schutz ihrer Eltern? Seyd ihr uns keinen Gehorsam mehr schuldig! du vergißt, wie ich sehe, deine Rechte und deine Pflichten, so auch was du andern schuldig bist? Du vergißt, daß dein Ansinnen nicht nur vom Willen der Eltern, sondern auch von deiner Schwester abhange. Ich werde es zu rühmen wissen. Doch fortan verbiete ich dir Henrich herauszufodern, noch mit Adelhaid zu reden, als in meiner Gegenwart, und sonst wollen wir einmal anderst mit einander sprechen; und du, mein Sohn, sagte ich zu diesem, erinnre dich, daß Baptist dein Bruder ist, wenn er großspricht und aufgebracht ist, wenn er deinen Tadel verdient, nimm dich in acht ihm darinn nachzufolgen. Zeig dich, im Gegentheil, großmüthig gegen seine Ungerechtigkeiten. Gieb ihm ein Beyspiel von wahrem Heldenmuth, verachte das Unrecht so er dir zufügt. Als der Aelste, must du verständiger nachgebender seyn; setzt er seine Pflichten aus den Augen, so thue du ein Uebriges. Dieß ist die beste Art um über den Bruder zu siegen. Ein edel denkendes Herz rächt sich nicht anderst."

Henrich antwortete hierauf: „Seyd versichert, mein Vater, ich werde die gute Meinung, die ihr von mir habt, niemals betrügen. Ich schwöre, eure Hofnung niemals zu hintergehen." Baptist antwortete nichts. Er

zeigte

zeigte uns nur ein finsteres grimmiges Gesicht. Und nicht so wohl aus Ueberzeugung seines Unrechts, als durch unsere Rede gedemüthiget, begab er sich in sein Zimmer, weil er unsere Vorwürfe nicht leiden konnte. Vom Schmerz gebeugt ging er bey seite, und suchte in seinem Kopf alle mögliche Mittel auf, um seiner Leidenschaft, ohnerachtet aller Hindernisse, durchzutreiben.

Wir begaben uns alle weg. Henrich und Adelhaid, deren Geheimniß sich offenhahrt hatte, und deren Verwirrung durch die Liebe nur noch heftiger wurde, brachten itzt keine Nacht mehr ruhig zu. Den Baptist hörte ich seufzen und schluchzen, denn wieder stark auf und nieder gehn, und bisweilen auch Scheltworte ausstoßen. Mein Schrecken und Bestürzung war anßerordentlich, da ich das Kriegsfeuer so auflodern sah unter meinen Kindern. Der schreckliche Gedanke von dem Betragen der beyden ersten Brüder in der Welt, und deren trauriger Erfolg, durchschnitten mein Herz. Diesen Abend waren fünf Personen auf der Insel die kein Auge schließen konnten.

Kleine friedliche Gesellschaft, sieh da kommt Liebe und Eifersucht daher in deine Brust; mit ihnen kommt Zwiespalt, Krieg, und vielleicht Todschlag; denn Menschen würgen sich, wenn die Leidenschaft tobt, die sonst zu ihrer Fortpflanzung dient. Eine gute und zugleich eine traurige Flamme, die be-

lebt und verzehrt, herrlicher Funke, der das Herz mit sanften Gefühlen erwärmt, wenn die Vernunft es beherrscht, aber bey dem Zügellosen lichterloh aufbrennt, und schreckliche Feuersbrunst um sich her verbreitet.

Ich nahm Abrede mit Eleonore, was wir bey einer so kitzlichen Sache zu thun hätten, und es wurde beschlossen: daß wir, ehe wir etwas vor oder gegen Baptist vornehmen wollten, erst Adelhaids Gesinnung gegen ihre Brüder ausforschen wollten, und erst ihre Neigung bemerken, damit wir uns darnach richten könnten. Eleonore nahm es über sich Adelhaids Herz zu ergründen, und, im Fall, wenn sie, wie wir faßt glaubten, den Aelsten vorziehen würde, wollte sie den andern zum Gehorsam bringen, und ihn mit Kraft und Geduld gegen sich selbst ausrüsten. Sie hatte alle zu diesem zwiefachen Geschäfte nöthigen Eigenschaften. Sanft, zärtlich, einnehmend, voll Vernunft und Muth, erhielt sie sich bey ihren Kindern in all dem Ansehen, welches eine geliebte und gefürchtete Mutter nur fodern kann.

Es war ihr nicht schwer von Adelhaid das Geständniß ihre Neigung zu erhalten. Bewegt durch die Thränen der Mutter, und durch ihre mißlichen Umstände, schüttete sie ihre ganze Seele in den mütterlichen Busen aus, und nun, schaamhaft, erröthend über dieses Geständniß, umarmte die zärtliche Tochter ihre Mutter, verbarg ihr Gesicht an

ihrer Brust, um ihre Verwirrung zu verhelen, welche die Offenherzigkeit zuwegegebracht. So wurde Eleonore in der Meynung, die wir von Adelhaids Liebe zu Heinrich hatten, bestärket. Ihm wollte sie sich, als dem würdigsten Menschen, ergeben: und für Baptist blieb nur die Freundschaft alleine übrig.

Nicht so gemächlich gieng es ihr es diesem aus dem Kopf zu bringen. Sie konnte ihn wohl überreden, wie nothwendig es sey, sich Adelhaids Entschließung gefallen zu lassen, aber sie konnte ihn doch nicht überzeugen. Dann das durch eine heftige Leidenschaft getriebene Herz sieht nicht mehr wirkliche Dinge; verwirft mit Verachtung das Licht der Vernunft, wenn es seinen Leidenschaften nicht günstig scheint. Seine Mutter erinnerte ihn wieder an den Auftritt bey der Esplanade, ließ ihn mit Sanftmuth seinen Fehler merken, den er begangen, da er sich gegen seinen Bruder aufgelehnet, und schilderte ihm mit lebhaften Farben den Kummer, so er uns gemacht. Nach diesem, that sie zu der Güte heilsame Anschläge hinzu, und sagte: „Wie, mein Sohn! ich hab dich unter meinem Herzen getragen und mit meinen Brüsten gesäugt, und mit so vieler Mühe erzogen, du bist uns so lieb, bist auch uns so viele Verbindlichkeit schuldig, wie, du schämst dich nicht uns bittern Kummer zu verursachen, und durch deine Aufführung die

ersten Gesetze der Natur zu überschreiten. Du bist unterrichtet, du kennst was Recht und Billig ist. Du kennst auch unsere Pflichten, so wie die deiner Geschwister. Willst du die Ordnung der Natur zernichten? Willst du um deiner Begierden Willen alle andere aufopfern? Das ist gegen alles Recht und gegen alle Billigkeit. Deine Schwester, die dich als ihren Bruder liebt, will dich nun einmal nicht zum Gatten haben. Dein steifer Karakter, dein zu heftiges Gemüth, gefällt ihr nun einmal nicht. Wolltest du wohl fodern, sie müße die Deinige werden, weil du sie liebst? Glaube mir, mein Sohn, verlaß deinen Irrthum, setz dich über ohnmögliche Dinge hinaus. Ueberzeugt von Adelhaids Neigung zu Henrich, bewilligen wir ihre Verbindung. Sey du so edeldenkend, oder doch so klug, und wünsch ihnen Glück. Uebrigens bleiben dir nur zwey Mittel übrig, blinder Gehorsam, der dir so wohl anstehen wird, oder eiteles Gegenstreben, wo du mit allem wirst zu kämpfen haben, und welches dich am Ende unglücklich machen, und nur Verwirrung und Unordnung bey der ganzen Familie nach sich ziehen wird. Nein, mein Sohn, du denkst viel zu edel, als dir vorzunehmen, ich will sie alle überwinden, und deine erhabene Seele strebt nach höherem Sieg. Unternimmst du einmal dich selbst zu bezwingen, so bin ich von deinem entschloßnen Karakter überzeugt, du wirsts vollenden."

„Ver-

„Verzeiht mir, sagte Baptist seufzend, es ist noch ein drittes Mittel, welches ich wähle. Ich kann den Gedanken, vielweniger den ruhigen Besitz, eines glücklichen Nebenbuhlers bey Adelhaid nicht leiden. Ich sehe wohl, daß ich weder die Macht, noch die Gewalt habe, oder auch nur das Recht ihre Verbindung zu hintertreiben; ich muß — — —;" hier hielt er auf einmal ein, als wenn er schon zu viel gesagt hätte. Ohnerachtet alles Bittens und Anhaltens der Mutter wollte er doch seine Gedanken nicht weiter eröfnen.

Auf diese mir gegebene Nachricht, fürchtete ich, bey einem so heftigen Temperament, er möchte in der Verzweifelung zu den äußersten Mitteln schreiten, und unser Haus in tiefe Trauer stürzen. Ich hatte keine Lust neue Versuche zu machen und durch Reden und Ermahnungen weiter einzudringen, da Eleonorens Beredsamkeit einmal so fruchtlos abgelaufen war, doch meinte ich seine Neigung in etwas zu schwächen, wenn ich die Vollziehung der Heirath noch aufschöbe, und besonders Baptist, unter verschiedenem Vorwand, weit von dem Gegenstand seiner Leidenschaft entfernte, entweder indem ich ihm verschiedene Arbeiten außer dem Haus zu verrichten gäbe, oder ihn in meinem Beyseyn an die Arbeit stellte. Aber alle diese dämpfenden Mittel löschten das Feuer nicht, so in seiner Seele brandte. Ein einziger Anblick von Adel-

haid entflammte ihn wieder; so bald es die Rede gab von ihrer Vermählung, so war Baptist über ihren Verlust betrübt, und blieb hartnäckig auf seiner ersten Entschließung.

Zwey und dreißigstes Kapitel.

Baptists Flucht.

Es waren noch ein paar Tage bis zur Hochzeit, als ich eines Morgens mit meinen beyden Aelsten auf die Jagd gehen wollte. Ich ließ Baptist rufen, allein er war im Hause nicht zu finden. Ich wartete noch ein Weilchen, dachte, er wäre nah bey und würde wohl bald wiederkommen; aber da es länger als eine Stunde währte, und er nicht wieder kam, so schöpfte ich neuen Argwohn aus seinem Betragen.

Ich ging plötzlich hinauf auf seine Kammer, die er mit Wilhelm inne hatte, und da ich weder den einen noch den andern fand, so untersuchte ich alles, um aus dem Mitgenommenen etwa den Entzweck ihres Ausgangs zu erfahren. Da ich allenthalben hinsah, fand ich aufm Tisch einen ofenen Brief. Ich nahm ihn zitternd, las ihn, und das war der Innhalt:

„Meine liebe Eltern!

„Da Sie über Adelhaid gebieten, und ihre Hand meinem Bruder schenken, so opfern

„Sie

„Sie mich um seinetwillen auf, Sie geben
„ihm einen Vorzug, den meine Zärtlichkeit
„allein verdient hätte. Weder Sie, noch
„Adelhaid, kennen mein Herz. Es ist so voll
„von ihrem Bild, daß wer mir die Hofnung
„raubt der Ihrige zu seyn, der nimmt mir
„das Leben. Ohnmöglich kann ich die Qua-
„len, die mich foltern, alle beschreiben,
„wenn der Gedanke aufsteigt: du wirst sie
„verliehren. Und dieß ist nur der Schat-
„ten von dem seelzerschneidenden Anblick,
„Adelhaid in den Armen meines Mitbuh-
„lers. Welche Aussichten, welche Leiden!
„der blosse Gedanke durchbebt meine Gebei-
„ne. Nein, mein Vater, nein liebe Mut-
„ter, in einer so kritischen Lage stehe ich vor
„nichts. Umsonst zeigen Sie mir Vernunft
„und Nothwendigkeit, die mir befehlen sol-
„len, mit sanftem Blick dem Triumpf des
„glücklichen Henrichs nachzusehen; umsonst
„wollen Sie mir Muth einsprechen, meine
„Leidenschaft zu besiegen; solche Kräfte und
„soiche Gründe sind mir zu hoch. Solche
„Tugenden gehören für höhere Geister. Ich
„hab alles angewandt mich selbst zu bezwin-
„gen, aber meine Leidenschaft behält allzeit
„die Ueberhand, und mein Herz sagt mir:
„Sie könne mich noch zu Dingen verleiten,
„die ich verabscheue, die mir euren ganzen
„Haß zuzögen, und mich eurer unwerth
„machten. Ich fürchte mich, ich muß flie-
„hen. Um in eurer Gunst zu bleiben muß

„ich das Haus meiden, und mich von allem
„was mir lieb ist loßreißen. Abwesenheit
„wird vielleicht wieder Frieden in meine
„Seele gießen, oder vielleicht macht der Tod
„all meinem Leiden ein Ende. Ich gehe fort.
„Stellen Sie meinetwegen keine vergebliche
„Nachforschungen an. Ich werde schon wie-
„der kommen, wenn mir die Ehre erlaubt
„wieder zu kommen. Unterdessen, versagen
„Sie doch einem Unglücklichen Ihr Mitleid
„nicht, überlegen Sie selbst wie theuer es
„mich zu stehen kommt, Adelhaid jemals ge-
„kannt zu haben.

„N. S. Mein Bruder Wilhelm, dem
„ich meinen Kummer und meinen Entschluß
„mitgetheilet habe, der Edle, durch mein
„Unglück gerührt, hat sich entschlossen, sein
„Schicksal mit dem meinigen zu theilen. Ich
„weigerte mich anfänglich, doch er hat mich
„gezwungen darein zu willigen *; Er kommt
„mit mir wieder; seyn Sie nur ruhig. Ich
„werde wie Sie selbst für ihn Sorge tragen;
„und wenn ich nicht mehr an die Rückkehr
„denken kann, will ich euren empfindsamen
„Herzen über euren Sohn keine Verlegenheit
„ma-

---

* Baptist empfand das doppelte Herzeleid, welches er uns anrichten würde, wollte absolut Wilhelm nicht zum Gefährten des Unglückes mitnehmen; aber, unter der Drohung, die er ihm machte, uns den ganzen Handel zu entdecken, war er genöthiget darein zu willigen.

„machen, ich werde schon Mittel finden ihn „euch zuzustellen.“

„Grausamer Sohn! rief ich, nach diesem Lesen, bist du denn da, die ganze Fühlbarkeit meiner Seelen auf die Probe zu stellen? Was wird aus euch werden, aus dir und deinem jungen Bruder, den großmüthige Liebe mit dir verbunden hat? Was wird die zärtliche Mutter zu eurer Flucht sagen? Wie wird sie sich über diesen Verlust trösten“?

Dieses waren meine ersten Gedanken, und der Ausguß meiner ersten Empfindungen. Nicht ohne den grösten Schmerz dachte ich an das herumirrende Leben dieser beyden Kinder, und an all die Gefahren, die ihnen begegnen würden, schon fühlte ich ein Theil von Eleonorens Schmerz und Kummer. Doch diese Betrachtung versüßte ein wenig die Bitterkeit. Selbst die Probe dieses kritischen Zeitpunkts war mit einer Art Wohlbehagen vermischt. Die That meiner beyden Söhne zeigte zwey männliche empfindsame Seelen.

Wir hatten gehoft, daß Baptist sich überwinden würde; aber da seine schon so hoch gestiegene Leidenschaft, noch immer mehr und mehr durch die Umstände angespannt wurde; der bloße Anblick von Henrichs Glück ihm gefährlich werden konnte, musten wir da nicht in gewisser Absicht seinen Entschluß loben? War das nicht eine recht edele That, allem zu entsagen, sich der Einöde und den schreck-

lich-

lichsten Mühseligkeiten zu überlassen, ehender als der Natur und der Erkenntlichkeit die Spitze zu bieten. Lieber durch Hülfe der Zeit und der Abwesenheit die Wunde zu heilen, die er mit all seiner Vernunft, mit all seinen Kräften nicht verbinden konnte. Endlich, war nicht die Handlung des jüngern Bruders eine schöne That, der den Liebkosungen seiner Eltern, und all den Annehmlichkeiten des Lebens entsagte, um den unglücklichen Bruder zu begleiten und die Streiche des Schicksals mit ihm zu theilen.

Diese Betrachtungen, die ich besonders anführte um Eleonoren zu trösten, wurden noch durch folgendes bestärket: daß, wenn etwa meine Kinder in einiger Zeit nicht wieder kämen, so sey es doch nicht ganz unmöglich, sie in den Grenzen unserer Insel ausfindig zu machen, und wäre nun Henrichs Trauung einmal vollzogen, so würde Baptist nach und nach sich daran gewöhnen und drüber hinaussetzen. So würde endlich der Friede und die Eintracht wieder unter uns aufblühen.

Doch eine neue Betrachtung verdunkelte diese bald. Wenn meine Flüchtlinge, dachte ich, eine unserer Schalouppen wegnehmen und damit von der Insel segelten, so wird dieses die Hofnung sie jemals wieder zu sehen erstaunlich mindern, und bey ihnen die Gefahr der Entweichung verdopplen. Diese Gedanken brachten mich aus aller Fassung, und ich ging gleich hinaus um ihnen auf dem Fuß nachzufolgen.

Mit

Mit Henrich lief ich nach dem Ufer, wo wir die grose Schalouppe fanden; aber die kleine war nicht da. Ein jeder kann selbst wohl denken wie mir bey dem Anblick zu Muthe gewesen, und wie dieses auf einmal einen Strich durch meine Rechnungen gemacht. Sie konnten die Bucht verlassen haben, und um eine der beyden Erdspitzen gesegelt seyn, entweder nach Osten und dem nördlichen Theil der Insel, oder rechter Hand ab, um die westliche Spitze der Insel zu gewinnen, oder aber endlich, geradaus gesegelt seyn, da sie aus der Bucht abgestossen. Doch zweifelte ich stark, ob sie dies letzte würden ergriffen haben, und sich ohne Kenntniß und Absicht, auf ein Gerathewohl, dem ungeheuern Meer würden preiß gegeben haben. Dieses waren meine Gedanken, die in leere Traumbilder zerfielen, wenn meine Kinder den Strohm hinauf gefahren wären.

Doch die Wahrscheinlichkeit dieser Muthmassungen, die mich unschlüßig machte wie ichs angreiffen sollte, hielt mich doch nicht lange in der Ungewißheit. Um mich von der Wahrheit meiner Muthmassungen zu überzeugen, stieg ich mit Fleiß auf mein Observatorium, indem Henrich, der von meinem Vorhaben wuste, auf den gegenüber liegenden Gipfel stieg, um Entdeckungen zu machen. Ich untersuchte erstlich das Meer so vor mir lag, und diese ungeheure Strecke, welche keine andere Grenzen als den gewölbten blauen

Him-

Himmel hatte, hatte nichts, woraus ich etwas abnehmen konnte. Ich ging wieder zurück um die Steinklippen herum, bis auf eine sehr hohe Bergspitze, wo ich die andere Seite der Gebirge sehen konnte, und mein Auge fänd nicht, was es suchte. Nach diesen Versuchen, stieg ich herunter nach dem Ort, den ich dem Henrich zum Versammlungsort angegeben hatte, und unterwegens kam ich über die Esplanade, um von da unsere jungen Leute zu beobachten, wenn es ihnen etwa sollte eingefallen seyn, den Fluß hinauf sich zu begeben. Doch hier war ich nicht glücklicher als an den andern Orten. Allein, da es möglich war, daß ihr kleiner Achen in den Krümmungen verborgen lag; auch nun Henrich wieder kam, und mich versicherte, sie nicht im Meer gesehen zu haben, so entschloß ich mich, den Fluß hinaufzuschiffen bis an die Gebirge, versichert, daß sie mir nicht entwischen könnten, wenn sie diesen Weg eingeschlagen.

Zufolge dieses Entschlußes, begab ich mich in die Chalouppe, machte mir den günstigen Wind und das steigende Meerwasser zu nutz, und spannte mein Segel. Dem Henrich gab ich das Steuerruder und ruderte aus allen meinen Kräften. So schifften wir sehr geschwind nach dem obern Theil der Insel; allein unser Fleiß und unsre Bemühungen waren vergebens. Wir fanden keine Spur von der Flucht unserer jungen Leute,

und,

und, müde vom Rudern, und den Streifereyen, mit einem schwermüthigen Herzen, und leerem Magen, weil wir den ganzen Tag nichts gegessen, kamen wir wieder in unserer Behausung an, um zwey Uhr in der Nacht.

Mit der Anrede an Eleonoren war ich ganz verlegen, weil ich ihr empfindsames Herz kannte, und mir wohl vorstellen konnte, wie sehr sie, nach ihrem Karakter, um mich und ihre Kinder in Verlegenheit seyn würde. Wirklich, sie war seit dem Abend werden erstaunlich bekümmert gewesen, weil sie uns nicht wieder kommen sah, und ihre Zärtlichkeit hatte nach allen Orten ausgeschickt wo sie nur denken konnte, daß wir wären, darüber hatte sie sich nun allerhand Gedanken gemacht. Ich brachte ihr die Hälfte ihrer Leute. Aber wie sollte ich ihr die Flucht der beyden andern beybringen? Ich konnte es ihr nicht verheelen, und wuste doch nicht wie ichs angreifen sollte.

So bald mich Eleonore sah herein treten, lief sie auf mich zu. „Ach! mein lieber Freund, sagte sie zu mir, wie freut mich deine Ankunft, was hab ich heute gelitten! Um Gottes Willen, warum kommst du so spät? Was sehe ich vor Kummer in deinem Auge. Ist euch etwa ein Unglück wiederfahren? Wo ist Baptist und Wilhelm? — Ihr gebt mir keine Antwort — Himmel! was soll ich denken„ ?

„Meine liebe Eleonore, sagte ich seufzend zu ihr, wir sind nicht geschaffen um allzeit glücklich zu seyn. Seit unserer Ankunft auf der Insel hat uns die Vorsicht mit Wohlthaten überschüttet. Jtzt setzt sie uns einmal auf die Probe durch grossen Verlust. Doch Du hast dich ja seiner heiligen Leitung empfohlen, Deine Frömmigkeit und Deine Vernunft werden sich nicht seinem Rathschluß widersetzen wollen. Auch weißt Du, es ist alles vergänglich hienieden, und wir müssen uns in jeder Stunde auf alles Widrige bereit machen"

„Ach mein Gott! sagte meine Frau, warum willst du meine Seele so mit Furcht und Schrecken beängstigen! Von was für einem Verlust willst Du mir sagen? — Ey, sagte ich zu ihr, ich meyne Baptist und Wilhelm — Ach! schweig nur stille, erwiderte sie, ich merks schon, sie sind tod. Und wenn sie nun tod wären, antwortete ich, wolltest Du vor Gram versinken? Aber, fasse Muth, danke dem Himmel, sie sinds nicht". Drauf zeigt ich ihr Baptists Brief. Erzählte ihr die Nachforschungen so ich angestellt, um sie auszuforschen, und schloß mit Anmerkungen über diese Heldenmüthige That.

„Allein was wird aus ihnen werden, sagte diese zärtliche Mutter unter einem Strohm von Zähren? wo wollen sie mit dem kleinen Achen hin? wo werden sie einen Zufluchtsort finden? Haben sie nicht mit den

Ele=

Elementen und den nöthigen Nahrungs-Mitteln zu kämpfen? Ach! wir werden sie unser lebtag nicht wieder sehen. Der Schmerz, über ihren Verlust, wird mich bis ins Grab begleiten."

„Man muß nicht gleich alles so schlimm aufnehmen, sagte ich zu ihr, immer alles von der schwarzen Seite betrachten. Du weißt doch, daß man unter diesem Himmelsstrich bis zur Regenzeit das schönste Wetter hat, und daß unsere Kinder in dem angrenzenden Meer weder Gewitter, noch Sturm zu befürchten haben. In diesem Meer giebts keine Länder wo sie sich niederlassen könnten; auch dürfen sie mit ihrem Kahn keine weiten Reisen unternehmen. Ihre Absicht ist vermuthlich, eine einsame Freystadt irgendwo, auf dem uns unbekannten Theil der Insel, zu suchen, und sich da zu verweilen, bis die Zeit Baptistens Wunde geheilet, und wieder Ruhe in sein Herz gegossen hat, dann wird er den Rückweg suchen, und den Armen seiner Eltern zueilen. Finden unsere Kinder keinen zur Wohnung schicklichen Ort, ich bin gut dafür, so werden sie bald wieder da seyn. Uebrigens, denk nicht ans Verhungern; sie sind nicht ohne Lebensmittel fortgegangen, und ich verlaß mich auf ihre Geschicklichkeit. Die Ausbeute der Jagd und der Fischerey sind allein hinlänglich sie zu erhalten."

So bemühte ich mich Eleonoren zu trösten. Doch diese, wiewohl ziemlich schein-

bare Gründe, konnten doch nicht alle Unruhe aus Eleonorens Herzen vertreiben. Ihre beunruhigte Zärtlichkeit sah nur lauter Gefahr, erlaubte ihr keine Stille; auch ich selbst konnte heimlich den Kummer und die Furcht nicht bergen, die mir die Flucht meiner Kinder verursachte. Doch, da man sich der Nothwendigkeit ergeben muß, und unser Murren noch unser Klagen die geschehenen Dinge nicht ungeschehen macht, oder die Ordnung der Vorsicht ändert, so beschlossen wir standhaft zu seyn, oder es doch wenigstens in all unsern Reden und Thun zu scheinen. Ich hatte ein Beyspiel der Standhaftigkeit an Eleonoren. Sie hielt sich stille, aus Furcht meine Empfindsamkeit bey ihrem Anblick zu reizen; fast hätte ich geglaubt, die Traurigkeit habe sich gelegt, wenn nicht ihr Herz, das sich oft durch Seufzer und Thränen im Schlaf verrieth, mir nicht den Kummer entdeckt hätte, den sie so sorgfältig vor mir verbarg.

In Rücksicht den Schmerz meiner Geliebten zu lindern hatte ich sie versichert, daß unsere Ausreisser mit Gewehr und Lebensmitteln durchgegangen wären. Es ist wahr, ich konnte von der Sache nur muthmaßlich reden, denn es war ohnmöglich, gewiß zu bestimmen, was sie wohl mitgenommen hätten. Unsere Magazine waren nicht verschlossen, und ich hielt kein Verzeichniß von den da vorräthigen Sachen. Es mußte viel weggenommen werden, um es an der grossen Lücke zu merken.

Ich

Ich wollte Grund von der Sache haben, um Eleonoren davon desto besser zu überzeugen, und ich fand, daß sie eingesalzenes Fleisch, Brod, Aepfelwein, Schießpulver, Flinten, Fischnetze, und noch sonstige zum Ackerbau dienliche Werkzeuge mitgenommen hatten. Diese Endeckung tröstete mein Herz, und machte den nehmlichen Eindruck auf Eleonoren, die nun nicht mehr bang war wegen den Umständen ihrer Kinder.

Drey und dreißigstes Kapitel.

Henrich und Adelhaids Trauung; Baptists und Wilhelms Wiederkunft; Veranlassung dazu.

Die itzige Gemüthsbeschaffenheit meiner Frau, und Baptistens Abwesenheit schienen mir dienliche Umstände zur Vollziehung von Henrichs Hochzeit zu seyn, damit, wenn ersterer einmal wieder kommen sollte; keine Hofnung mehr zu Adelhaids Besitz vorhanden seyn mögte, weil sie nun mit dem Bruder verbunden. Dieß alles machte mich schlüßig, das Glück dieser beyden liebenden zu befestigen, und beyde miteinander durch ein unzertrennliches Band zu vereinigen. Noch ein neuer Beweggrund kam hinzu, es möge vielleicht diese Feyerlichkeit ein wenig die Traurigkeit bey Eleonoren verscheuchen. Daher stellte ich meiner Frau die Nothwendigkeit dieser Verbindung vor, und sie ließ es sich gefallen.

Mit lebhafter Freude, und doch mit Anstand, vernahmen sie diese angenehme Nachricht, die ihnen bekannt gemacht wurde. Der Tag dazu wurde bestimmt. Die versammelte Familie erwartete ihn mit Ungeduld, und wir beschäftigten uns von Stund an mit den zur Hochzeit, und den drauf folgenden Zubereitungen, indeß sich die neu Verlobten, (von der Feyer dieses Tags überzeugt) mit Andacht auf diese so wichtige Begebenheit anschickten.

Sie wusten schon wie heilig dieses Band ist, so sie knüpfen wollten; wusten schon die Sorgen, welche die Haushaltung und eine gute Kinderzucht erfodern, dem ohneracht hielten wir es für schicklich ihnen das Gemählde des Ehestandes nochmals für Augen zu stellen; ihnen die Pflichten der Eheleuten, die unverletzbaren Verbindungen mit der Natur, und die Verpflichtungen, welche ihnen von den Gesetzen der Gesellschaft auferlegt werden, vorzuhalten. Wir wusten, daß das Glück der Familien, der Städte und Reiche, gröstentheils von der Haltung dieser heiligen Verbindungen abhängt; daß man sie nicht verletzen kann, ohne die Sitten zu verschlimmern, und die Unordnung einzuführen. Dem zufolge, hatten wir uns vorgesetzt, indem wir sie tief in die Seele unserer Kinder einprägten, sie sollten sich niemals mit der Unwissenheit entschuldigen können, wenn sie sich einmal dagegen vergehen würden, und

wir

wir waren dabey froh, daß wir uns keiner Vorwürfe, wie viele Väter sonst, zu machen hätten, die durch Fahrläßigkeit im Unterricht, oder durch schlechte Erziehung das Herz ihrer Kinder verderben, oder ihnen schlechte und niedrige Meynungen von den heiligsten Dingen, worunter wir den Ehestand rechnen, beybringen.

Eleonore sagte zu ihrer Tochter: „Wir wollen Dich glücklich machen; aber die Dauer des Glücks steht in deiner Hand. Erinnere Dich, wenn eure Liebe mit der Zeit erkaltet, wie alle lebhafte Empfindungen, so muß zärtliche Freundschaft an ihre Stelle treten, diese entspringt aus Gleichheit des Geschmacks und des Gemüths, unterhält sich durch Gefälligkeiten, und befestiget sich durch Zutrauen. Wenn Du niemals Hochachtung und Artigkeit gegen deinen Mann wirst aus den Augen setzen, so wirst Du seine Hochschätzung erhalten, und sein Herz auf immer feßlen. In den meisten Haushaltungen fällt die Zuneigung, weil man sich gleichgültig wird; die eure erhalte sich durch das Bestreben zu gefallen, und durch Beeiferung einander mit Gunstbeweisung zuvorzukommen. Habt ihr beyde nur einen Willen, so werdet ihr auch von einem Geiste beseelet.

„Ich will Dir nicht sagen, Du must deine Kinder lieben, wenn euch der Himmel welche bescheret. Dieß sey genug, Du bist meine Tochter. Nur ermahne ich Dich, Dei-

ne Zärtlichkeit gegen sie in gehörigen Schranken zu halten, ihr niemals aus Vorurtheil gegen die Vernunft Gehör zu geben, und sie nicht zu erziehen noch zu leiten, als mit Beystimmung deines Mannes. Uebrigens, muß deine Gesinnung und Ergebenheit gegen deine Eltern so bleiben wie bisher; auf die Weise verspreche ich Dir, die Liebe und den Gehorsam deiner Kinder. Das ist die Belohnung, welche der liebe Gott auf die kindliche Ergebenheit gesetzet hat. Das wird Dir nicht fehlen, meine Tochter. Du wirst in einer langen Reihe von Jahren, das Vergnügen haben, in den Herzen deiner Kinder die ehrfurchtsvolle zärtliche Zuneigung, womit ich meinen Vater liebte, die wir euch eingeflößt, und die von Geschlecht zu Geschlecht das Glück unsrer Nachkommen ausmachen wird; die wirst Du auch bey ihnen finden. "

Das waren die Lehren dieser guten Mutter, die durch ihr eigenes Exempel über die Lehren, so sie gab, neuen Glanz verbreitete.

Zu den Regeln, die ich glaubte meinem Sohn zu einer guten Aufführung schuldig zu seyn, die im Bezug auf seine Frau, oder zum beiderseitigen Glück dienten, wirds genug seyn, folgende, als die hauptsächlichsten anzuführen:

1lich Hüte Dich, daß nicht der erlaubte Genuß und die daraus entstehende Vertraulichkeit, bey dir das Bestreben zu gefallen schwächen möge.

2tens

2tens Sprichst Du mit deiner Geliebten, gieb nie deinen Worten den Schein von Rauigkeit oder gebieterischem Wesen.

3tens Fodere nichts von ihrer Zärtlichkeit, als ein durch den Ehestand erhaltenes Recht; nimm lieber alles, als Proben von Gunst und Gefälligkeit an, die würdig sind belohnt und mit Gegenliebe vergolten zu werden.

4tens Endlich, sey mäßig in allem; selbst im Genuß des Glücks, dann Uebermaaß bringt Sättigung zuwege, gebrauche daher die Vergnügungen mäßig, damit sie so viel länger dauern; und um sie in ihrer ganzen Schöne kennen zu lernen.

Nach all diesen Lehren, die durch den dabey gebrauchten Thon, durch die Liebkosungen, die sie begleiteten, und durch die Aufmerksamkeit und Verbindlichkeit unserer Kinder, noch vortreflicher wurden, schickten wir uns an sie zum Altar zu führen, wo die Trauung sollte vollzogen werden. In der Absicht, dieses in ihren Augen und in Ansehung der Geschwister recht ehrwürdig zu machen, bestrebten wir uns es so feyerlich und herrlich, als nur möglich zu machen. Wir waren alle in unserem Sonntagsstaat. Eleonore wurde von Henrich am Arm geführt, ich führte Adelhaid; die andern Brüder und Schwe-

stern folgten uns nach. Vorne gingen einige und öfneten den Zug mit ihren Klarnetten.

Ich war ohne Gewehr, weil ich eine heilige Handlung zu verrichten hatte; sonst waren alle meine Söhne bewafnet. Gewehre und deren Uebung musten bey jedem freundschaftlichen Feste gebrauchet werden. So oft eine neue Haushaltung entsteht, musten die Verbundenen den Eid, sie zu beschützen und sie aus allen Kräften zu vertheidigen, wiederholen. Das muß die Hauptabsicht des Festes seyn:

Ueberlaß dich, glückliches Paar, durch rechtmäßige Bande verbunden, überlaß dich dem nützlichen süßten Vergnügen, liebenswürdigen Kindern das Daseyn zu geben. Hier sind die Redlichen die eure Liebe beschützen, und eure Kinder vor aller Gefahr bewahren wollen. Die oberste Majestät beglücke eure Verbindung, und segne die Früchte euerer Ehe.

Wir gingen, zwey und zwey, in guter Ordnung und mit einem männlichen Schritt, und auf diese Weise kamen wir am bestimmten Ort an, wo ich zugleich die Verrichtung eines Vaters und eines Geistlichen zu bekleiden hatte; mußte meinen jungen Leuten Versprechungen vorhalten und von ihnen empfangen. Mein Herz erweiterte sich, mein Geist wurde Feuer. Wie der fromme Erzvater, der das Menschengeschlecht in den Fluten,

ret-

rettete, und Vater so vieler Völker wurde, so war ich mit einer Gewalt ausgerüstet, welche Gerechtigkeit und Nothwendigkeit in einem Menschen vereiniget hatte. Izt machte ich davon den edelsten Gebrauch, worauf ich hätte stolz seyn mögen. Ich befestigte nicht nur das Glück zweyer Menschen, zweyer meiner Kinder; sondern ich beförderte auch dadurch das Glück aller Bewohner meiner Insel, und arbeitete an der Wohlfahrt aller ihrer Abkömlinge, bis ins unzählige.

Man mag immerhin über den Ehestand spotten, ein in seinen Sitten verdorbenes Zeitalter mag ihn herab würdigen, er ist und bleibt dem ohngeachtet, die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft. Er gründet Familien, Nationen, und Königreiche. Wären die Kinder nur Früchte einer ungefähren Zusammenkunft, entstanden aus einer viehischen vorüberfliegenden Brunst, so würden die meisten Väter, zweifelnd an ihrer Vaterschaft, schlechte Zärtlichkeit für solche Pfifferlings-Kinder haben *, würden ihnen Vorsorge, Nahrung, und besonders die Erziehung ver-

* Ephémeres, Tagthiergen, so nur einen Tag leben, dafür hat Uebersetzer Pfifferlings-Kinder gewählt. Weil Pfifferlinge, Erdschwämme, auch schnell entstehen und von kurzer Dauer. Daher das Sprichwort vom schleunigen Glücke: Il est venu tout en une nuit comme un champignon, er ist aufgegangen, wie der Kuchen in der Pfanne. Anm. des Uebers.

sagen, sie dem Tod und dem Laster überlas-
sen: oder wenn auch das Mitleiden der Mut-
ter alle Kräfte anspannen würde, diese Un-
glückliche aus dem Verderben zu retten,
so würde die kleine Anzahl aus dem allgemei-
nen Unglück gerissener Menschen, im Elend
ein liederliches Leben führen, ohne Unterricht,
und ohne Zaum und Zügel. Denn der müt-
terlichen Hand fehlt diese standhafte Zucht,
welche von Kindheit an den Menschen zur
Ordnung, zum Gehorsam, und zur Befol-
gung seiner Pflichten antreiben muß.

Voll von diesen großen Wahrheiten, hat-
te ich meine Kinder schon vorher darinnen
unterrichtet. Als Vater stellte ich sie an den
Altar, als Priester, der jetzt selbst Gottes
Stellvertreter war, empfing ich ihre Ver-
sprechungen, in Beyseyn der Anwesenden,
und ertheilte den Segen im Namen des Ur-
hebers der Natur und der Religion.

„Hier sind wir, Herr, sagte ich zu dem
Geber alles Guten; wir demüthigen uns vor
dir, um dir die Gelübde und die Eydschwüre
dieser neu Verlobten darzubringen. Es sind
unsere Kinder; aber es sind ja auch die Dei-
nigen. Ich bitte vor sie um all den Segen,
so sie bedürfen. Wir sind hie auf der einsa-
men wüsten Insel, wir die ersten Menschen
in dem unbewohnten Land. In den nemli-
chen Umständen bedürfen wir der nemlichen
Hülfe. Verschmäh, o Gott, unser einfälti-
ges Gebet nicht. Schütte deinen Segen

über

über dieses neue Ehpaar aus; mache sie fruchtbar, gieb daß sie Kindes Kinder sehen, und vermehre durch ihren Wandel die Anzahl deiner ächten Bekenner." Drauf wandt ich mich zu den Verlobten, und redete sie mit diesen Worten an:

„Die Verbindung, die ihr hie schließet, meine lieben Kinder, hat zwar ihre angenehme Seite, aber sie legt euch auch wichtige Pflichten auf."

„Ihr habt sie vor den Augen eines heiligen Gottes gestiftet, ihr seyd von ihm bestimmt, um zu seinem Ruhm, Stammeltern eines neuen Volks zu seyn, euer Bestreben muß dahin gehen, künftige Geschlechter zu beglücken."

„Das soll in der Folge nicht bloß eine Familie seyn, die diese Insel bevölkert, sondern es soll eine ganze Nation seyn, die euch und uns selbst ihr Daseyn zu verdanken hat, denen ihr durch einen musterhaften Wandel vorleuchten müßt."

„Die Heiligkeit des Ehestandes, der Gehorsam gegen die Gesetze, die Religion, sind, wie ihr wißt die Grundseulen der bürgerlichen Gesellschaft."

„Liebe zärtliche Braut! liebe getreue Eheleute, euer festes Band, eure getheilten Sorgen und Arbeiten, euer einstimmiger Wille, zeige dereinst euren Nachkommen, welch ein Glück und welche Wonne der Ehestand sey, so wie ihrs auch an euren Eltern gesehen habt.

Bis-

Bisher seyd ihr durch unser Beyspiel, durch unsere Sitten, durch elterliche Gewalt gelenket worden; allein eine größere Volksmenge wird uns in kurzem nöthigen, Gesetze zu entwerfen, die uns zum Wegweiser dienen. Sobald ich das heilige Gesetzbuch werde zu Stand gebracht haben, so zeigt durch eure Aufführung, daß ihr ihnen gerne gehorchet, und daß der Gehorsam von Obern und Untergebenen, die Freiheit, Stärke und Sicherheit des ganzen Wesens sey."

„Allein vorzüglich lehrt eure Kinder, daß das erste Gesetz, welches, wenn ihm recht nachgelebt wird, alle andere ergänzt, daß dieß die Religion sey. Laßt uns, meine Kinder, laßt uns samt und sonders dem Vater der Menschen für dieses Geschenk danken. Die Religion, die ich euch gelehret, ist keines Menschen Werk, hat den Stempel der Göttlichkeit an ihrer Stirne. Weit älter als alle menschlichen Erfindungen, führt sie uns bis zur Urquelle zurück. Immer dieselbige, stimmt das Ganze in all seinen Theilen harmonisch zusammen. Von unzerstöhrbarer Dauer hat sie sich, trotz aller Revolutionen und Begebenheiten, bis auf unsere Zeiten erhalten. Ein unwankbarer Fels bey all den grossen Veränderungen, rein und heilig in ihren Lehren und in ihrer Moral, verkettet sie Menschen aneinander, mit dem nehmlichen Band der Liebe, welches sie mit der Gottheit vereinigt."

„Ver-

„Verehrt, liebet, meine Kinder, diese heilige und erhabene Religion. Lernet ihren wahren Sinn kennen; ihr wahrer Sinn ist die Liebe. Befolgt in allem ihre Befehle; sie wird sodann all eure Vergnügungen reiner und dauerhafter machen, euren Kummer mildern, einen jeden glücklich machen, und indem sie das Wohl eines einzelnen Menschen der allgemeinen Wohlfahrt nachsetzet, wird sie unsere größte Glückseligkeit ausmachen."

Nach dieser gehaltenen Rede, womit die Trauung beschlossen wurde, umarmte ich zärtlich Adelhaid und meinen Sohn. Eleonore, welche ihre Tochter fest an ihren Busen drückte, konnte ihre Thränen nicht enthalten: „Sey doch eure Vereinigung, sagte diese gute Mutter zu ihnen, auch so glücklich wie die meinige!" Alle gerührten Anwesenden statteten den neu Vermählten ihren Glückwunsch ab, und umarmten sie. Drauf stellten sich meine Söhne in eine Reihe, manöverirten vor ihnen, presentirten das Gewehr, und machten ein Musketen-Feuer. Es wurde beschlossen, den Nachmittag solle ein Bogenschießen gehalten werden, auch Rennen und Springen, und Adelhaid sollte den Preiß ihnen allen austheilen, welcher hauptsächlich darinn bestehen sollte, mit den Ueberwindern zu tanzen.

Diese Heirath machte, wie ichs vorher gesehen hatte, glücklicherweise Eleonorens Sorgen ein bisgen schwinden, und hemmte auf

kurze

kurze Zeit, die Thränen, die wir über die Flucht unserer Kinder vergossen hatten. Die Unruhe sie wieder zu sehen, so stark sie auch noch war, war doch ein wenig durch die Besorgung und die Anstalten zu dieser Verbindung, und die Zubereitungen der Hochzeit, vertrieben worden. Vorzüglich hatte der kluge Gedanke, wie gut und dienlich Baptistens Flucht sey, um unser Vorhaben glücklich auszuführen, und wie eine längere Abwesenheit sehr nützlich sey, um wieder Stille in sein Herz und den Frieden in die Familie zu bringen, nicht wenig dazu beygetragen. Die Eintracht und die Glückseligkeit, die wir unter dem jungen Ehpaar bemerkten, gab unserer Betrachtung noch mehr Gewicht.

Unterdessen gieng die Zeit unbemerkt schnell vorüber. Es waren nun schon über zwey Monath, daß unsere Flüchtlinge durchgegangen, und schon mehr als sechs Wochen nach des Bruders Vermählung. Schon erneuerten sich unsere Kümmernisse ihrentwegen, und die heranrückende Regenzeit vermehrte unsere Unruh, als eines Abends, da wir eben zu Nachtessen wollten, eins von den Kleinen, die im Garten waren, auf einmal kreischend herein kam: Da kommt Baptist und Wilhelm; sie sind unten in der Wiese; gleich werden sie hier seyn.

Ich gieng gleich heraus, und da ich meine beyden Söhne mit starken Schritten auf das Haus ankommen sah, lief ich nach Eleo-

noren, welche damals in der Küche war, und die Nachricht, die man mir gebracht, nicht vernommen hatte. Ich kennte ihre ganze Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, und ihre außerordentliche Empfindsamkeit. Daher wollte ich sie auf diese unerwartete Neuigkeit vorbereiten, weil ich fürchtete, die zärtliche Erscheinung ihrer Kinder würde ihrem Herzen eine zu heftige Bewegung von Staunen und Freuden verursachen, und ihr einen gefährlichen oder wohl gar tödlichen Schrecken einjagen. Allein das Gerücht von der Ankunft zweyer Brüder erscholl auf einmal im ganzen Haus, und ihre Namen wurden bis zu Eleonorens Ohren ausgerufen, daher lief sie, von ihrer Zärtlichkeit getrieben, zu denen, die davon im Gespräch waren. Sie kam in den Saal durch die Hofthür, eben da ich aus der nemlichen Thür gehen wollte; und zu gleicher Zeit traten Baptist und Wilhelm, die durch den Garten kamen, der Thür gegen über, herein. Sie sahen uns, und fielen vor uns nieder, so daß meine Frau über diesen Anblick erschrack, ehe ich ihr diese Ankunft so nach und nach beybringen konnte.

Dieser unerwartete Auftritt hatte die böse Folge, die ich so gerne verhüten wollte. Eleonore wurde so bestürzt über die Wiederkunft ihrer Kinder, es bestürmte so lebhaft ihr Herz, daß sie, gleichsam vom zustarken Drang erstickt, sich nicht mehr halten konnte. Sie wäre gewiß länge lang hingeschmissen,

wenn

wenn ich nicht, da ich neben ihr stund, sie in meinen Armen gehalten hätte, und sie auf einen noch beystehenden Stuhl niedergesetzt hätte.

Dieser Zufall, der ihr da begegnete, war so heftig, daß ihr gänzliches Erliegen zu befürchten stunde. Die Lebensgeister und das Blut, welche zu stark nach dem Herzen gedrungen, hatten es gestockt. Sie war ohne Puls und ohne Bewegung, als wie jemand der keinen Othem mehr hat. Ich war mehr todt als lebendig, da ich sie in einem solchen Zustand sahe, und die Traurigkeit, war auf jedem Gesicht im ganzen Hause zu lesen.

Doch, durch häufige Mittel kam sie bald von ihrer Ohnmacht wieder, als aus einem tiefen Schlaf zu recht, sah uns alle an: „Ach! sagte sie zu mir, wo sind sie? Hats mir doch geträumt, als hätt' ich sie gesehen?"

Da ich bemerkt hatte, welchen Eindruck der Anblick ihre Kinder bey Eleonoren verursacht hatte, so winkte ich ihnen sich zu entfernen. Sie waren in die banachbarte Kammer gegangen, wo einige der Gebrüder ihnen nachgefolget waren. Ich sagte zu meiner Frau, daß sie wieder nach Haus gekommen wären, aber da sie so sehr empfindsam sey, scheu ich mich sie ihr zu presentiren; Und, um die übermäßige Freude ein wenig niederzuschlagen, fügte ich hinzu, daß das eilfertige Wesen, womit sie in aller Hast vom Ufer den Hügel herunter gekommen wären, mich

fast auf die Gedanken gebracht, es müsse ihnen etwas besonders begegnet seyn, wenns nur keine böse Nachricht wäre, die sie uns bringen wollten; ihr verstöhrtes Gesicht habe mich gewaltig beunruhiget. Ich brachte das Ding nur so vor, um Eleonorens Empfindsamkeit zu mäßigen, und doch wird man sehen, daß ichs so ziemlich gerathen hatte.

Das Mittel war herrlich. Es legte sich die übermäßige Freude bey meiner Frau; und da der Argwohn, so ich ihr beybrachte, sie nur gar zu sehr mit Ungeduld erfüllte um ihre Kinder zu umarmen, bat sie mich, sie hinein zu rufen, mit der Versicherung, es sey bey ihrer Zusammenkunft nichts mehr zu befürchten, und ihr Uebel, nebst aller Gefahr, sey schon wieder übergegangen. Ich rief sie sodann, und sie kamen hinein mit Thränen in den Augen, warfen sich vor uns nieder, und baten um gütige Aufnahme.

Ich polterte nicht mit Vorwürfen heraus; das war nun die Zeit nicht; ich sagte ihnen nur mit einem zärtlichen aber doch anbey ernsthaften Thon: „Da seht ihr, meine Söhne, das Unglück, welches eure Wiederkunft hätte anrichten können: eure Flucht war noch schrecklicher.„ Ihre Mutter hob sie auf, benetzte sie mit ihren Thränen, umarmte sie, und klagte bitterlich über ihr Ausreissen, das uns so vielen Kummer verursacht. „Hattest du sonst keine Kraft zum Ueberwinden, sagte sie zu Baptist, ohne zu

solchen auserordentlichen Mitteln zu schreiten, die uns eurentwegen so schrecklich verlegen machten, und euch selbst tausend Gefahren bloßstellten? Hat sich dein Heldenmuth wieder bey dir eingefunden? Hat auch endlich eure Wiederkunft nichts Böses zu bedeuten? Ach! mein armer Baptist, wie viele Seufzer hast du mir ausgepreßt!"

Baptist antwortete ihr, es thue ihm erschrecklich leid uns so viel Kummer verursacht zu haben; allein in seiner Lage, wäre die Flucht das einzige Rettungsmittel gewesen: was seine Person angehe, ihm sey's auch sehr ersprießlich gewesen, denn nun habe er die sonst verlohrne Vernunft wieder erhalten.

„Sie werden mich nun nicht mehr, fügte er hinzu, in einer solchen Gestalt sehen, die ihnen so mißfällig war. Abwesenheit und Nothwendigkeit haben eine glückliche Veränderung in meinem Herzen veranstaltet. Endlich bin ich einmal Herr über meine Leidenschaften geworden. Ich entsage nun dem Haß auf ewig, als einer schändlichen Leidenschaft, die mich gegen Henrich aufhetzte. Ich höre eben seine Vermählung mit Adelhaid. Ich konnt es erst nicht glauben, aber ich hab mich drein ergeben. Es sey genug gesagt, wenn ich behaupte, daß, obschon ich sein Glück nicht mit Freude ansehen kann, so kann ich doch den Gedanken ertragen. Er sey glücklich, ich gebe ihm meinen Beyfall. Ich war zu empfindsam, ich will billiger denken.

ken. Ich hab meine Eltern und meinen Bruder beleidiget, ich wills in Zukunft wieder gut machen. Schenkt mir wieder euere Gunst, euere Hochachtung, ich will mich ihrer würdig betragen. Uebrigens war niemals vielleicht Eintracht und gutes Verständniß unserer Familie so nothwendig als itzt, da wilde Kanibalen, denen wir entrunnen, vielleicht den Weg nach der Insel aufsuchen, um uns auszukundschaften und uns zu fressen, gewiß da brauchen wir unsere gesammten Kräfte, wenn wir sie bey ihrer Ankunft zurückschlagen wollen".

Die letzten Worte dieser Rede bestürzten mich dermaßen, daß ichs nicht beschreiben kann, und Eleonorens Herz gieng von übermäßiger Freude zum Schrecken über. „Ihr seyd von Wilden verfolgt worden, sagte ich zu ihnen? Wie, und an welchem Ort sind sie euch dann aufgestoßen? Haben sie euch angegriffen? Kennen sie euren Zufluchtsort? Haben sie die Mündung der Bai entdeckt? Haben sie euch da sehen hineinfahren?" Das waren die schnellen und gehäuften Fragen, die ich an sie that.

„Ich weiß nicht, antwortete Baptist, ob die Neger wissen, daß diese Insel bewohnt ist: ich vermuthe ehender sie glauben, sie sey ganz unbewohnbar, weil ihre Streifereyen niemals bis hieher reichen. Auch scheint mirs nicht sehr wahrscheinlich, daß sie uns um die Spitze, gegen über dem Observatorio, ha-

ben umfahren sehn um in den Fluß zu kommen. Aber da sie uns lange rudernd verfolgt haben, und wir ihnen nur durch Hülfe des Windes und des Segels mit knapper Noth entkommen sind, so läßt sich wohl vermuthen, daß, wenn sie Lust bekommen unsern Weg, den wir genommen, zu kommen, sie wohl einmal ihre Streiferey bis hierhin treiben könnten, auch könnten sodann ihre Achen leicht, wenn sie mit hoher Fluth in den Strohm kommen, den Weg zur Mündung finden, und so unsere Wohnung ausfindig machen. Ich will euch ein andermal die besondern Umstände dieser Begebenheit erzählen. Itzt müssen wir an das Nothwendigste denken; ich will sagen, wir müssen erfahren ob ihre Kähne fortgerudert sind, bis auf die Höhe der Mündung, damit wir, wenns nöthig thut, alle mögliche Maßreglen ergreifen, welche die Umstände erfodern, und welche unsere Kenntnisse und unsere Waffen uns im Fall des Angrifs zur Vertheidigung an die Hand geben.

„Sey ruhig, sagte ich zu meiner Frau, die schon von dem Gerede blaß geworden war; sey nur ruhig, ehe du dich fürchten willst, man muß erst wissen, ob wenigstens die drohende Gefahr auch Noth habe. Vielleicht sind die Wilden, da sie den Achen unsrer Kinder aus dem Gesicht verlohren, und keine Hofnung ihn einzuholen vor sich sahen, wieder des Weges heimgegangen des sie kommen waren.

ren. Solte ihre Kühnheit sie bis an den Meerbusen treiben, solten sie so verwegen seyn da zu landen, so haben wir ja noch Artillerie und Geschütz genug um sie abzuhalten und sie zurück zu schlagen. Auch werden sie wohl in kleiner Anzahl kommen, nackend und schlecht bewafnet; was wolten die gegen unsre Flinten und Kanonen ausrichten? "

„Frisch! laßt uns zum Ausspühren ausziehen, sagte ich zu meinen Kindern, und nehmt euer Gewehr. Du, Henrich, geh mit Wilhelm über den Fluß, und steig auf den höchsten Gipfel gegen Mittag. Da könnt ihr bis aufs höchste Gebirge gegen Westen sehen. Du, Baptist, folg mir nach dem Observatorio, wo wir das Meer von Ost nach Westen in seiner ganzen Fläche betrachten können. Du aber, meine liebe Freundin, iß du mit der übrigen Familie zu Abend, weil doch der Tisch gedeckt und alles fertig ist. Wir werden schon noch etwas zum Abendessen finden, wenn wir wieder kommen. "

Die Nothwendigkeit für unser Wohl zu wachen, machte, daß ich loß gieng, ohne einmal auf ihre Antwort zu passen. Ich empfahl meine Frau ihren Töchtern, und da ich mich mit Gewehr, mit Pulver, und einem Ferngias versehen hatte, lief ich mit Baptist nach dem Observatorio, wo wir das Vergnügen hatten nichts zu sehen, das uns hätte beunruhigen können. Ich hatte Baptisten einige in den Lauf passende Kugeln mitgege-

ben. Wir luden zum Ueberfluß die Kanone, die sich da befand, darauf stiegen wir nach dem Ufer ab, setzten in der grosen-Chaloupe über den Fluß. Mit eignen Augen wollten wir sehen: daher wurden die hohen Gebirge gegen Mittag erstiegen, und geforscht, ob irgendwo Gefahr fürhanden. Allein wir sahen die Kähne der Wilden nicht; und da die Nacht einfiel, und die Regenzeit schon durch Stürme, die ihre Vorboten sind, angekündiget wurde, so war es wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß bey so bewannten Umständen Wilde sich so weit, in ein unbekanntes Gewässer, und nach einer so fürchterlichen Küste, wie die Insel, wagen würden. Wir kehrten also in Gottes Namen nach Hause zurück,

Unsere Wiederkunft, und der Bericht den wir abstatteten, besänftigten ein wenig Eleonorens Herz, und zugleich unsere Kinder, die bey ihr geblieben waren. Henrich, der ein wenig hernach auch zu uns kam, beruhigte uns vollends. Er sagte aus: daß die Kähne, so seine Brüder verfolgt, nur bis auf die Höhe der nahe gelegensten Berge vorgefahren wären, wo die Küste, in Gestalt eines Ehlenbogens, ein grosses Vorgebürge macht: da er oben auf den Gipfel gekommen, habe er, so wie auch Wilhelm, die Vorsichtigkeit gebraucht, sich flach auf die Erde zu legen, damit sie nicht entdeckt werden mögten; und nicht lang hab er so gelegen, da ha-

be er doch drey Kähne gesehen, die um die Landspitze hinausgesegelt; aber weiter wären sie auch nicht kommen. Vermuthlich hatten die Leute womit sie bemannet waren, unsern Achen aufm Meer aus dem Gesichte verlohren. Die einfallende Nacht, und der nahe Sturm, der ihre schlechten Achen gegen die Klippen der Insel werfen konnte, dieß benahm ihnen den Muth, sie kehrten um, schneller, als wie sie beym Anmarsch gekommen waren.

Ich fügte dieser Erzählung die tröstliche Anmerkung hinzu: daß wir nun weiter nichts von ihnen zu befürchten hätten, die Gefahren eines wüthenden Meeres während der Regenzeit, werde uns wohl vor ihren Besuchen bewahren, wenn sie auch unsere Niederlage kennten und selbst entschlossen wären uns anzutasten.

Alle die Begebenheiten dieses Tages, die uns recht zittern gemacht hatten, waren weit glücklicher, als wir vermuthet, vorüber gegangen, (denn Eleonore hatte nichts bis zu unserer Rückkunft zu sich nehmen wollen) die ganze Familie speißte denn mit einer besondern Freude, weil nun wieder all ihre Glieder beysammen, und die ausserordentliche Gefahr, deren wir bedrohet worden, noch zur Zeit glücklich entgangen waren. Doch blieb geheimer Kummer in meiner Seele; dunkel war mir die Zukunft; dabey nahm ich mich in

acht, vor der Hand, etwas von so traurigen Ahndungen merken zu lassen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Erzählung von Baptists Reise, und Bericht anderer Begebenheiten die, darauf folgen.

Sobald wir zu Nacht gespeiset hatten forderten wir von unsern Herumstreichern, die Erzählung ihrer Reise. Das ists was uns Baptist davon mittheilte.

„Die wüthende Leidenschaft, die mich tiranisirte, fieng er an, stellte mir Adelhaids anderwärtige Vermählung als das gröste Unglück meines Lebens vor, ich hätte alles gewagt, wenn ichs hätte hintertreiben können, wenn ich nur die kleinste Möglichkeit meinen Zweck zu erreichen gesehen, wenn ich nur den Beyfall ihres Herzens hätte erwerben können. Hingerissen durch den wilden Strohm einer blinden Liebe, und abgehalten durch einen unübersteigbahren Damm, wurde ich wohl zwanzigmal in die Versuchung gebracht, meine Lust zu befriedigen, das äusserste zu wagen, dessen blosser Gedanke nun mein Gesicht mit Schamröthe bedeckt. Ich muß es hie zur Tilgung meines Fehlers offenherzig gestehen: In was für einen Abgrund können uns nicht zügellose Leidenschaften werfen! Ich wankte erst ein wenig zwischen den äussersten Mitteln herum, die mir mein Zorn einflöß-

flößte. Bald wollt ich Henrich angreifen, ihm das leben nehmen, oder es selbst verlieh-ren, wenn er nicht auf Adelhaids Hand ver-zicht thun wolle: bald wollte ich mich in al-ler Angesicht entleiben, um sie über meine Be. .veifelung zu strafen. Oft wollte ich bey Adelhaid das Aeusserste versuchen um sie auf meine Seite zu bringen; und wenn sie mich abweise, sie mit Gewalt wegnehmen und ent-führen. Doch zuletzt glimmte das Fünkgen von Vernunft wieder auf, errinnerte mich an die Ermahnungen zur Tugend, die Sie in meine Seele gepflanzet; auch die Zärtlichkeit, liebe Eltern, die ich euch schuldig bin, errin-nerte mein verirrtes Herz an den Schmerz womit ich das euere durchbohren würde, wenn ich meinen Begierden den Zügel wollte schies-sen lassen; da sah ich nun kein bessers Mittel dieser doppelten Gefahr zu entgehen, als weit aus diesem Hause zu fliehen, in der Hin-sicht, die Abwesenheit könne mir meine vori-ge Tugend und meinen Muth wiedergeben."

„Nach und nach stellten der Eigennutz, die Erkenntlichkeit, und der Verdruß mir die-ses als das einzige dienliche Mittel vor, und die Eigenliebe trieb mich an es zu ergreifen, indem sie mir dieses Unternehmen für See-lengröße anprieß. Sie halten mich wohl, sagte ich zu mir selbst, für einen ganz einfäl-tigen Menschen. Ein anderer wird mir vor-gezogen, weil man ihn für tugendhafter hält. Wohlan! laßt uns ihnen zeigen, daß wir

noch zu größern Dingen fähig sind. Wir wollen machen, daß sie uns beklagen und uns schätzen lehren, und noch ihre ungerechte Parteilichkeit bereuen."

Das Vorhaben mich zu entfernen, war nun einmal beschlossen, in der Nacht, wie es ausgeführt werden um allen Nachstellungen zu entgehen, und um alle Sachen, die ich in meiner Verbannung nöthig haben mögte, hübsch mitnehmen zu können. In der Absicht nahm ich heimlich Mundvorrath, Gewehre, Munition, Geräthschaften zur Fischerey und Ackerbau, endlich all dasjenige aus dem Magazin, welches ich glaubte in der verschiedenen Lage, worinn ich kommen könnte, nöthig zu haben.

„Fest war mein Entschluß; doch hat ich Kümmerniß alles so verlassen zu müssen, auch Unruh bey dem Gedanken, daß meine Flucht euch gewaltige Leiden verursachen würde. Innerlich seufzte ich über die grausame Nothwendigkeit worinn ich war, euch so zu betrüben; ich war dadurch so niedergeschlagen, daß kein Schlaf in meine Augen kommen wollte. Ich seufzte, klagte; schlummerte ich auch einmal, so schreckten mich ängstliche Träume.

„Mein Bruder Wilhelm, dessen edelen Gesinnung ich hier öffentlich muß Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit, mein Bruder Wilhelm, der meine Leiden sah, wurde darüber herzlich betrübt,

trübt, nicht nur niedergeschlagen, auch bestürzt wurde er, da er meinen Entschluß erfuhr, er wandte daher alles an es zu hintertreiben. Vorstellungen, Bitten, Ermahnungen, alles wurde angewandt um es mir auszureden, allein dieß alles war vergeblich. Da er sah, daß ich ganz unbeweglich war, so spannte er andere Seegel auf. Er wollte mich begleiten, und Glück und Unglück im leben mit mir theilen; und da ich ihn als Gefährten nicht mitnehmen wollte, wegen den vielen Gefahren so er ausgesetzt seyn würde, und den übergrosen Kummer so ich euch dadurch zuwegebringen würde, so antwortete er mir mit einer Herzhaftigkeit, die ich von seinem Alter nicht erwartet hätte: Entweder sollst du abstehn von deinem Vorhaben, oder mich zum Gefährten annehmen, wo nicht, so will ich itzt gleich alles meinem Vater entdecken, und der wird wohl Mittel wissen dich zurück zu halten."

„Diese Drohung war von erwünschter Wirkung bey mir. Ich willigte seiner Bitte ein, und da wir uns zum Zeichen der Einigkeit und der guten Freundschaft umarmet hatten, bestimmten wir die Stunde, wo die Insel solte verlassen werden, und alles was bis dahin noch solt vorgenommen werden."

„Die Zurüstungen zur Reise musten angefangen werden, und alle Sachen nahe bey der Bucht an einen verborgnen Ort hingeschaft werden, um sie aus meines Vaters

Zu-

Augen, ohne Verdacht zu schöpfen, zu entfernen, auch uns zugleich das Einladen so viel leichter zu machen. Wir suchten einen Ort aus unter einem dichten niedrigen Baum, am Ufer, und an der andern Seite des Flusses. Wir fuhren an all denen Sachen, womit wir unsern Kahn befrachten wollten, zwey Nächte nach einander."

„In der dritten Nacht, da ihr schlafen gegangen waret, und ich euch glaubte alles liege nun in der Ruh, brachen wir auf um die Insel zu verlassen. Mein Herz war so beklemmt von Sorgen da ich durch den Garten gieng, daß ich, aus Furcht, mein Bruder möchte meine Schwäche entdecken, wieder ins Haus zurückkehrte, unter dem Vorwand noch etwas vergessen zu haben; aber eigentlich mich ein wenig zu erholen, indem ich mich auf einen Augenblick niedersetzte."

„Geh nur fort, sagte ich zu meinem Bruder, ich werde gleich nachkommen. Wilhelm gieng gerades Weges fort. Ich setzte mich hin auf einen Tritt der Treppe, stemmte beyde Ellenbogen auf meine Knie, legte die Hände vors Gesicht um den Kopf ein wenig zu stützen, und in dieser Stellung sank ich so hin, durch Schmerz gebeugt, daß ich glaubte auf diesem Fleck den Geist aufgeben zu müssen. Doch Empfindungen von Zärtlichkeit ermannten mich wieder; ich gieng an die Thür, welches eben die zu Adelhaids Zimmer war. Ich warf mich vor der Thürschwelle

hin;

hin; küßte sie wohl hundertmal, und netzte sie mit meinen Thränen. Endlich, machte ich mich stark, riß mich von diesem Ort loß, und kam zu meinem Bruder, der sich schon Sorgen gemacht, warum ich so lang verweile; und nun wurde der Kahn beladen."

„Es war eine schöne Mond-Nacht. Wir machten uns dieses zu nutz um aus dem Fluß zu kommen, und um diesen Theil der Insel zu verlassen, damit wir beym Anbrechen des Tages aus dem Gesicht seyn mögten. Es war Windstill. Das Meer war ruhig. So schifften wir, aber unter beständigem Rudern. Wilhelm half mir nach all seinem Vermögen. Da wir schon ein wenig weit weg waren, brach er das Stillschweigen so bisher unter uns geherrschet hatte, um mich zu fragen, wohin dann wohl so eigentlich unsere Fahrt gerichtet sey. Wir kennen weiter keine Insel in der ganzen Gegend, sagte er zu mir, und wenn wir unseres Vaters Aussagen glauben sollen, so sind wir ganz von aller menschlichen Gesellschaft abgeschnitten, und weit von bewohnten Ländern entfernt. Wir fliehen vielleicht aus dem einzigen Zufluchtsort in diesem weiten Meer. Sag mir dann, mein lieber Bruder, was ist deine Absicht? Noch hab ich mich nicht darnach erkundiget, damit du etwa nicht denken solltest, ich suche Ausflüchte, oder Furcht hindere mich dir zu folgen. Itzt da dieses nicht statt findet, theile mir deinen Plan mit.

Du

Du wirst dir gewiß einen guten ausgesonnen haben."

„Es wär nicht nur eine grausame Unbesonnenheit, sondern ich wäre wirklich ein Narr, antwortete ich ihm, wenn ich mich den Wellen preiß geben wollte, wenn ich unsere Freistadt verlassen wollte, ohne einen Schein von Hofnung zu haben irgendwo eine andere zu finden. Wie ein zweyter Kolumbus fahre ich aus um neue Länder zu entdecken, aber doch mit mehr Hofnung glücklich zu landen. Ich suche sie nicht in unabsehbahrer Ferne. Ich bin mit dir der Meynung, daß dieses Meer in einer weiten Strecke nichts als unsere Insel enthalte, auch wärs ja erstaunliche Tollkünheit von mir, wenn ich dich in einem so kleinen Kahn den Gefahren einer langen Reise aussetzen wollte."

„Aber sprich ein wenig deutlicher, gab mir Wilhelm zur Antwort. Du kennst kein ander Land als diese Insel. Du willst auch in der Ferne keine neue Länder entdecken. Wo willst du denn das neue Land finden, wo du dich niederlassen willst? Auf unserer Insel selbst, antwortete ich ihm; alleine auf der andern Seite von der, die wir bewohnen. Du wirst bemerkt haben, mein Bruder, daß die Insel aus zweyen verschiedenen Gegenden besteht, abgeschnitten durch eine Bergkette und Steinfelsen, die unübersteigbar scheinen. Der eine Theil ist niedrig, angenehm, fruchtbar.

bar. Wo wir bisher gelebt haben; der andere ist höher, bergigt und uneben, wo wir nur von weitem die Bergspitzen vor gesehen haben; welches wir nicht kennen, und doch wohl viele kostbare Sachen enthalten mag, wenigstens uns zur Nahrung und zum Aufenthalt dienen kann."

„Durch häufige Betrachtungen, die ich angestellt habe, wenn ich von den höchsten Gebirgen unserer Insel nach den andern weit entfernten Bergspitzen hinsah, so dünkte mich, daß von den ersten an bis auf die nördliche Seite eine große Strecke Landes liegen müste. Auch vermuthe ich, da die obern Gebirge nach der Seite hin, ihre Wasser nach Norden ergießen, so müste vor der Seite auch eine schöne Einfahrt für uns zu finden seyn. Wenn ich mich in meinen Muthmaßungen irrte, so könnten wir doch wenigstens am Ufer hinfahren, so dicht als möglich; und da das Meer ganz stille, und wir dadurch nahe an den Steinklippen hinstreichen konnten, so wars vielleicht möglich, wann wir den minder steilsten Ort suchten, über diese Einzäunung hinauszukommen und bis auf die Spitze zu klettern."

„Unter solchen Betrachtungen setzten wir mit verdoppelten Kräften, nach der entferntesten Seite der Insel unsere Reise fort. Da es Tag begonnte zu werden, so waren wir weit genug aus eurer Nachbarschaft, und daher wegen unserer Entdeckung außer aller

Sor-

Sorge. Mittlerweile erhob sich ein kühler Wind, diesen benuzten wir und spannten das Segel. So schifften wir bis gegen Abend, da der Wind sich wieder legte."

„Die Kette von Steinklippen, welche die Insel umgiebt; hatte uns noch keine Einfahrt erlaubt. Es schien so wie ein aufgeworfener Wall, dessen Fuß mit unzähligen Steinklippen versehen. Allein da wir rudernd die nördliche Küste umsteuert waren, kamen wir in einen Strom, der uns nach dem Ufer führte; dieß brachte mich auf den Gedanken: es müße ohnweit ein Fluß seyn, worein das Meerwasser steige, und wirklich ich hatte es gerathen. Wir schiften nicht lange mehr, so sahen wir, zu meiner gröstien Freude, das Ufer immer niedriger werden. Endlich theilte es sich weit von einander. Der Strom führte uns hin. Das war, wie ich gedacht, die Mündung eines Flusses, an dessen Ufer wir alsbald landeten."

„Wir machten an einem vortheilhaften und sichern Ort Halt, an dem linken Gestade des Flusses. Befestigten unsern Kahn an einen Baum, stiegen aus, und durchstreiften die Gegend einige Stunden umher, um das land auszukundschaften, und um ein sicheres Plätzgen zu unserm Nachtquatier auszusuchen. Das Erdreich war uneben, die Hügel hoch und dicht bey einander, die Thäler tief. Es war ganz mit der Gegend so wir bewohnten verschieden; aber der ganz ländliche etwas wil-

wilde Anblick dieser Landschaft, war Nahrung für mein Herz. Es stimmte mit meiner Schwermuth überein, unterhielt meine Traurigkeit durch düstere Gedanken."

„An dem Abhang eines hohen Steinfelsens fanden wir eine geräumliche Grotte, welche wir, da wir sahen, daß sie weder von reissenden noch giftigen Thieren bewohnt wurde, zu unserer Behausung erwählten. Wir trugen hinein alles was wir im Kahn hatten. Machten Feuer an, und brachten da die Nacht zu. Diese Grotte war für uns ein glücklicher und gemächlicher Zufluchtsort: Denn in dieser Gegend der Insel sind die Nächte sehr frisch, und hätten wir da unterm freyen Himmel liegen müssen, so hätten wir durch die schleunige Veränderung etwas davon tragen können, wie wirs in der Folge erfuhren."

„Ich will nicht beschreiben was für Empfindungen damals in meiner Seele aufgestiegen. Ich könnte sie selbst nicht einmal gehörig beschreiben. Zärtlichkeit und Hochmuth kämpften beständig gegen einander, bald behielt das eine, bald das andere die Oberhand, dieses machte meine Umstände schlimm und grausam; aber da die Vernunft sich immer auf die Seite der Eigenliebe schlug, so wünschte ich mir Glück, die Flucht ergriffen zu haben, und that bey mir selbst dicke über den Muth, den ich bey meinem Vornehmen geäußert. Ich wäre vollkommen mit meiner

landesverweisung zufrieden gewesen, wenn nicht der Gedanke an den Kummer, den ich euch verursacht, und Wilhelms lage und Schicksal, mir oft Bitterkeiten unter meine Betrachtungen gemischet hätte."

„Den folgenden Tag sezten wir unseren Streifzug noch viel weiter, als den Tag vorher, fort. Wir stiegen oben auf einen hohen Berg, von dannen wir ganz klar den Feuerspeyenden betrachten konnten, der aber damals nur rauchte. Alles war hier wilde wüste Natur, ungebaute buntige Landschaft, ein mit Dornen und Disteln bewachsenes, ungebahntes Erdreich, mit einem Wort ein land, das nicht viel Empfehlendes beym ersten Anschein hatte. Doch bemerkten wir bald, daß bey all dem Unangenehmen, dieses land auch wieder seine Vorzüge habe. Da war Wildpret die Menge, das, nicht einmal für uns scheute und mit dem Stock konnte tod geschlagen werden. Der Fluß und die vielen kleinen Bäche, die die Thäler durchschlängelten, wimmelten von herrlichen Fischen. Die Waldungen prangten mit allerhand von Früchten beladenen Bäumen; und auf der Erde stunden in Menge einfache nahrhafte Pflanzen, zum Unterhalt und zur Gesundheit des Menschen."

„Diese Entdeckungen benahmen uns die Furcht hier etwa verhungern zu müßen; versüßten merklich unsern Aufenthalt; und machten uns unsere Einsamkeit leidlich. Diese Vor-

Vortheile wollten wir noch vergrößern; und in der Absicht umgruben wir den Boden längst der Grotte her, um Feld daraus zu machen. Die Waldungen, womit die Hügel gepuzt waren, erhalten das Erdreich in dieser Gegend immer ziemlich frisch, welches uns hier fehlt. Die Betrachtung, die wir drüber anstellten, bewog mich Hülsenfrüchte zu säen, ehe sich die Regenzeit einstelle. Alles was ich aussäete gedeihte ungemein, und ließ uns bey unserer Wegreise eine herrliche Erndte vermuthen."

„Wir ließen uns also häußlich nieder; aber sobald die ersten Arbeiten vollendet waren, so gab mir die müßige Zeit den Gedanken ein, unsre Untersuchungen bis an den großen Berg fortzusetzen, um davon alles Merkwürdige in Augenschein zu nehmen. Wir versahen uns daher zu dieser Reise mit nöthigem Mundvorrath auf einige Tage, und da wir den Eingang unserer Grotte, (man kann nicht zu vorsichtig seyn,) mit großen Steinen und Reisern verwahrt hatten, so begaben wir uns auf den Weg, und jagten bis unten an den Feuerspeienden Berg."

„Ich will Ihnen davon keine Beschreibung machen. Er gleicht denen die sie in Europa haben, uud wovon Sie uns verschiedenemalen unterhalten haben. Ich will nur sagen: mehr als zwey Stundwegs vom Fuß des Berges, welches wohl, wenn ich mich nicht irre, mehr als fünfzehen Stunden im

Umkreis beträgt, liegen die Thäler voll Bimsenstein und Asche. Unten aus dem Berg kamen verschiedene Bäche, die hier und da ein wenig grün hervorbringen. Noch höher war ein klein Gehölze; aber oben auf der Höhe war nichts als verbrandtes Land; ein Erdreich voller Ritzen und Spaltungen, an verschiedenen Orten, und oft sehr hoch mit Lava bedeckt, die erst flüßig, zu verschiedenen Zeiten aus den Seiten und der Mündung des Vulkans hervordringt, izt aber wars hart wie Stein."

„Allein in diesem dem Ansehen nach so schlechten versengten Erdreich, wurde meine Neugierde sehr gut bezahlt, und dieß allein muß uns den Berg schäzbar machen. Da fand ich Schwefel, verschiedene Sorten Metall, besonders gewaltig viel Kupfer. Ich fand da einige Erzgänge, und nahm verschiedene große Stücke mit nach der Grotte; dieses machte uns Hofnung, daß wir noch wohl andere Gruben antreffen würden, und daß sie leicht ausfündig zu machen wären."

„Doch die Lust diesen Theil der Insel zu kennen, welche zwischen dem Feuerspeienden Berg und dem großen Wasserfall liegt, brachte uns ein paar Tage drauf wieder unten an den Vulkan. Ich bin noch vergessen zu sagen, daß dieser brennende Berg der höchste ist von einer ganzen Bergkette, oder vielmehr von schroffen Felsen, welche sich von einer Seite des Meers bis an die andre ausdehnen, und

so

so diesen obern Theil in zwey Stücke durchschneiden. Wir hatten erschreckliche Mühe um sie zu übersteigen. Wir musten nicht nur sehr steile Zugänge hinaufklettern, sondern manichmal auf Händen und Füßen auf die höchsten Spitzen, fast unersteigbahrer Felsen, hinan krappeln, oft Spalten und Ritzen überspringen, die bis in den Abgrund hinunter gingen. Ich darf wohl behaupten, es müßen herzhafte Leute seyn, und deren Glieder geübt sind, viel Stärke und Geschwindigkeit besitzen, die uns so etwas wollten nachthun. Dem sey wie ihm will, wir erreichten unsern Endzweck, kamen über diese Mauer, und da waren wir in einer noch weit sonderbarern Gegend, als die vorige."

„Das Land disseits des Vulkans stellte sich dem Auge noch sonderbarer und wunderlicher dar. Man sieht nicht nur in der Ferne Höhen und Gebirge, dann dieser Strich ist ebener und gleicher; sondern die Berge haben auch eine ganz sonderbare Gestalt. Es sind meistenstheils abgekürzte freystehende Bergspitzen, mächtig hoch, die noch die Merkmale voriger Vulkane an sich haben. Der Schutt und die Lava womit sie umgeben sind, sind sichtbare Zeugen schrecklicher Erdstöße, und Verwüstungen, so durch Erdbeben und Vulkane diesem Theil der Insel wiederfahren."

„Ich besuchte die meisten dieser Gebirge, deren einige, wie ich dafür hielt, gute Steinbrüche, andere reiche Metalle enthalten wer-

den. Auch traf ich einen an der Eisen hatte, der, wie ich fast glaube, sehr ergiebig seyn mag, und der für uns wirklich schätzbarer ist, als Gold oder Silber-Gruben. Ich merkte mir genau die Lage dieser Grube, um sie in Zukunft wieder zu finden, wenns nöthig wäre sie aufzugraben. Doch meine Sorgen und Anschläge ließens dabey nicht bewenden."

„Meine Hauptabsicht war wohl, zu erforschen, obs nicht möglich wäre einen Durchgang zu finden, um von diesem obern Theil der Insel in den von uns bewohnten zu kommen, auch suchte ich unterwegens die Quelle und den Zuwachs unsers Flußes zu entdecken."

„Ueber das letzte Stück wurde ich vollkommen befriediget. Ich überzeugte mich, daß das Gewässer so von den Mittägigen Gebürgen herabschießt, diesen Strom hervorbringe, welcher da bald rechts bald links die kleine Bäche aufnimmt, bis zum Wasserfall, wo er stark genug ist mit Achen beschiffet zu werden. Ich folgte dem rechten Ufer nach, ohnerachtet des schlechten Erdreichs und der erstaunlichen Felsen, die mir sehr aufm Weg hinderlich waren; endlich, da ich an dem Rand des Abgrundes gekommen war, hatte ich die Freude die Bergspitzen, die unser Thal umgeben, zu erblicken; allein ich konnte nicht ohne heftige Rührung hinsehen, und mit unter rollten mir die heissen Thränen über die Wangen. Glücklicherweise war ich ziemlich

lich weit von Wilhelm; denn vor ihm hielte ich mich, sowohl aus Stolz, weil ich so viel älter, als auch aus Menschlichkeit, um nicht den Kummer, worein ihn die Freundschaft versetzet, desto herber zu machen.“

„Die schreckliche Weite des Wasserfalls verschafte mir den Durchgang nicht den ich suchte. Ich muste wieder des nemlichen Weges zurück. Ein großer Umweg muste genommen werden, wenn wir's irgend anders entdecken wollten, denn ein ungeheuer großes schwarzes Loch versperrte uns den Weg. Wir machten einen großen Umkreiß, immer über lava und Schutt, so gings rechts auf das Vorgebirge an, wo ich mir Hofnung machte einen Durchgang zu finden. Allein da wir diesen schwarzen Schlund, vermuthlich der Becher eines vorigen Vulkans, umgangen waren, so stunden uns Steinklippen, oder Abgründe hie und da im Weg, und vereitelten lange unser Vorhaben. Nur auf der Spitze, die am nächsten an das Vorgebürge grenzt, vermuthete ich einen Weg, vom einen Theil der Insel bis zum andern, bahnen zu können.“

„Ich glaubte anfänglich, daß ich um das Vorgebürge herum, von Bergspitze zu Bergspitze, das Ende des Thals wohl erreichen konnte; aber da ich bald am Ziel meiner Hofnungen war, wurde ich gänzlich durch einen Riß im Felsen, der mir den Weg versperrte, davon abgehalten. Das Gebirge zur linken,

wie eine Mauer über meinem Haupt erha-
ben; das Meer zur Rechten unter mir, in
einer grausenden Tiefe; erlaubten mir nicht
weiter fortzugehen, noch einen neuen Weg
im Rückgehen auszuspähen. So waren wir
genöthiget wieder abzumarschieren. Doch
bemerkte ich bey dem allen, daß mein Plan
doch nicht platterdings ohnmöglich sey. Der
Schlund, so uns zurück hielt, hatte nur etwa
eine Weite von dreißig Schuhen, daher
nahm ich ab, es könne wohl mit untergeleg-
ten großen Bäumen eine Brücke drüber ge-
schlagen werden; da das aber kein Werk für
zwey einzelne Menschen ist, so muste der An-
schlag vor der Hand, bis etwa zu einer gün-
stigeren Gelegenheit, aus dem Sinn geschla-
gen werden."

„Und worinn, mein Sohn, fiel ihm
Eleonore in die Rede, worinnen bestand dann
deine Absicht bey deinem Wiederkommen auf
die Insel, erst warst du ja geflohen, um ferne
von uns zu seyn? Hattest du dich etwa an-
derst bedacht?"

„Nein, liebe Mutter, antwortete Bap-
tist; aber habt ihr denn niemals geliebet?
Kennt ihr die Rückfälle eines verwundeten
zärtlichen Herzens nicht, welches oft den ge-
heimen Trieben seiner Leidenschaft folgt, die
es im Grunde verachtet? Ich wollte bey der
Nacht hieher kommen; und wenn ich den Ge-
genstand meiner Liebe auch nicht sehe, so
wollte ich doch wenigstens das Vergnügen ha-

den sie zu hören. Ich schmeichelte mir mit der süßen Hofnung, mein Name würde von geliebten Lippen ausgesprochen, und vielleicht gar bejammert werden. In einer Ecke des Vorsals, nahe an der Saalthür, wollt ich mich verbergen, und lauschen auf eure Gespräche. Retten wollte ich euch aus banger Ungewißheit unserer Lage, durch einen Brief, der euch völlig unsertwegen hätte beruhigen sollen, ohne dennoch den Ort unserer Verbannung zu erfahren. Das war der schöne Entwurf, den ich gefaßt, dem ich nur mit vieler Mühe entsagte.„

„Ich kehrte zurück, fuhr drauf Baptist fort, aus dem Thal nach unserer Grotte, voller Gedanken und mürrisch, daß mein Vorhaben zu Wasser geworden; dieser Umstand versetzte mich auf einige Tage in meine alte Schwermuth. Mit vieler Gefahr und Schwierigkeit wurde die hohe Kette von Gebürgen wieder erstiegen. Doch dieses hinderte mich nicht wieder hinzugehen, um da die Erze zu graben, die ich bearbeiten wollte. Meine Grillen trieben mich, noch mehr als die Nothwendigkeit, zu der Schwermuth verjagenden Arbeit. Immer war ich geschäftig mich zu zerstreuen, und dieß that mir sehr gute Dienste.“

„Schon stieg wieder Ruhe in meiner Seele empor; die Stimme der Vernunft ließ sich wieder hören, und meine Lage wurde mir von Tag zu Tag erträglicher, weil ich nun meiner

gänzlichen Genesung entgegen sah. Endlich genoß ich den Frieden meiner Einsamkeit mit inniglicher Freude, die durch keinen heimlichen Gram verbittert wurde."

„Unter diesen Umständen durchstrich ich Wald und Gebirge, sobald es die Arbeit bey der Grotte erlauben wollte. Ich freute mich über das Landgütgen, so ich mir da ausgesucht; sah es als eine Belohnung meiner Kühnheit an; und überdem, war die Fischerey, besonders aber die Jagd, mein Lieblingsgeschäfte."

„Wir hatten vor zwey Tagen, eine ziemlich weite Jagd-Parthie von der Grotte an angestellt, und vergnügt über den guten Erfolg zogen wir nach Hause. Beym Durchstöbern eines Gehölzes, oben auf einem kleinen Berg meynte ich im Thal unter uns, nahe am Fluß, Menschen-Stimmen zu vernehmen, die sich untereinander zuriefen. Ich war ein bischen vor meinem Bruder voraus. Ich wartete bis er zu mir kam, legte einstweilen mich mit einem Ohr auf die Erde, horchte, ob ich mich etwa betrogen. Stellt euch meine Bestürzung vor, da ich merkte es sey kein Blendwerk; es seyen wirklich noch andere Menschen, als wir, auf der Insel. Gleich fiel mir mein Vater ein, geb acht, der wird wohl mit ein paar Brüder uns aufsuchen wollen, allein die Stimme und die wilde Sprache dieser Menschen benahmen mir bald diesen Irrthum."

„Mein

„Mein Bruder, dem ich meine Entdeckung mittheilte, wollte sich selbst von der Wahrheit dieser Sache überzeugen, und erkannte, so wie ich, daß nicht weit von uns Geschöpfe wären von unserer Art. Sind das nicht Wilde? Sind's ihrer viel? Ist's wohl der Klugheit gemäß, wenn wir uns vor ihnen sehen lassen? Das waren die Hauptstücke unserer kurzen Betrachtung, deren Schluß war, ja in gegenwärtigem Fall mit äußerster Vorsicht zu Werk zu gehen, es könne uns das Leben kosten, wenn wir nicht behutsam verführen; doch müßte man heimlich die Leute beschleichen, die uns erschrecket. Bleib da, sagte ich zu Wilhelm, ich will so durch die Sträuche hingehen, sachte sachte, bis zum Ende des Gehölzes, wo ich hoffe ohne Gefahr das ganze Schreckding entdecken zu können. Dann können wir weiter überlegen, was wir zu thun haben. Warhaftig, du solst mir nicht alleine gehen, antwortete Wilhelm; das taugt nicht, wenn wir uns vertheilen wollen. Wer weiß — du könntest da wohl ohne mich, unglücklich werden."

„Hier half kein langes disputiren. Wir gingen stillschweigend bis ins Thal. Schlichen und schlüpften hinter einen dichten Busch, um von da alles, was unter uns vorgieng, zu beobachten. Aber kaum hatten wir uns da hingestellt, so zupfte mich Wilhelm am Ermel, und sagte mit leiser Stimme: Fort, Bruder, da kommen sie heran; das sind Un-

geheuer. Ich sehe auch nach der Seite hin, die er mir wieß, und sah sieben oder acht Schwarze nebeneinander, mit Pfeilen bewafnet, von garstigem Ansehen, welche nach dem Strauch zu jagten. Die nächsten waren keine vier hundert Schritte von uns. Da merkte ich erst, wie sehr meine unzeitige Neugierde uns übel aufbrechen könne. Itzt war's Kunst nur geschwind sich aus der obwaltenden Gefahr zu retten, und dazu sahe ich kein ander Mittel, als nur hurtig wieder das Gehölz zu erreichen."

„Ein Neger, der uns gewahr wurde, krisch ganz grausam, um seine Kameraden von seiner Entdeckung zu benachrichtigen. Er lief aus allen Kräften uns nach, und die andern folgten ihm hinten drein. Ihr gewaltiges Kreischen, ihr schnelles Laufen, und die im Nachsetzen auf uns gespannten Bogen, ließen uns nichts Gutes vermuthen. Sie wollten uns ans Leben. Die Gefahr war handgreiflich. Wir waren wohl mit gutem Gewehr versehen, wir hatten Bogen und Flinten, aber zwey gegen acht, war ein bisgen zu viel. Wir mußten nur unsere Vertheidigung bis zum äußersten Nothfall versparen."

„Auch blieben wir den Negers nicht lange stehn; ließen kein Gras unter unsern Füßen wachsen. Wir durchliefen das Gehölze, quer über den Hügel, und dann drehten wir uns nach dem Fluß zu; so schiene es, als wollten

wir

wir einen ganz andern Weg einschlagen. Wir liefen doch so schnell, daß wir schon aus dem Gehölz waren ehe es unsre Feinde einmal erreichten. Den Hügel herunter laufen, ans Ufer kommen, in unsern Kahn springen, das war alles in einem Augenblick geschehen. Da wurde ich klärlich davon überzeugt, wie nützlich es einem Menschen sey, wenn er seine natürlichen Kräfte wohl zu brauchen weiß. Hätten wir nicht schneller wie die Negers laufen können, da hät es schlecht um uns ausgesehen."

„Wirklich ohne den kleinen Vorsprung, den wir vor ihnen hatten, wärs gänzlich ohnmöglich gewesen ihnen zu entrinnen; denn ihrem gewaltigen Nachsetzen zu entkommen, wars nicht genug das Ufer zu erreichen, wo wir an land getretten waren, oder mit dem Achen an das gegenseitige Ufer abzustoßen; das Ueberfahren hätte uns wenig helfen können. Wir mußten aus dem Fluß heraus seyn, ehe es uns die Wilden verwehren konnten. Wären sie gleich nach uns ans Ufer gekommen, da hätten einige, weil der Fluß nicht gar breit ist, uns schwimmend oder in ihren Achen, den Weg versperren können, während uns die andern mit Pfeilen erschossen hätten. Mit unserm Achen hatten wir vollauf zu thun; Schiessen, Steuren und Rudern, war für uns die pure Ohnmöglichkeit."

Die-

Dieser erschreckliche Umstand blieb nicht gänzlich aus, ohnerachtet unserer Eilfertigkeit. Da wir in die Schaluppe giengen kapten wir das Seil womit sie befestiget war, und ruderten aus all unsern Kräften um die Mündung des Flusses zu erreichen. Allein wir konnten nicht so vom Platz kommen, wie wir gerne wollten, und die Negers, die auf unsere Spur gekommen waren, sahen oben vom Hügel, daß wir ihnen entwischen wollten, liefen heulend, wie Wütende, dem Hügel herab, stürzten auf ihre Kähne loß, in der Absicht sich unserer Flucht zu widersetzen. Glücklicherweise waren wir ihnen ziemlich vor, und kamen so nah an die Mündung, daß es ihnen faßt ohnmöglich war uns die Ausfahrt streitig zu machen. „

Allein sie griffen ihre Sache an, daß uns angst dabey wurde; da ihre Achen, die sie auf den Sand getrieben hatten, ohnfern der Mündung, ein wenig Zeit erfoderten bis sie wieder flott konnten gemacht werden, glaubten ein paar Neger, das kleinste Zaudern könne uns retten, warfen sich daher geradwegs ins Wasser um uns einzuholen. Sie schwammen beyde mit solcher Schnelligkeit, indem sie ihre Pfeile zwischen den Zähnen hielten, daß sie sich beynah versprechen konnten uns einzuholen. Gelung ihnen dieses, so waren wir verlohren. In der Zeit wir uns mit den beyden Wilden herumgeschlagen hätten, konnten uns indessen die andern über den Hals kommen. "

„ Wir

„Wir fuhren indessen immer nach dem andern Ufer hin, strengten uns an, um mit dem Achen so geschwind als möglich fortzuschiffen. Allein, nach dem Bestreben unserer Feinde, sahe ich wohl, daß wir ihrer Wuth nicht entgehen würden, oder wir müßten ihnen Einhalt thun. Bald hätten sie uns eingeholt gehabt; sie waren nur noch dreißig Schritte von uns. Nun war keine Zeit mehr zu verliehren. Jtzt überlies ich Wilhelm das Schiffgen zu steuren, nahm eine von unsern doppelten Flinten, schoß auf die Kerle, jagte dem ersten eine Kugel durch den Kopf, und im zweiten Schuß wurde dem andern ein Arm zersplittert. * Dieses doppelte Losfeuren rettete uns."

„Es läßt sich ehender denken als beschreiben, was dieses für Wirkung auf unsere Feinde hatte. Das Feuer, der Knall unserer Gewehre, der Tod des einen Negers und die Verwundung des andern, machte die andern so bestürzt, daß sie nicht wusten was sie anfangen sollten; konnten das verderbliche Wunder vor ihren Augen nicht begreifen. Ei-

---

* Das war ein bisgen arg, hätten, meines geringen Erachtens, wohl erst mit blosem Pulver den armen Schelmen ein wenig bang machen können. So wie's neuerdings Cook, Bougainville, ꝛc. bey den wilden Nationen machten. Das Morden war nicht fein.

A. d. Ueb.

Einige selbst fielen rücklings hinter sich; ich weiß nicht wie ichs nehmen soll, dachten sie vielleicht, ihre Kameraden wären vom Blitz erschlagen, oder hielten sie uns für glücklicher als furchtbar zwey Feinde weniger zu haben, genug, sie faßten bald drauf wieder den Entschluß uns zu verfolgen: so daß, da sie ihrem Verwundeten geholfen hatten, und durch einen neuen Trup Negers, die wir noch nicht gesehen, waren verstärkt worden, sie sich in dreyen Kähnen einschifften, welche sie vom Ufer unter abscheulichem Geheule abstießen, und so folgten sie uns schleunig nach."

„Endlich kamen wir aus der Mündung; allein unsere wüthende Feinde verlohren dadurch den Muth nicht uns einzuholen. Ihre Kähne, waren leichter und mit mehr Ruder versehen, als der unsrige, daher kamen sie geschwinder fort, wie wir. Sie setzten schrecklich hinter uns drein, sahen uns schon als gewisse Beute an. Sie kamen immer näher und näher, und ich befand mich schon bald wieder in der Nothwendigkeit nach unserem Gewehr zu greifen, da sich zum Glücke ein Wind erhob, der zu unserer Fahrt günstig war, ich steckte daher das Segel auf, welches uns bald vor ihren den Vorzug gab, und uns aus aller Furcht und Gefahr setzte. Mehr will ich nicht sagen, das Uebrige ist ihnen bekannt."

Gerührt, gebeugt über die Geschichte fanden wir da, umarmten unsere Parteigänger,

gänger; gratulirten ihnen zur glücklichen Ankunft; weinten noch einmal über ihre Flucht; lobten ihren Heldenmuth. Besonders Eleonore, die so eine feine Seele hat, konnte die Ergießungen ihres Herzens nicht länger bergen; sie umarmte sie mit Wonne und Zähren netzten ihre schöne Wangen. „Wie bin ich so froh, sagte sie zu mir, daß ich dich zurückgehalten habe, und dir das Nachsetzen ausgeredet habe? Vielleicht hätten dich nun schon die Wilden ermordet.“ Dann wandte sie sich zu ihren Kindern:

„Du warst mir schon theuer, sagte sie zu Wilhelm; aber deine Aufopfrung für den Bruder giebt dir in meinen Augen einen neuen Anstrich von Zärtlichkeit. Ohne dich, ach! was würde aus ihm geworden seyn? All mein Lebtag hätt' ich seinen Verlust beweinet. Deiner Freundschaft haben wir ihn zu verdanken. Und du, mein lieber Baptiste, ich bewundre deinen Entschluß, obschon es mir manche Unruh, manche kummervolle Stunde gemacht hat, ich danke Gott, daß er dich aus den Händen deiner Feinde so glücklich gerettet hat; und noch mehr Dank bin ich ihm schuldig, daß er deinen Arm stärkte dein Leben zu retten.“

Darauf bedachten wir uns, warum wohl die Wilden auf unsere Insel kommen mögten, und ohne davon einen gewissen Grund

zu haben * schloßen wir, ihr Vaterland müsse wohl nicht ferne seyn, auch müßten wir uns in Vertheitigungsstand seßen, im Fall es ihnen einmal einfallen würde uns anzugreifen. Dieses waren die Folgen von Baptists Liebe. Er stöhrte den Frieden auf der Insel, und seßte uns in Unruh. So bringen oft zügellose Leidenschaften Verwirrung, und bisweilen Krieg unter die Menschen, wo sie nicht immer solchen glücklichen Ausschlag gewinnen, wie bey uns.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Baptists Heirath mit Amalien, und noch verschiedener Gebrüder. Veranstaltungen zur Gegenwehr beim Einfall der Wilden. Sie greifen die Insel an.

Die unumgängliche Nothwendigkeit, worinnen sich Baptist befand, in seinem genommenen Entschluß unerschüttert zu bleiben,

* Wir habens nachher erfahren, daß sie hingingen um Kupfer zu holen, wovon sie, auf eine grobe Art, Halsbänder und Armringe für ihre Weiber verfertigen, welche solchen Schmuck für einen großen Staat halten. Verschiedene Nationen kommen in der Absicht auf die Insel, welches oft allerhand Schlägereyen absetzt, wenn sie sich aufstoßen. Sie schlachten und essen ihre Gefangene. *

* Sonst hielte man Canibalen, oder Menschenfresser für ein gutes romanhaftes Mährchen

oder

ben, auch wohl vielleicht Furcht, Adelhaids Gegenwart mögte das kaum gedämpfte Feuer wieder anfachen, bewogen ihn, sich nach einer neuen Verbindung umzusehen. Amalien wurde zum angebätenen Gegenstand ersehen. Er schmeichelte ihr auf alle mögliche Art und Weise. Wie ein Mensch, der einen verbogenen jungen Baum wieder gerad machen will, ihn nach der andern Seite hin biegt, so suchte Baptist einen anderwärtigen Gegenstand, um den vorigen zu verbannen. Nichts heilt die Liebe gründlicher, als eine neue Liebe *; und bald spührte er die heilsame Wirkungen dieses Mittels. Die Mühe, die er erst aus Höflichkeit sich bey Amalien gab, wurde von Tag zu Tag verdoppelt, so bald er die göttlichen Eigenschaften dieses Mädchens kannte, die unter ihrem stillen ernstlichen Wesen verschleiert lagen. Er wurde sterblich in sie verliebt, verehrte sie mit all dem ihm so natürlichen Feuer, obschon sie bey seinen Liebkosungen ziemlich kaltblütig blieb.

Er entdeckte uns seine Absichten, und wir lobten seine Wahl. Allein da wir von der Sache zu Amalien redeten, und ihre Meinung hören wollten, so befremdete es uns

---

oder Unding, doch seit den neusten Umschiffungen der Erde, und seit Entdeckung des fünften Welttheils, hat sich dieses häufig bewahrheitet gefunden. Anm. des Ueb.

* Amor meætur amori.

nicht wenig, sie ganz abgeneigt zu finden. Sie führte zum Grund ihre Schwächlichkeit und den ungleichen Gemüthskarakter zwischen ihm und ihr an. Vom wahren Grund sagte sie aber nichts, doch erfuhren wir ihn hintennach, sie befürchte nemlich: Baptist wähle sie aus Desperation, und im Grund seines Herzens wohne keine wahre Liebe. Wir hatten recht unsere last sie von diesem Gedanken abzubringen, und nur gleichsam aus Ehrerbietigkeit und nach langen Ermahnungen, entschloß sie sich endlich, ihm ihre Hand zu schenken.

Da dieses erst einmal zur Richtigkeit war gebracht worden, so glaubte ich, daß dem allgemeinen Wohl noch mehr als dem Privatwohl dran liege, all unsre Kinder, die das mannbare Alter erreichet, untereinander zu verheirathen. Das Bewustseyn eines Feindes, vielleicht ohnfern der Insel; die landung, die wir zu befürchten hatten, dieses alles ließ uns vermuthen, wie nöthig uns eine zahlreiche Bevölkerung sey. Obschon die Krieger, die aus diesen jungen Verbindungen entstehen würden, noch lange nicht uns hülfreiche Hand leisten konnten, so erfoderte doch die Klugheit, daß wir auf Zuwachs in der Folge bedacht seyn mußten, und dieses bewog uns natürlicher Weise, auf neue Haushaltungen zu denken. Es wurde daher nur auf die Uebereinstimmung der Gemüther und gegenseitige Neigung gesehen, dann wünschten

ten wir ihnen Glück und gaben ihnen den elterlichen Segen, und dieses waren die glücklichsten Eheleute von der Welt. Nachher verfuhren wir eben so mit den jüngsten Gebrüdern, so bald sie das gehörige Alter erreicht, und Lust zum Heirathen hatten.

Ich will mich hier über die Trauungs-Zeremonien nicht weitläuftiger auslassen. Sie waren faßt all so nehmlich, wie bey Adelhaids Hochzeit. Es sey genug, wenn ich sage: alles schlug nach Wunsch aus, und ein jeder glaubte sich glücklicher, wenn Freude aus jedem Auge strahlte. Die Regenzeit, worinn wir waren, erlaubte uns nicht unsre Feste im Feld anzustellen und unterm freyen Himmel zu tanzen; daher begaben wir uns unter Dach, wo wir uns so viel vergnügten, als es Zeit und Umstände erlaubten, und uns Ruhe und Hochzeitfeyer darboten.

Doch lebte ich bey dem allen nicht so in den Tag hinein, daß ich die Negers, ihren Einfall, nebst deren Folgen, so ganz und gar dabey aus dem Sinn geschlagen hätte. Unter den Anstalten und dem Wirrwar der Hochzeiten dachte ich manchmal an die Vorkehrungen, die wir wohl zu treffen hätten, und durch welche Mittel und Wege wir sie wohl am besten los werden könnten; auch überlegte ich reiflich, welches wohl die beste Vertheidigungsart in einem solchen Fall seyn würde. Dem zufolge, sobald die Regengüsse nachgelassen hatten, und wir nun aus dem

Arrest; worinn wir bisher gesessen, befreyet wurden, entdeckte ich mein Vorhaben meinen Söhnen. Sie stimmten meinen Vorschlägen vollkommen bey, und wir gaben uns mit gesammter Hand dran um es zu bewerkstelligen. Da uns die natürlichen Grenzen der Insel von allen Seiten unübersteigbar schienen, und wir nur von der Mündung des Flusses her einen Angriff befürchteten, so ging unser ganzes Bestreben dahin, es dergestalt von der Seite zu befestigen, daß wir jedem Feind den Zugang streitig machen könnten.

In der Absicht legten wir bey der Einfahrt in den Meerbusen zwey Schanzen an, die wir an die Steinklippen anbauten, weil das Ufer dazu zu schmahl war. Wir umgaben die eine Seite mit einem sehr tiefen Graben. Pflanzten Kanonen drauf, deren kreutzweises Feuer die Mündung bestreichen, und alle Schiffe, die von da herauskommen wollten, in Grund bohren konnten. Ich war ziemlich mit dem Festungsbau bekannt, um unser Werk gehörig einzurichten; allein es war da nicht so viel an der Stärke, als an der Höhe gelegen. Es war wahrscheinlich, daß, wenn unsre Feinde sie bestürmen wollten, würden sie ehender ihre natürliche Kräfte dabey gebrauchen, als Maschienen. Sie würden ehender suchen den Wall zu ersteigen, als ihn einzustürzen. Ich hielt es daher fürs Beste, ihn weit höher aufzuführen, als es sonst gegen

LB Coburg

gen Kanonenfeuer wäre nöthig gewesen. Also wurden unsere Schanzen zehn Schuh hoch über die Oberfläche des Wassers im Graben mit Rasen und Erde aufgeführet. Wir schlossen sie mit starken Pallisaden ab, und machtens dicht: Da ich nun vorzüglich drauf bedacht war, diejenigen so auf den Vorderseiten stehen würden, gegen die Pfeile der Sturmlaufenden gehörig zu schützen, so versah ich die Brustwehr mit Schanzkörben und Erdsäkken, zwischen denen meine Leute ein Musquetten-Feuer machen könnten.

Das war's noch lang nicht all. Ich ließ noch eine Kanone auf das Observatorium bringen, um auch von weitem auf die Kähne unsrer Feinde zu feuern, damit sie, wenn's möglich, noch ehe sie die Bucht erreicht hätten, abgetrieben, und ihnen der Zugang zu uns abgeschnitten würde. Ich übte meine Kinder im Laden und Richten der Kanonen, und in kurzem waren sie eben so gute Konstabler wie ich selbst.

All diese Vorkehrungen, welche Eleonoren nebst ihren Töchtern sehr in Unruh setzte, wurden mit unglaublichem Eifer und Fleiß betrieben. Da erkannte ich, daß der Mensch, besonders der Verliebte, ein streitbares Geschöpf ist. Meine Söhne warens im höchsten Grad. Sie ließen, unter der Arbeit an den Schanzen, einen kriegrischen Muth und eine männliche Größe blicken. Der Gedanke für ihre jungen Ehegattinnen zu streiten flößte

ihnen Heldenmuth ein, und ich bemerkte einige, welche nur wünschten, daß der Feind heran kommen mögte, damit sie sich mit ihm messen könnten. Edler Trieb, in den Menschen gelegt, zur gerechten Vertheidigung und Beschützung nützlicher, schwacher Geschöpfe, die ihren Unterhalt im Frieden und ihr Glück im Krieg, allein von seiner Stärke und seiner Tapferkeit erwarten. Edler Trieb, wenn er nicht aus der rechten Gleise fährt, wo ihn die Gerechtigkeit lenken muß; aber ach! unbändiger Trieb, den Unwissenheit und kriegerische Geister oft genug zum Unglück der Welt gemißbraucht haben.

Ein jedes Glied der Familie, ohne Ausnahme, legte Hand ans Werk. Jeder that sein Möglichstes um sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu sichern, und wir waren schon völlig im Stand ihm die Spitze bieten zu können, nachdem wir einen Monat lang an den Schanzen gearbeitet hatten. Von da an ruhte ich ein wenig, und die Sorgen die bisher mein Herz beklemmt hatten, machten mir ein wenig Luft. Seit dem Ende der Regenzeit, war ich keine Stunde vor dem Anfall der Neger in Sicherheit. Jeden Tag, jede Minute konnten sie in Menge heran kommen. Sie hätten uns überfallen können ehe wir unsere Festungswerke geendiget hatten; und da sie sodann von Seite der Bucht nicht wären abgehalten worden, so hätten sie uns im Schlaf überrumpeln können. Wenn sie

uns

uns auf die Art überfallen hätten, wärs ihnen leicht gewesen, unsre Besitzungen zu verwüsten, unsre Häuser anzustecken, und vielleicht der ganzen Kolonie das Garaus zu machen.

Um diesem Uebel vorzubeugen hatte ich einstweilen eine abwechselende Wacht veranstaltet. Drey von meinen Söhnen wachten alle Nacht. Einer von dreyen stund auf dem Observatorio Schildwache, und alle zwey Stunden wurde er von einem andern Bruder abgelößt. Den andern Tag zogen drey andere auf die Wacht; und manchmal stund ich selbst auf um die Runde zu machen; den Posten und die Hauptwache zu visitiren; um so durch meine Gegenwart und mein Exempel Tapferkeit und Muth bey meinen angehenden Soldaten zu erhalten.

Doch die Vorsicht wachte über uns; sie rüstete uns mit Behutsamkeit aus, die unsern Feinden mangelte. Sie kannten den Feind nicht mit dem sie's zu thun hatten. Auch mußte ihr Zaudern beym Unternehmen uns Zeit geben, alle Anstalten zu unserer Vertheidigung und ihrem Empfang gehörig zu treffen. Seit vierzehn Tagen war unsre Arbeit fertig, noch hörten wir von keinem Feind. — Die Schildwache oben auf dem Observatorio spähte schon Tag und Nacht nach allen Seiten des Meers, aber da wollte nichts zum Vorschein kommen. Schon fingen einige meiner Leute an und glaubten, wir wären gar zu

schreckhaft gewesen; als auf einmal, Abends um acht Uhr, Wilhelm, der auf Schildwache stund, uns das verabredete Zeichen gab von Entdeckung der Wilden. Zwey Flinten-Schüsse, die er that, versicherten uns ihrer Ankunft, und beorderten jeden auf seinen bestimmten Posten. Gleich befahl ich, das Feuer in der Küche auszulöschen, damit nicht der Rauch vom Meer her unsern Aufenthalt entdecke. Ich rief meine Söhne, die theils im Feld, theils im Garten an der Arbeit waren, zusammen. Wir nahmen das Gewehr.

Ein jeder stelle sich nur die Angst und den Schrecken unserer armen Weiber vor. Ihre angebohrne Zaghaftigkeit, und ihre Zärtlichkeit für uns, machten sie zittern und beben. Einige hielten sich schon für verlohren. Doch andere, besonders Eleonore, erholten sich ziemlich von ihrem Schrecken und wollte uns begleiten.

„Was hülfs uns, sagte drauf meine Frau, wenn wir auch ausser aller Gefahr wären, und ihr wäret von den Barbaren umgebracht? Wie bald würden wir auch sodann ihr Opfer werden; vielleicht würden sie noch schändlicher mit uns umgehen. Wir wollen euch lieber nachfolgen bis zu den Schanzen. Vielleicht können wir euch da nützlich werden. Euere Anzahl ist gering, es wäre schlecht von euch, wenn ihr unsere Hülfe abschlagen wolltet. Adelhaids Umstände erlau-

lauben ihr nicht uns beyzustehen *; sie gehe lieber in die Grotte mit ihren jüngsten Brüdern. Ist etwa eine von ihren Schwestern verzagt genug vor der Gefahr zu fliehen, der doch ihr Vater, Ehemann und Gebrüder ausgesetzt sind, so kann sie auch dahin gehen. Wir wollen mit euch siegen oder mit euch sterben. Wir wollen euch Proviant zutragen, auch Munition herbey schleppen, die ihr zum Behuf eurer Gewehre nöthig haben werdet. Endlich, solte eins von euch das Unglück haben von den Wilden verwundet zu werden, so wollen wir seine Wunden verbinden: und, wenns die Noth erfodert, solten wir nicht auch eine Flinte abschießen können?"

„Nein, Mama, sagte Adelhaid, ich will mit meinem Vater gehen, mit euch, mit Henrich. Von euch entfernt würde ich vor Unruh und Schmerz umkommen. Mein noch ungebohrner Sohn mag von der Mutter lernen, Gefahren und Schicksale mit einem geliebten Vater zu theilen." Wir alle, wir alle, wollen mit, riefen unsere Kinder. Sie umfaßten unsere Knie und weinten. Die kleine Mädchen sagten: „Nehmt uns mit, Mama, in der Grotte ists uns gar zu bange." Die kleinen Knaben, liefen uns unter die Füße und nahmen unsere Degen: Nehmt mich mit Papa; nehmt mich

mit

* Sie war schwanger.

mit, Henrich; ich will schon Mama mit dem Degen beschützen.“

Ich war entrüstet; es war keine Zeit mehr zu verliehren; wir zogen aus, und unsre kleine Armee marschirte mit viel Zärtlichkeit und Muth, fast wie die Teuttonen und Cimbrier * mit schwangeren Frauen und schwachen Kindern. Ich ließ halt machen.

„Warte, sagte ich zu Eleonoren, ich will erst selbst einmal unsre Gefahr in Augenschein nehmen. Wilhelm kündigt uns zwar Wilde an; allein sie sind uns noch nicht im Gesicht. Sie wissen nicht wo sie anlanden sollen. Sie suchen eine Einfahrt auf die Insel. Wer weiß ob sie wohl die Mündung der Bay finden, ob sie's wohl wagen werden, da diesen Abend zu landen? Ich werde noch Zeit genug haben euch wieder abzuholen. Indessen, bereitet alles was wir nöthig haben und mit nehmen müssen.“

Nach diesem lief ich aufs Observatorium, sahe nach Wilhelms Angabe, gen Osten hin, da entdeckte ich, noch ziemlich weit auf dem Meer, verschiedene Kähne. Ich nahm mein Perspectiv, und zehlte deren bey zwölfe, die auf uns anruderten. Auch fand ich bald, daß

* Alte Deutsche und Cimbrier, Jütländer. Das müssen doch rechte beherzte Weiber gewesen seyn, wie Karthaginenserinnen oder die Weiber von Schorndorf. Siehe Musen Almanach von Voß und Goeking. 1783. Anm. des Ueb.

daß ein jeder Achen mit sechs Mann bemannet sey. Sie setzten ihren Zug nach der Küste hin fort. Da sah ich nun gleich voraus, daß sie den Fluß entdecken würden; doch war ich froh, daß ich sie von Osten kommen sah; da konnten sie den Meerbusen nicht ehender als bis auf der Höhe des Observatoriums gewahr werden: vielleicht aber wärs sodann schon Nacht, sie würden dran hinschiffen, oder doch wenigstens mit der Landung bis Morgen warten.

Doch, da dieses lauter Muthmaßungen waren, worauf ich nicht bauen konnte, hielte ichs vor das Heilsamste, daß sich jeder auf seinen Posten stellen müste. Ich lief, diese Nachricht unsern Weibern zu hinterbringen. Ich diente ihnen nachher zur Bedeckung; ließ eine Verstärkung auf das Observatorium stellen, schickte unsere Kinder in die gegen über liegende Schanze, die sie vertheidigen solten unter Henrichs Comando, gieng dann mit Eleonoren in die meinige, wo ich alle Sachen so ordnete, um die Barbaren heisser zu empfangen als sie es vielleicht von uns vermuthet hatten.

Ich hatte Wilhelm befohlen, nicht auf die Achen zu schießen, wenn sie nicht auf die Mündung losgiengen; aber, in diesem Fall, könne er auf die vördersten Feuer geben. Wilhelm befolgte genau meine Befehle. Er ließ die Kähne bis disseits des Observatoriums fortgehen, damit er sehe, ob sie etwa

wei=

weiter nach Mittag hin wollten. Die Nacht fiel ein: er schmeichelte sich, sie würden die Bucht nicht finden; oder sich etwa nicht dahinein wagen während der Dunkelheit; aber, er betrog sich. Die Neger steuerten um die Landspitze, und entdeckten die Mündung. Jzt waren sie vielleicht froh, den sehnlich gewünschten Eingang gefunden zu haben, und nun während der Nacht einen sichern Aufenthalt zu haben, daher machten sie Anstalt dem Strohm hinauf zu fahren. Da ihnen die Ebbe entgegen war, so gaben sie sich mit aller Macht ans Rudern, um sich gegen den Strohm an zu arbeiten.

Gleich richtete Wilhelm seine Stücke auf die Kähne, und gab mit einer Kanone auf die vördersten Feuer. Er hatte sie wohl recht gut gerichtet um nicht zu fehlen; allein, die einfallende Nacht war dem Ziehlen nicht günstig, und siehe, die erste Kugel ging fehl. Doch die zweyte traf einen Kahn, nahm das Vordertheil weg, der Kahn schlug um, und die Menschen in demselben fielen ins Meer.

Der Knall dieser Artillerie, und die Wirkung derselben, brachten Bestürzung und Unordnung unter die ganze Flotte. Die Neger, die nicht wusten, was das Ding wäre, fürchteten sich weiter der Bucht hinauf zu fahren; sie zogen sich zurück und entfernten sich vom Observatorio, folgten dem Strohm nach, setzten um die andere Landspitze, und versteckten sich unter den Steinklippen.

Der

Der Donner der Kanonen hatte uns die Ankunft des Feindes gemeldet, und wir waren alle bey seiner Annäherung in der größten Erwartung, als Wilhelm von seiner Batterie herunter kam, und uns die Nachricht, so ich eben erzählt, mittheilte. Schon hüllte sich die Natur in den Mantel der Nacht. Es war wohl nicht zu vermuthen, daß die Wilden, nach dem Schrecken den wir ihnen eingejagt, sich in der Dunkelheit in die Mündung einzulaufen wieder würden einfallen lassen. Dieß ließ mich vermuthen, wir würden sie vor Tagesanbruch nicht zu sehen bekommen, und darin betrog ich mich nicht. Indessen, um die Zeit gehörig zu gebrauchen, und um uns Kräfte zu einem tüchtigen Widerstand zu sammlen, ließ ich meine Leute Speise und Trank zu sich nehmen, erlaubte ihnen sich zur Ruhe zu legen, nur sollte einer von uns Schildwache stehen, um die andern im Nothfall aufzuwecken.

Ich ließ den Vertheidigern der andern Schanze sagen: (da man sie vorher von dem Stand und der Absicht des Feindes benachrichtiget hatte) auch, wie wir, Speise und Ruhe zu nehmen; Wache zu halten bis gegen den Morgen. Endlich befahl ich Wilhelm vor Tag wieder auf seinen Posten zu gehen, um nochmahls auf die Barbaren zu feuern, wenn sie sich wieder gelüsten ließen der Mündung hineinzufahren, und sich drauf mit seinen Cameraden bey uns zu verfügen. Er

rüste-

rüsteten wir uns auf die Anfälle des kommenden Tages, und so brachten wir die Nacht zu.

Kaum graute im Osten der Tag, als auch schon die Kanone den Aufbruch der Wilden meldete. Es kam die Flut. Sie benutzten sie nun um die Spitze zu kommen und in den Hafen einzulaufen: und da der Strohm sie mit Schnelligkeit nach der Seite des Observatoriums trieb, und daher Wilhelm nur gerad unter sie schiessen konnte; so that ihnen seine Artillerie keinen Schaden: so daß sie in die Bucht einliefen. Diese Unerfahrne hielten den Donner des Geschützes wohl für weiter nichs, als für einen leeren Knall.

Allein kaum waren sie im Gesicht der Kanonen auf den beyden Schanzen, da brachten wir sie auf andere Gedanken, wir begrüßten sie so, daß sie mächtig drüber erstaunten. Die Kugeln, die von beyden Seiten in sie hinein kamen, bohrten verschiedne Kähne in den Grund und tödteten etliche Wilde. Unsere Batterien waren masquirt; sie wusten gar nicht wo die Schüsse herkamen. Sie sahen keinen Feind, und doch wurden sie so schrecklich niedergedonnert, daß sie wie versteinerte Leute da stunden. Einige wollten in die offenbare See; allein die Nothwendigkeit denen, deren Achen zertrümmert waren, beyzuspringen, besonders den Verwundeten zu helfen; die kleine Frist, so wir ihnen durch das laden unserer Kanonen gaben; oder auch

viel-

vielleicht die Schaam, ein so lang gewünschtes Unternehmen wieder so aus den Händen entwischen zu lassen; dieses alles erhielte sie in ihrem Vorhaben. Endlich, belebte ein ungefehrer Zufall ihren Muth, und brachte sie auf den Gedanken, uns furchtbar zu werden.

In der Hitze womit wir unsre Artillerie wieder ladeten, wandte einer meiner Söhne, indem er die Kanone wieder in die Schießscharte richten wollte, so viel Gewalt an, daß er dadurch einen Fehltritt that, das Gleichgewicht verlohr, und im Fallen gegen einen mit Erde angefüllten Sack auf der Brustwehr stieß, so daß er umfiel: und durch den Fall dieses Sacks wurden die Neger aufmerksam, gemacht und entdeckten uns. Bey diesem Auftritt machten sie ein schreckliches Geschrey, und obschon die Kanonen von beyden Wallen auf sie feuerten und grosse Verwüstungen bey ihrer Flotte anrichteten, so war doch beym Anblick der Menschen, das Belangen rege, sie umzubringen, und sich wegen ihres erlittenen Verlustes zu rächen. Nun sollten wir's entgelten. Sie kamen daher alle nach der Seite von meiner Schanze an land, und gingen wüthend auf uns loß.

Da ich diesen rasenden Haufen auf mich loß kommen sah, beynah sechzig Wilde unbändige Leute, hielte ich wohl dafür, daß wir da all unsere Kräfte anspannen müßten, uns zu wehren, und daß hier noch mehr die Gegenwart des Geistes, als die Tapferkeit

helfe. Zu dem Ende ermahnte ich meine Leute, nur in allem acht Personen, nichts übereilt zu unternehmen, und ja auf meine Befehle gut acht zu haben. Ich ließ die Kanonen mit kleinen Kießelsteinen laden, statt Stücker Eisen. Da aber die Negers schon bis unten an unsere Verschanzungen gekommen waren, so wollte ich unsere Artillerie noch nicht loßfeuren lassen; ich versparte das Feuer bis auf eine bessere Gelegenheit.

Indessen, da die Negers an den Graben kamen, wurden sie gewaltig verlegen, indem sie da weit mehrere Hindernisse sahen, um zu uns zu kommen, als sie anfänglich geglaubt hatten. Sie musten nicht nur übers Wasser setzen; über die Palisaden springen; über die Verschanzungen klettern: Sie mußten auch noch die Sturmpfähle ausreissen oder übersteigen, um die Brustwehr zu erreichen. Aber ihre Dummheit oder ihre Wuth war so groß, daß sie durch den Anblick solcher Hindernisse nicht erschreckt, noch bey den verschiedenen Gefahren verzagt gemacht wurden. Sie fingen an uns mit Pfeilen und Zagayen * zu beschießen, die niemand bleßirten, weil wir bedeckt waren. Drauf fingen einige an über den Graben zu setzen, während dem die andern auf uns schossen, damit wir zu keinem

* Zagaye ist eine Art von langen Pfeilen, welche die Wilden mit der Hand werfen, wie einen Wurfspieß.

nem Ausfall gelangen könnten. Zwey von ihnen versuchtens über die Steinklippen hinter der Schanze zu klettern; allein da ich überall herum sah, so schoß ich sie mit zween Flintenschüssen nieder, welches die andern noch mehr erschreckte.

Die Allerkühnsten waren schon bis an die Palisaden gekommen, wollten auch gerne über diese Einzäunung hinaus. Auch einer von ihnen, dem seine Kameraden geholfen hatten, war schon drüber, kletterte schon gegen den Rasen der Verschanzung an; schon hieng er sich an die Sturmpfähle, als ich Befehl gab auf die Vordersten Feuer zu geben, und die Schüsse wohl zu richten, damit unser Pulver nicht vergeblich verschossen würde. Ich befahl ein Lauffeuer, welches dem Feind immer zu schaffen macht, bald durch Lermen, bald durch den Schrecken, wenn seine Krieger dahin fallen; auch bleibt da keine Zeit zum verschnaufen übrig. Wir fuhren fort uns unseres kleinen Gewehrs zu bedienen, wo wir immer unsern Mann faßten. Endlich war Wilhelm unwillig über die Kühnheit des einen, der sich an die Sturmpfähle angehenket hatte: Er ging hinaus auf das Freye des Walles, zielte auf ihn, und da stürzte er todt dem Wall hinunter. Allein bald wäre er ein Opfer für seine Tapferkeit geworden. Er stellte dadurch sich den Schüssen der Feinde bloß, und bekam eine leichte Wunde auf der Schulter. Ich tadelte ihn

ernstlich, daß er sich so ohne meinen Befehl der Gefahr ausgesetzt habe: aber im Tadlen drückte ich ihn an mein Herz.

Der gewaltige Widerstand von unserer Seite, und ihr häufiger Verlust, schlug endlich die Standhaftigkeit der Wilden nieder. Sie retirirten sich Hals über Kopf nach ihren Kähnen; und da wurden sie noch am ärgsten mitgenommen; dann die gegenüber gelegene Schanze, die nicht schießen durfte da sie bey unsern Verschanzungen waren, aus Besorgniß uns selbst zu treffen, machte nun ein lebhaftes Feuer auf sie, während dem unsere mit kleinen Stücken geladenen Kanonen, einen ganzen Hagel Kißelsteine unter sie warf: so wurde bald das Ufer mit Todten und Verwundeten bedeckt. Nur acht Wilde retteten sich aus diesem Blutbad. Sie sprangen in einen Kahn, ruderten aus allen Kräften, und nahmen den Weg nach der Mündung zu.

Es war für uns von äusserster Wichtigkeit sie nicht enwischen zu lassen. Ich faßte daher schnell den Entschluß, sie mit aller möglichen Geschwindigkeit zu verfolgen, damit kein Mann entrinne, der die Nachricht von ihrem Unstern in ihr Land überbringe, und etwan die Kamraden aufwiegle, uns mit einem neuen verderblichen Krieg zu überziehen, und ganze Nationen gegen uns aufzuhetzen.

Lauft geschwind nach dem Observatorio, sagte ich gleich zu zweyen meiner Söhne, und bohrt den Achen der da fliehen will in den

Grund,

Grund, wenn ihr könnt. Gelingts euch, so haben wir keine Feinde mehr. Du, Wilhelm, bleib da bey der Mutter, sie kann dir deine Wunde verbinden. Wir wollen indeß den Wilden mit der großen Chalouppe, die ich mit einer Kanone bewafnen will, aufm Fuß nachsetzen. Drauf rief ich den Leuten in der andern Schanze zu: gleich zu uns zu stoßen; und indem sie mit der Chalouppe die auf ihrer Seite lag herankamen, schaften wir das Feldstück herbey, welches sollte mitgenommen werden, auch hinlängliche Munition um die Artillerie damit zu bedienen.

Da die Chalouppe ankommen war, und wir die Kanone auf das Vodertheil derselben gepflanzt hatten, ruderten wir tüchtig um aus dem Hafen zu laufen. Unterwegens sahen wir, da wir dem Schlachtfeld vorbey kamen, einen sonderbaren Auftritt. Drey der Neger lagen am Ufer, weil ihnen von den Kanonen die Beine entzwey geschossen waren; allein da sie uns ansichtig wurden, schienen sie sich wieder zusammen zu raffen, erhoben sich auf den Händen, und flohen in dieser Stellung nach ihren Kähnen. Wir wurden von dieser Geschicklichkeit so überrascht, daß wir ein paar Augenblicke uns darüber verwunderten; doch vergaßen wir die Hauptsache nicht drüber, den Wilden nachzusetzen, wir schossen sie mit drey Schüssen nieder, ohne aus dem Achen zu gehen, oder uns im mindesten aufzuhalten.

Noch waren wir in der Bucht, da wir die Kanonen auf den fliehenden Feind loßbrennen hörten. Wir eilten uns um die Ecke des Observatoriums zu kommen, und da wir in See waren, wurden wir gewahr, daß der Achen der Wilden nichts von unserm Feuer gelitten habe. Es ging so geschwind fort als nur immer acht Ruderer fortkommen können, und wir hätten gar keine Hofnung gehabt sie einzuholen, wenn wir nicht das Segel vor ihnen zum Voraus gehabt hätten, und wenn nicht im zweyten Schuß eine Kugel ihren Achen gerade über dem Wasser durchbohret hätte. Der Schuß nöthigte sie, sich auf einer Seite zu halten, damit nicht das Wasser zur andern eindringe; dieß erschwerte ihnen den Weg, und der Wind, so uns günstig war, brachte uns ihnen näher und näher: so daß wir bald unsre Feldstücke auf sie spielen ließen. Es traf so glücklich, daß es unsere Feinde gänzlich zu Grunde richtete. Ihr Kahn wurde in Stücken zerschossen; und die Wilde ins Meer gestürzt, da sie nun ihrem Schicksal nicht weiter entrinnen konnten, schossen wir sie mit unsern Flinten, einen nach dem andern, todt.

Nach diesem großen Sieg, kehrten wir das Vordertheil wieder auf die Insel zu, um die übrige Familie davon zu benachrichtigen. Wir fanden noch meine Frau und ihre Kinder in der Schanze, wo wir uns unter einander Glück wünschten über ein Begebenheit,

die

die uns so sehr in Schrecken gesetzet hatte. Allein unsere eingeerndten Lorbeeren wurden mit Thränen benetzt. Die geschwinde Inflammation von Wilhelms Wunde gab uns zu erkennen, daß die Pfeile der Barbaren mit Gift bestrichen gewesen. Da mußte eine schleunige Hülfe veranstaltet werden, um den Fortgang eines so schrecklichen Gifts zu verhüten: ich wuste nicht gleich das Ding anzugreifen, endlich fiel mir's ein einmal gehört zu haben, daß das Aussaugen der Wunde das Gift wieder herausziehe.

Ich sagte Eleonoren mein Recept, und wollte davon selbst die Probe veranstalten, als mich meine Frau ganz erschrocken zurück hielt: „Du bist zu unentbehrlich für die Insel, sagte sie zu mir, um etwas zu versuchen, welches dir gefährlich werden könnte. Du wolltest da wohl ein Uebel heilen, aber noch ein größeres dadurch zu wege bringen. Nein, nicht Du, ich will mich der Gefahr aussetzen."

„Behüte Gott, sagte drauf die Frau des Verwundeten, sollten meine Eltern sich in Lebensgefahr geben, um meinen Mann zu retten! Ist Lebensgefahr bey seiner Rettung, wer ist näher dazu als seine Frau? Meine Pflicht und meine Zärtlichkeit legen mir dieses auf." Hiernach, ohne weiter drüber zu räisonniren, entblößte sie die Wunde ihres Mannes und gab sich ans Saugen. Indem ich ihre edle That lobte, gab ich ihr den Vor-

schlag, das Blut, so sie aussauge, nicht hinunter zu schlucken. Sie machte es so, wie ich sagte, und sie blieb vor dem Uebel bewahrt, welches sie sich ohne solche Vorsicht hätte zuziehen können. Die Wunde bekam eine schöne Farbe, der Geschwulst verlohr sich, und die Schulter war bald wieder heil. *

Da

---

* Uebersetzer fand in einer holländischen Uebersetzung von Herveys Theron und Aspasio fast eine ähnliche Geschichte, die ohngefehr also lautet: Die Königin Eleonore begleitete ihren Gemahl, den König von Engeland Eduard den ersten, in den sogenannten heiligen Krieg. Er erhielt verschiedene Vortheile über die Unglaubigen, urd erwarb sich Ruhm. Nach vielen glorreichen Thaten wurde er von einem dazu erkauften Sarazenen, der ihm in seinem Zimmer Heimlichkeiten offenbahren wollte, mit einem vergifteten Dolch verwundet. Nach Aussage seiner Leibärzte war nun nichts anderst als ein gewisser schleuniger Tod zu erwarten, es werde denn dieses Gift durch einen Menschen aus der Wunde gesauget. Ein solches Mittel würde vielleicht den König retten; aber für die aussaugende Person äusserst gefährlich seyn.

Bey alle dem bestund seine Gemahlin ein vor alle mal drauf, diesen Dienst zu verrichten. Sie that es treu, und glücklich, indem sie ihr Leben behielt — kehrte nach Engeland wieder zurück; lebte noch viele Jahre, und brachte noch verschiedene Kinder zur Welt — Am Ende müssen aber doch die Großen der Erde der Natur ihren Tribut zahlen. Auf einer

Reise

Da wir aus der Schanze abmarschirten zoge ich mit allen meinen Leuten hinunter auf das Schlachtfeld, um die Todte zu beerdigen. Wenn sie so verweßt wären, hätten sie um sich her die Luft vergiftet, daher, um sie bald möglichst einzuscharren machten wir eine tiefe Grube, das sollte nun ihr Ruheplätzgen seyn; allein da sie fertig war, und wir sie hineinwerfen wollten, wurden wir sehr bestürzt, unter dem Schütteln, drey Schwarze zu finden die noch lebten. Einer war stark am Kopf verwundet und konnte sich kaum halten; aber die beyden andern, die nicht so gefährlich blessirt waren, kamen, da man sie aufheben wollte, gleich wieder zu sich selbst, fielen vor uns nieder und zitterten vor Schrecken. Ihre Gebährden, ihre Stimmen flehten uns um Gnade auf die aller demüthigste Weise.

Die Natur-Sprache ist so Ausdrucksvoll, hat so viel Gewalt über empfindsame reine

---

Reise nach Schottland starb sie, und wurde von da in die letzte Behausung der Englischen Monarchen, in die Westmünster Abthey, beygesetzt. Unterwegens, wo man mit der Leiche still hielte, wurden ihr Ehrensäulen errichtet. Eins dieser Denkmahle steht am Weg, nahe bey Nordhampton. Es hat folgende Innschrift:

IN PERPETVAM REGINÆ ELEONORÆ
CONJVGALIS AMORIS MEMORIAM.

Zum ewigen Denkmaal der ehelichen Liebe der Königin Eleonore.

Seelen, daß, obschon die Aussprache dieser Wilden * ehender dem Gluckschen eines Welschenhanes, als einer Menschen-Stimme ähnlich war, so konnten wir doch ihr Ansinnen verstehen; und obschon wir die grösten Ursachen hatten ihnen kein Quartir zu geben, so wurden wir doch durch ihr Elend und ihre bittenden Gebährden weichherzig gemacht. Ein solcher Anblick machte unsere Gewehre stumpf und hielt den Schlag ab, den wir ihnen zugedacht hatten.

Das zu zärtliche Herz unserer Weiber konnte diesen Auftritt nicht länger ertragen. Sie baten fußfälligst für die Bittenden. „Was brauchen wir uns denn zu fürchten, sagte Eleonore zu mir, für den halbtodten wehrlosen Unglücklichen. Wär es nicht grausam sie mit kaltem Blut zu tödten, wenn sie nicht mehr im Stand sind uns etwas zu leide zu thun? Sie waren unsere Feinde, als sie mit Macht kamen um uns zu schaden: sie sinds nicht mehr, denn das Glück der Wafen hat sie in unsre Hände gegeben, und itzt schrei-

en

---

* Der Verfasser benennt sie: Barbaren: Bey den Römern und Griechen wurden alle fremde Nationen mit dem Namen Barbaren belegt. Allein wir Deutsche denken bey Barbaren an Unholde und Ungeheuer. Wir haben weiter noch nichts barbarisches von den Wilden gehört, als, sie waren Menschenfresser. Daher will Uebersetzer lieber den Namen Wilde beybehalten. A. d. U.

en sie um Gnade. Glaub mir, mein Freund, lern verzeihen; schenk ihnen das Leben, vielleicht nur eine Frist von wenigen Tagen, die sie noch übrig haben. Sterben sie, so hast Du doch das lob, barmherzig gewesen zu seyn. Werden sie wieder besser, so wird die Größe der Gutthat und die Ohnmöglichkeit zu fliehen sie uns verbindlich machen, und Dein edeles Schonen wird aus ihnen treue Knechte bilden."

„Liebe Freundin, antwortete ich ihr, Du kennst mein Herz, Du weist wie empfindsam es ist. Unterrichtet durch die Natur und eine lange Erfahrung, kann ich die leiden anderer nicht ohne Theilnehmung ansehen." *

„Ich bin so gut wie Du über das Elend dieser Unglücklichen gerührt, und ich will ihnen auch gerne vergeben. Allein ich fürchte, ich kanns nicht bergen, diese Barmherzigkeit wird uns einmal übel bekommen; bin bang, diese Neger werden Heut oder Morgen, den alten Groll uns noch einmal eintränken. Die Bemitleidung ist vertraulich, allein Klugheit befiehlt uns mißtrauisch zu seyn. Wie wird es uns gehen, wenn diese Wilde entrinnen, etwa ihre Landsleute von unserer geringen Anzahl benachrichtigten, und uns denn einen Haufen neue Feinde herbeyführten! Du denkst vielleicht, sie können von der Insel nicht fortkommen; aber wenn sie nun einmal unsrer Kähne

* Non ignara mali miseris succurrere disco.

Kähne erwischten, sollte es ihnen da ohnmöglich seyn in ihr Land heimzukommen? Freilich muß es einem weh thun, wenn man in die traurige Nothwendigkeit gesetzt wird Geschöpfen von unsrer Gattung das Leben zu rauben; allein dieß ist das schreckliche Recht einer rechtmäßigen Vertheidigung. Ists grausam Menschen zu tödten, so ists schrecklich durch unkluges Mitleiden sich ihren mördrischen Anfällen auszusetzen, und durch diese Schwachheit wohl gar das Glück und das Leben, aller derer die uns lieb sind, aufs Spiel zu setzen."

„Ach Himmel! rief Eleonore, deine Klugheit ist grausam; ist, wie mich dünkt zu weit getrieben. Wenn diese Neger nicht anderst als durch Bemächtigung unserer Schaloupen entrinnen können, so sehe ich die Gefahren nicht ein, die du da aufgezehlet hast. Hast du nicht Geschicklichkeit genug, um ihnen alle Mittel abzuschneiden zum entfliehen? Wer wirds wir hindern die Achen anzuschliessen, so daß es ihnen nicht einmal in die Gedanken kommen kann, ohne dein Vorwissen, zu entrinnen? Behandle sie mit Milde, habe zugleich immer ein wachsames Auge auf sie, so werden sie bald Hofnung und Willen verliehren um sich zu entfernen, und du wirst sehen, sie werden dir ergeben und getreu seyn."

„Ich wünsche es, antwortete ich, und ich bins zufrieden es zu probieren; aber nun müßen wir immer auf unsrer Huth seyn,

und

und unsre Gefangenen niemals aus den Augen verliehren". „Vergieb mir, erwiederte Eleonore, die Unruh wird von keiner langen Dauer seyn. Sie sollen das Inwendige unsrer Haushaltungen nicht kennen lernen. Man muß ihnen die Grotte, noch die Niederlage in unserm Magazin, nicht weisen; auch nicht den Gebrauch unserer Gewehre: wir wollen sie, um sie zu verbinden, in den Schoppen in Hof thun. Sobald sie kurirt sind wollen wir sie nach der andern Seite des Flusses verweisen, da können sie sich eine Hütte bauen, und von da sollen sie nicht zu uns kommen, als wenn man sie zur Arbeit rufen wird."

Ich gab diesen Gründen nach; ließ mir den Aufführungs-Plan gefallen und befolgte ihn genau. Einer der Wilden starb an seinen Wunden. Die beyden andern waren glücklicher, sie wurden wieder besser. Man behandelte sie nicht als Feinde, sondern als Bediente. Eleonore freute sich drüber, auch war ich nun selbst mit meiner Nachsicht zufrieden; doch blieb mir heimliche Unruh, in Ansehung der Zukunft im Herzen. Es ahndete mir, daß meine Großmuth übel würde belohnt werden, und daß die ganze Kolonie beynah dadurch ins Unglück kommen werde.

Sechs

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Verführung und Guß der Metalle aus den Bergwerken. Man schließt den Hafen mit einer Kette. Bau, zu den verschiedenen Haushaltungen nöthigen Häuser. Austheilung der Güter.

So glücklich auch immermehr ein Krieg ablaufen mag, so ist er doch eine Geisel der Völker *, besonders aufkeimenden Staaten verderblich. Alle Kosten die man anwendet, ihn mit Macht zu treiben und ihn zu unterhalten, sind für das gemeine Wohl verlohren, er bringt den politischen Körper in Abnahme; erschöpft seine Kräfte; und legt den Grund oft zu seinem nahen Untergang. Unser überstandener Krieg war zu kurz um uns so grosses Unheil zuzuwenden; und doch war er uns sehr schädlich, denn ganze zwey Monath musten wir unsere Sorgen und Gedanken drauf schlagen. Er verminderte unsere Lebensmittel, besonders die Munition. Er brachte uns von der wesentlichen Arbeit der Kolonie ab, machte große Lücken

* Wohl recht, eine Geisel der Völker. Wie glücklich wär das Menschengeschlecht, wenn die Schwerdter alle in Pflugscharen verwandelt würden. Wie viel Kosten würden da gespart, wenn man keiner Kavalerie, keiner Infanterie, und keiner Kanonen mehr nöthig hätte. Doch dieß sind Pia Desideria, gehören ins Jahr 2440. oder gar noch weiter — Anm. des Ueb.

lücken im Magazin und in unsern Tagwerken; die schwer wieder gut zu machen waren. Indessen muste die Arbeit mit verdoppelten Kräften angegriffen werden. Ich hatte noch ein ganz neues Unternehmen vor, welches die meisten unserer Arbeiter beschäftigen sollte, und dadurch würde die alltags Arbeit doch ziemlich ins Stecken gerathen.

Was mich zu diesem Unternehmen brachte, war die Nachricht, oder vielmehr die Zeichen, welche uns unsere Negers machten. Da ich sie in der nemlichen Sprache frug, woher sie kämen, und ob ihre Nation zahlreich sey, deuteten sie auf die Gebirge nach West-Nord-West; drauf ropften sie eine Hand voll Graß, dieses bedeutete; sie kämen von der Gegend her, und wollten dadurch sagen, ihr Volk sey unzählbar *. Noch mehr, indem sie auf die Sonne wiesen und drey Finger aufreckten, dabey mit der Hand von Morgen nach Abend herum fuhren, wollten sie sagen: sie wären nur drey Tagreise von der Insel entfernt. Endlich gaben sie mir durch eine wüthende Miene und drohende Gebährden zu verstehen; daß ihre Nation unsern Untergang geschworen, uns zu Skla-

ven

* Das war die Meynung der Neger, die keine große Menschengesellschaften kennen, und nicht über hundert zehlen können, daher glaubten, ihre Nation sey unzählig, weil sie vielleicht aus ein paar tausend Menschen bestand.

ven machen wolle, und uns auffressen werde, wie sie vermuthlich immer ihre Kriegsgefangene verzehren. Aber das Zeichen, so mich am meisten beunruhigte, war, daß sie die Hand nach unsern Achen ausstreckten, und mit der andern eine Hand voll Sand nahmen, und nach der Seite der Insel, wo ihr Land lag, hindeuteten, denn wieder nach der Bucht hinwiesen, indem sie mit der andern Hand eine Bewegung, wie das Rudern machten, und dabey streuten sie den Sand vor uns aus.

Es war handgreiflich, daß sie mir dadurch sagen wollten: ihre Nation seye im Stande eine überaus grosse Flotte gegen uns her zu senden. Doch konnt ich aus den Zeichen nicht abnehmen, ob sie den Entschluß schon genommen, oder ob es nur das Vermögen dazu ausdrücken solte. Die beunruhigende Bestürzung, worinn ich blieb, bewog mich, unsern ganzen Menschen-Verstand anzuspannen, um die Bucht gegen die Einfahrt aller fremden Kähne abzuschließen, und also unseren Feinden den Eingang zu versperren.

Die Sache war sehr schwer, aber doch nicht ohnmöglich. Die zween Felsspitzen, die an beyden Seiten der Mündung des Flusses hervorragten, und unserem Hafen zum Damm dienten, stunden nicht so weit von einander, daß man sie nicht durch eine starke Kette hätte abschließen können. Ich machte den Entwurf, und theilte ihn meinen Söhnen

nen mit. Aber was für ein Unterfangen für uns, was für ein Stückgen Arbeit! Es schien unsre Kräfte zu übersteigen. Wir hatten kein Eisen genug in unsern Magazienen um diese Kette zu machen. Es mußte dazu welches aus den Bergwerken gelangt werden; Es mußte ein Weg nach den Gebirgen gemacht werden, um hiezu zu kommen; Es mußte gefahren, gegossen, geschmiedet werden. Die Uebersicht aller dieser schweren Arbeiten hinderte uns nicht, und die Erfahrung bewahrheitete es uns: daß Muth und anhaltende Arbeit alle Hindernisse übersteigen, und ohnmöglich scheinende Dinge möglich machen.

Gleich gaben wir uns dran eine Art von Zugbrücke zu machen, die den Schlund des Steinfelsens, wo Baptist war abgehalten worden, bedeckte; die, die von uns bewohnte Seite der Insel mit dem Gebirgigten vereinigte, und uns einen Weg bahnte. Diese Brücke, die so massiv gemacht wurde, als nur möglich, auch geschwinder fertig wurde, als ich anfänglich gegiaubt hatte, schlug nieder, wenn wir nach dem Bergwerk gingen, und zog sich bey unserer Rückkunft wieder in die Höhe. So war von der Seite auch die Insel abgesperrt, wenn also der Feind über die Gebirge zu uns eindringen wollte, so konnte er ohnmöglich über den Schlund kommen, noch einen andern Weg finden, wo er passiren könne.

Nun muste auch das Erdreich für die Fuhren, die drüber gehen solten, fahrbar gemacht werden. In der Absicht raumten wir die grossen Steine aus dem Weg, wir füllten die Höhlen und Ritzen; und so führten wir unsere Karren bis unten an das Gebierge des Eisenbergwerks. Schon vorher hatten wir so viel Eisen herausgegraben, als wir nöthig zu haben glaubten; jetzt eilten wir uns nur es, sobald die Wege dazu günstig waren, bis ans nächstgelegene Ufer des Flusses zu fahren, von da wurde es in die gröste Schaloupe gepackt und dem Strohm hinunter gebracht bis ohnfern der Schmiede.

Ich sehe nicht, daß es nöthig ist, daß ich mich bey diesem Artickul weitläuftiger auslasse. Genug, das Eisen wurde gegossen, geschmiedet; die Kette gemacht, denn mit beyden Enden unten an den zweyen Felßspitzen, die die Bucht schlossen, befestigt, und mit Bley in den Fels gelötet. Und da sie immer über dem Wasser seyn muste, und die Schwere der Kette sie hinunter zog, legten wir hier und da Stücker Holz, die sie; nachdem das Meer hoch oder niedrig war, erhöhten oder vertieften, so daß sie immer wagrecht lag, oder deutlicher, sie war dadurch immer der Oberfläche gleich. Endlich, war diese Kette noch mit zween, kreutzweiß durch den Fluß gehenden Ketten, an ein Schloß befestiget, welches wir ofen schliessen konnten nach belieben, so oft wir in See gingen.

Das

Das Ende dieser Arbeit, welches uns unsere eigene Sicherheit eingegeben hatte, gab uns nun wieder Freyheit unsern andern Geschäften obzuliegen. Wir nahmen denn unsere gewöhnlichen Arbeiten und den Feldbau wieder vor. Da wir nun das allerwichtigste bewerckstelliget hatten, glaubte ich eine sehr nothwendige Sache vornehmen zu müssen, damit nur fortan Ordnung auf der Insel unter unserer Gesellschaft, wohne. Es war einmal Zeit, daß die Kolonie eine neue Gestalt gewinne. Die Lage unserer Kinder war nicht mehr so wie sonst, ihre gegenseitigen Verhältnisse, ihre Rechte, ihre Verfassung mußte geändert werden.

Bisher hatten wir alle nur ein Haus ausgemacht, alle Haushaltungen wohnten noch unter dem elterlichen Dach. Allein die Ordnung der Dinge erlaubte ihnen das Beysammenwohnen nicht länger. Bevorstehende neue Bevölkerung, und der vermehrte Zuwachs, nöthige uns, uns von einander zu trennen. Jede Familie war ein junger Bienenschwarm, der nun nicht länger im alten Stock herbergen konnte, und sich daher nach einer andern Behausung umsehen mußte.

Da ich meine Kinder von dieser Absonderung benachrichtigte, bestimmte ich einem jeden Paar ein eignes Haus zu bauen. Wir machten einen Hauptplan von diesen Gebäuden, welche im kleinen, wie mein Haus mußten gebaut werden. Jedes Haus mußte

seinen Garten, Hof und Stallungen haben, und so nahe beyeinander liegen und an das meinige anstoßen, als um ohne davon Ungemach zu haben, immer möglich war. Doch wollte ich nicht, daß eins ans andre dicht anstoßen sollte, damit etwa nicht bey entstehendem Brand in dem einen, alle die andern dadurch ein Raub der Flamme werden möchten. Ich ließ die nöthigen Baumaterialien herbeyschaffen; und da alles fertig war gaben wir uns, mit gesammter Hand, an die Arbeit dieser neuen Gebäude. Es dauerte nicht lang, so konnten sie auch schon von den neuen Haushaltungen bezogen werden; denn da sie einmal aufgeschlagen waren, wurden sie mit simpeln, aber dauerhaften Mobilien, ausstafieret, welche Eleonorens Vorsorge schon zurückgelegt hatte. Meine Frau gab so viel Leinwand dazu her, als ihnen nöthig war. Sie und ihre Töchter hattens in der Absicht verfertiget.

Ein so möblirtes Haus, war für unsere jungen Leute ein schönes nutzbares Eigenthum; doch war dieses nur ein Theil von dem, was ein Bauersmann haben muß. Es war nicht genug für sie, ein eigenes Haus zu haben, wo sie Obdach und Ruhe haben konnten; sie musten auch hinlängliche Anzahl von Aecker haben, um die Bewohner desselben reichlich zu ernähren. Sie musten Geräthschaften haben und die nöthigen Thiere, um den Acker zu bauen, und fruchtbar zu machen. Ich

wieß

wieß einer jeden Haushaltung einen Theil unserer besaamten Aecker an, mit hundert Morgen neuem Ackerland, davon schon ein groses Stück konnte besäet werden, und auf dem andern konnten Holzungen und Wiesen angelegt werden. Endlich gab ich auch jeder Haushaltung die Acker-Geräthschaften, Ochsen, Kühe, Schaafe, Esel, Schweine, Federvieh, Korn und Hülsenfrüchte, zum Unterhalt und zur Saat. So daß nun jede Familie einen Vorrath hatten, um eine künftige Erndte zu bestellen, und zugleich Zehrung, die bis dahin reichte.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Politische Verordnungen; Grundgesetze der Gesellschaft *; Positiv-Gesetze.

Da diese Anordnung berichtiget und die Austheilungen waren veranstaltet worden, und nun jedweder unter sein eigen Dach gehen konnte, so beschloß ich, allen meinen Kindern eine politische Anweisung zu geben,

* Diejenige, die nur lauter unterhaltende Sachen in einem Buch suchen, und das Ernsthafte nicht verdauen können, belieben dieses Kapitel zu überschlagen. Es ist eins der wichtigsten Kapitel in diesem Werk, es wird aber, nach ihrer gewöhnlichen Denkungsart, ihnen nur als sehr fade und abgeschmackt vorkommen.

in Ansehung ihrer Gerechtsamen, ihrer besonderen Pflichten, als Väter der Familie und Eigenthumsherrn; endlich über den Nutzen ihrer Vereinigung unter einander, als Glieder der Gesellschaft: auch um sie an ihr Oberhaupt desto fester zu verknüpfen. In der Absicht, bat ich sie, den Tag vorher ehe sie mich verließen, da sie eben vom Tisch aufstunden und all um mich her versammlet waren, mich ein wenig anzuhören, und ich redete sie ohngefehr also an:

„Meine lieben Kinder! Heut ist der Tag wo ihr aus meiner Aufsicht entlassen werdet: bisher habt ihr unter der unbeschränkten Botmäßigkeit eurer Eltern gestanden; sie liebten euch, eh ihr das Licht der Welt gesehen habt. Nach eurer Geburt hat auch stets sorgfältige Thätigkeit über euch gewacht; sie haben euch genährt, da ihr noch unvermögend waret; sie haben euer Herz erwärmt, mit dem Feuer der Empfindungen und mit Liebe zum Guten; sie haben eure Seele erleuchtet, mit dem Licht ihres Verstandes; sie haben euch den heiligen Schatz der Religion und der übrigen Kenntnisse anvertraut. Endlich, haben sie auch euer Glück befestigt, indem sie euch nach Wunsch unter einander verbunden haben. Durch gute Beyspiele in ihrem Handel und Wandel, haben sie euch den Weg gezeigt, den ihr einschlagen müßt. Sie arbeiteten nur drauf, aus euch rechtschaffene, ehrliche Menschen, und dankbahre Kinder zu bilden;

damit ihr dieses Kunstück, welches man euch einmal beygebracht, bis auf die Nachkommen fortpflanzen mögtet. Ihr habt unsere Erwartung nicht getäuscht, und wir haben die sichere Hofnung zu euch, ihr werdet dereinst auch einmal rechtschaffene zärtliche Eltern abgeben: Die väterlichen Pflichten sind in dieser Absicht erfüllt."

„Doch ihr seyd nicht nur als Väter und Oberhäupter der Familie zu betrachten; man muß euch, von nun an, auch für Eigenthümer, und Glieder einer geordneten Gesellschaft ansehen. In dieser doppelten Absicht liegen euch Pflichten ob auszuüben, und zu erfüllen. Gerechtsame und Pflichten, die ich euch nothwendig vorhalten muß. Endlich, muß ich bey euch ein gesetzmäßiges Ansehen festsetzen, welches die Colonie regiere und beschütze, wenn ich meine Laufbahn werde vollendet haben."

Uebereinstimmend mit der Geschichte des menschlichen Geschlechts, sagt uns die Vernunft, daß die Menschen Brüder sind untereinander. Daß die erste Menschengesellschaft, die eine Nation bildete, nichts, als eine sehr zahlreich gewordene Familie war, und daß die Regierung dieser Gesellschaft, oder des erstern Reichs, nur auf elterliche Gewalt, auf Liebe und Gehorsam der Glieder dieser Familie gegründet war. Das war die friedlich aufgenommene Gewalt, die ihre Gesetze einweihete, nach den heiligen Ge-

setzen der Natur, einem jeden Menschen Ruhe und Glück vergewisserte, indem sie über seine Rechte und Eigenthümer wachte, und ihn gleichsam einer gemeinschaftlichen Hülfe versicherte, um die ungerechten Eingriffe abzuwehren, und die Ordnung zu erhalten."

„Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Gewalt Reiche gegründet habe *, und daß der erste König ein tapferer Soldat, ein Eroberer gewesen sey. Bewafnete Ungerechtigkeit reißt wohl mit Gewalt an sich, aber sie gründet nicht. Die Gründung eines Staates hängt von der Gesittheit eines Volkes ab, und der Krieg macht nicht gesittet. Es war nur eine gemeinschaftliche handgreifliche Wohlfahrt, die den Grund zu einem Reich leget, und die die Menschen verbindet, ihren eignen Willen dem Willen des Oberhaupts zu unterwerfen. Welch ein Wunsch kann, im ganzen genommen, für sie alle wichtiger seyn, als die gemeinschaftlichen Gerechtsamen zu Handhaben; ein Unterpfand und Quelle ihres Glücks, und selbst ihres Daseyns, wenn jedem die Früchte seines Fleises

---

* Es gieng wohl anfänglich, wie noch bey wilden Nationen. Männer mit grauen Haaren, sprechen aus Erfahrung das Recht. Der geschickteste Jäger ordnet die Jagd; Der muthigste Krieger führt das Kommando über die Armee. Im ruhigen Frieden legt der Diktator seine Regierung nieder und privatisirt.
Anm. des Uebersetzers.

ses und seiner Arbeit ungestöhrt gelassen werden! Nur die Begierde ohne Furcht ihrer Freyheit zu geniessen; ihr Eigenthum gebrauchen zu können; nebst der Liebe zur Ruhe: dieses allein war fähig die Menschen einer andren, als der väterlichen Gewalt, zu unterwerfen."

„Die Natur hatte diese eingesetzt, zur Erhaltung derjenigen, die daher das leben erhalten hatten, und davon gänzlich abhängig waren. Was würde aus der Familie, was würde aus dem Menschengeschlecht geworden seyn, ohne die Sorgfalt und die Arbeiten des Vaters? Die Kindheit ist immer dürftig. Das Kind wird gebohren, um gleich drauf wieder zu sterben; wenn nicht jeder Augenblick des Lebens von denen verlängert wird, die ihm das Daseyn gegeben. Der Vater sinnt, wirkt, arbeitet, streitet, ermüdet sich, leidet, verzehrt sich, um ihm ein langes und glückliches Leben zu geben. Kann auch wohl ein Werkmeister stärkere, heiligere Rechte auf das Werk seiner Hände haben? Bringt die Nothwendigkeit die Menschen, in der Kindheit, unter diese sanfte Herrschaft, so verpflichtet sie die Erkenntlichkeit dazu, bey zunehmendem Alter. Keine Gewalt ist rechtlicher, noch beliebter; Liebe und Nothwendigkeit haben dazu den Grund gelegt."

„So fing sich wohl, zweifels ohne, das patriarchalische Regiment an, das sanfteste und glücklichste, welches je die Menschen gekannt haben. Der Stamm-Vater herrschte

über seine Söhne und ihre Nachkommen, und alle gehorchten ihm gern. Der älste Sohn, Erbe seines Vermögens, und seiner Meynungen, sorgte für die Wohlfahrt seiner Brüder. Nach des Vaters Tod, nahm der Aeltste das Ruder der Regierung. So entstand der Thron, und so entstand die Erb-Thronfolge. Nun kam die Regierung allein in die Hände der männlichen Erben des Aeltsten; sie wurden auch friedsam und glücklich, von allen Gliedern der Familie, oder besser, von der ganzen Gesellschaft, dafür erkannt."

"Diese Erbfolge war ein Gesetz einer weisen Politik; kam aller Partheilichkeit, Neutereyen, Unordnungen und Kriegen, welche sonst eifersüchtige Bewerber, beym Tod eines jeden Oberhaupts, in der Gesellschaft hätten erregen können, zuvor. Es war eine Nachahmung, oder vielmehr, weitere Ausdehnung, der väterlichen Regierung; denn, da alle Sachen gleich waren, muste der Aeltste in der Familie, als der Stellvertreter des Vaters angesehen werden."

"Unterrichtet durch die Lehren ihrer Vorfahren, durch natürliche Gesetze der Gesellschaftlichen Ordnung und der wesentlichsten Gerechtigkeit, wendeten diese ersten Beherrscher ihren ganzen Fleiß an, daß jeder seines natürlichen Rechts genießen möge. Sie errichteten im Staat eine beschützende Gewalt, die faßt wie Gottes Gewalt überall angesehen wurde; diese solte über alle Bürger wachen;

chen; alle ihre Güther beschützen, und alles Unrecht abwenden. Als geheiligte Diener des gemeinen Wohls, beschäftigten sie sich stets mit den wichtigsten Sachen ihrer Regierung, mit dem gemeinschaftlichen Unterricht, mit Verbesserungen des väterlichen Guts. Endlich vergassen sie nichts, das zum Wohl der Unterthanen abzweckte, was nur immer ein, ich will nicht sagen hocherleuchteter, sondern billig denkender Fürst, thun kann."

„Beym Anfang einer so geordneten Gesellschaft, war der Endzweck und die Ursache wohin alles ziehle, jedem einzelnen Mitglied so bekannt, wie dem Oberhaupt. Auch machten die guten Wirkungen einer, der Natur der Sachen und des Menschen so angemessenen Regierung, diese Gesellschaft so glücklich als möglich."

„Alle Ackerbau treibenden Nationen haben in ihrem Entstehen solche glückliche Zeiten gehabt. Selbst die Chineser haben es fortgesetzt bis auf unsere Zeiten *. Auch finden wir davon sichere Spuren in der Geschichte der Chaldäer, der Assirer, Meder, der ersten Perser, und der alten Egyptier; und wenn wir

* Denn es sind die einzigen, die sich die Mühe genommen und die Vorsicht gebraucht haben, um öffentlichen Unterricht, von den Gerechtsamen und den Pflichten der Menschen, oder der Kenntniß der Sitten, zu errichten und mitzutheilen. Anmerkung des Herausgebers.

wir die alten Annalen anderer Völker durchstöbern könnten, so würden wir uns durch neue Beyspiele überzeugen, daß dieses die Universal-Historie aufblühender Reiche sey."

„Doch bald kamen verschiedene Ursachen hinzu, die den handgreiflichen Nutzen des allgemeinen Wohls verdunkelten, und nach und nach, anstatt der natürlichen Gesetze der Gesellschaft, eigene Capricen gewaltthätig einführten. Die erste und vornehmste Ursache war, die Vernachläßigung eines guten faßlichen Unterrichts, der ewigen und unveränderlichen Gesetze, welche die Rechte und die Pflichten des Bürgers, die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, Bruderschaft, und Eintracht erhalten und befestigen. Es muste, ja es muste ohnumgänglich jeder unterrichtet werden, und zwar vorzüglich, was er gegen andere und andere gegen ihn zu thun und zu lassen; was er andern schuldig sey und was andere ihm hinwiederum schuldig wären. Irrthum und Unordnung war dabey mit Strafe verboten; Gewaltthätigkeit und Zwietracht mit Strafe verboten; Krieg und Meuterey mit Strafe verboten. Diese Bedingung einer unumgänglichen Nothwendigkeit, kann nur durch eine gute Erziehungs-Anstalt ins Werk gestellt werden. *"

Man

* Ohne beständigen fortwährenden Unterricht in den natürlichen Gesetzen der Menschengesellschaft,

Man vernachläßige einmal diese Anstalt, und der Unterricht wird wegfallen, Unwissenheit wird die Oberhand gewinnen, der Bürger kennt seinen wahren Vortheil nicht mehr; die Gesetze werden verfinstert, die Sitten von Tag zu Tag schlimmer, und die Unordnungen allgemein; was wirds seyn, als ein ewiger Streit in Finsternissen zwischen Tyranney und Anarchie. * "

„Mei-

---

schaft, und der wesentlichen Gerechtigkeit, ists ohnmöglich, daß ein Staat zu einem wirklichen dauerhaften Glück gelange. Dieses Studium, das nothwendigste und wichtigste, besonders für den denkenden Menschen, der seine Brüder liebt, und der gerne in ihrer Mitte wohnen will, dieses Studium, wird überall, wie in China, die Regierung hindern, nach eigener Willkühr zu verfahren.

* Nachdem die Menschen sich vermehrten, und die Gesellschaft anwuchs, verlohr sich auch nach und nach die Einigkeit unter einander, denn da kannten und besuchten sie sich weniger, auch das verschiedene Glück, wo bald der eine zunahm, der andre zu Grund gienge, der Reiche mehr Lebensfreuden genießen konnte, der Arme sich im Staub krümmte; dieser ganze Contrast verursachte Haabsucht und Neid. Nun, verwildert, verblendet durch die Leidenschaften, vergassen, vernachläßigten die Bürger die Gesetze der Billigkeit. Das Verlangen der Größte zu seyn keimte heimlich in ihrem Herzen, und bald drauf wurde die Begierde zur herrschenden Leidenschaft, welche die allgemei-

„Meine Kinder, euer aufblühender Staat muß auf den Fuß der ersten ländlichen Gesellschaften eingerichtet seyn, damit ihr glücklich seyd, wie sie es anfänglich waren; aber laßt allzeit Ordnung der Gesetze, welche jene aus den Augen gesetzt, unter euch herrschen; spiegelt euch an ihrem Exempel, da-

---

meine Ruhe durch eine Menge, sich widersprechender Foderungen, stöhrte, und durch allerhand geheime Kniffe und Anfälle nur das Band der Ordnung zerreissen wollte. Allein da Ungerechtigkeit nicht so ganz offenbar ihre Gewalt ausüben durfte, weil die beschirmende Macht, die das Schwerdt führte, mit Nachdruck allen sichbarlichen Einbruch in das Eigenthums-Recht bestrafte, so nahm sie ihre Zuflucht zu Kunstgriffen um ihren Entzweck zu erreichen. Da es unmöglich war über die Gewalt des Oberherrn zu siegen, so rafinirte sie drauf, seine Wachsamkeit zu hintergehen, und seinen Eifer selbst zu täuschen, indem sie unter dem Vorwand des gemeinen Bestens, Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit verwandelte. Dieses war sowohl dem Staat, als auch der oberherrschaftlichen Gewalt schädlich.

Unter dem Schatten der Dunkelheit, welchen die Unwissenheit verbreitete, gelangen künstlich veranstaltete Unternehmungen. Erstlich ließ mans dabey bewenden, einen sehr verführerischen Grundsatz anzunehmen, und auszubreiten, nemlich: Die allgemeine Wohlfahrt sey dem besondern Wohl vorzuziehen. Ein eiteler Grundsatz, eine doppelsinnige Maxime, die das allgemeine Beste zu beherzigen scheint;

damit euer Staat dauerhafter seyn möge; als jener. Ich will gegen dieses, so vielen Königreichen verderblich gewesene Uebel vorbauen; heute Gesetze bekannt machen, sie euch und euren Nachkommen übergeben, auch euch die Kenntniß und den Unterricht der von Natur geheiligten Gesetze anrecommandieren. Euch eure Rechten und Pflichten, die daher entstehen, und die Strafen, so unausbleiblich dem Uebertreter heim kommen, vorhalten."

„Die

---

scheint; aber der, durch einen dunkeln unbestimmten Sinn, zu falschen Auslegungen veranlassen kann, mit welchen man, nachdem es die Gelegenheit mit sich brachte, das Schein-Recht des Publikums, dem wirklichen Recht eines jeden Bürgers vorzog. Dieser wächserne Grundsatz, der die Gewalt des Oberherrns zu befestigen schien, und seinen Einsichten das Wohl der Gesellschaft anheim stellte, wurde angenommen und eingeweiht. Er brütete ein politisches Sistem aus, welches, in gröster Unordnung, alle Rechte der Gesellschaft und der Gewalt, der menschlichen, willkührlichen, unbeschränkten Gesetzgebung unterwarf, welches sowohl dem Volk, als dem Landesherrn schädlich war, gab Anlaß zur Verführung und beförderte den Ehrgeitz, der ungerechten hinterlistigen Menschen, die den Thron umgaben. Bald wurde ihr glückliches Unterfangen epidemisch. Diese Politik dauerte so fort, und verdarb die Regierungen. Man machte den Landesherrn weiß, daß die allgemeine Wohlfahrt

al-

„Die Familie ist alleweil zahlreich genug, klug genug, ja, ich will glauben, tugendhaft genug, um einer freywillichen Gesetzgebung entübriget zu seyn. Aber man muß dem Uebel vorbauen; wenn mans spürt, so ist das Uebel schon eingerissen, und die Mittel sind schwer. Der Vater legt den Grund zu einer Familie, und sieht in ihr künftige Nachkommen. Der Gesetzgeber legt den Grund zu einer Nation, und arbeitet an dem Glück vieler Jahrhunderte. Nur allein die Gesetze der Natur trotzen der zerstöhrenden Zeit."

„Sobald als ihr von der Heiligkeit dieser unveränderlichen Gesetze überzeugt seyd; euer Herz

---

allein auf seiner Person beruhe; daß das Eigenthum und das Leben seiner Unterthanen, ihm zugehörte; und unglücklicher Weise gab es hie und da Landesherrn, die blödsichtig genug waren solches für wahr anzunehmen. Nun wurde das Wohl des niedrigsten Einwohners nicht mehr beherzigt, er wurde an allen Seiten gedrückt. Die Raubsucht kannte keine Schranken mehr. Der Ackerbau kam in Verfall. Die Reichthümer und die Macht der Oberherrn wurde vernichtet. Sie wurden selbst die Schlachtopfer dieser Unordnung. Die Königreiche wurden erschüttert, prallten gegen einander, und das eine zertrümmerte das andere. Alles wurde nun zum Raub der kleinen, halb barbarischen Völker, die unversöhnlich, über das grausame, ungerechte Verfahren der, sogenannten, gesitteten großen Staaten, aufgebracht waren. Anmerkung des Herausgebers.

Herz ihnen lauten Beyfall gegeben, und euer Mund ihnen Treue geschworen hat, um sie zu befolgen: sobald ihr ihre Nothwendigkeit für die Kolonie eingesehen, eure Kinder darinnen erzogen, und, so zu sagen, damit genährt habt, so wird die herrschende Neigung zur wesentlichen Gerechtigkeit in aller Einwohner Herzen, sobald sie einen freyen Willen haben, sich in allen Handlungen blicken lassen, und immer ihr unzertrennlicher Führer werden. Alsdann werdet ihr dem öffentlichen und besondern Uebel vorbauen, moralische und politische Unordnungen werden nicht Wurzel fassen, und dem Irrthum wird jeder Zugang verschlossen seyn, um sich bey euch einzuschleichen. * "

* Der Irrthum dringt unter kein Volk ein wo alle Vorurtheile, von Kindheit an, verbannt sind, wo der gemeinschaftliche Unterricht diese Vorurtheile ausschließt, und im Gegentheil auf die Nothwendigkeit der Gesetze, ihre Ordnung und Befolgung dringt, wo alles das, so Beeiferung zuwege bringen kann, den Besten und Geschicktesten angeboten wird, um andere zu unterrichten. Die vollkommene Wissenschaft, kann nur einer kleinen Anzahl zu Theil werden; doch muß jederman den Grund und den Gegenstand derselben kennen, und die Rechte und Pflichten der Menschen inne haben. Kenntnisse und Begriffe von allem, machen ein dauerhaftes Ganze, welches aller Hauptgesetz ist, und da können Vorurtheile und Irrthum es nicht überwinden, noch untergraben.

Anmerkung des Herausgebers.

„Ihr wißt schon, was die Rechte des Menschen sind in den verschiedenen Verhältnissen und Umständen seines Lebens; ich wiederhole es tagtäglich denen, welchen es vielleicht wieder durchgegangen. Doch, um in der Zukunft die Einförmigkeit und die Fortdauer dieser Fundamental-Gesetze zu vergewissern, so glaubte ich, hier die Hauptsachen untereinander verbinden zu müssen; und so wollte ich gerne der Bekanntmachung dieser Fundamental-Gesetze der Gesellschaft, und der Positivgesetze, die sich drauf beziehen, welche ich nun vorlesen will, alle mögliche Feyerlichkeit geben, und sie euch ehrwürdig machen."

Drauf erhob ich meine Stimme und sagte, indem ich ein geschriebenes Papier auseinander rollte: „Da sind die Gesetze, so wie ich sie glaubte in der Natur zu finden; so wie ich sie für unsere Kolonie am dienlichsten hielt. Nun macht ihr nur einen politischen Körper, und seyd verbunden unter einander durch gleiche Gesetze. Doch will ich erst einige Definitionen (Beschreibungen) und Ausdrücke, die darinnen vorkommen etwas näher erläutern."

„Ich nenne **Fundamental-Gesetze**, die ersten natürlichen Gesetze, ohne die kein anderes Gesetz, noch keine geordnete Menschengesellschaft, bestehen kann."

„Die-

„Diese natürlichen Gesetze sind phisisch oder moralisch; Sie haben alle die natürliche phisische Ordnung zum Grund.

„Die natürliche Ordnung ist der Lauf, der von der Natur geordneten Dinge, das heißt: die wirksame und hervorbringende Kraft, welche Gott in alle Theile des Weltgebäudes vertheilt hat, zur Erhaltung des Ganzen."

„Die phisischen Gesetze sind der beständige und unveränderliche Erfolg, (Resultat,) der fortdaurenden Wirkung hervorbringenden Kraft."

Das moralische Gesetz ist die Kenntniß der Gerechtigkeiten und der Pflichten des Menschen, welches sich auf das phisische Gesetz gründet."

„Durch dieses phisische Gesetz ist der Mensch, als Thier betrachtet, mit einem sinnlichen Körper begabt, und den thierischen Bedürfnissen unterworfen. Auch zu gleicher Zeit verbunden sich die nöthigen Sachen zu seinem Unterhalt, seiner Nahrung, und zu seiner Wohlfahrt anzuschaffen. Er kann sich dieser herrschenden Ordnung nun einmal nicht entziehen, ohne darunter zu leiden oder gar umzukommen."

„Die Natur, die ihm diese strenge Pflicht unter so schrecklichen Bedingungen auflegte, gab ihnen auch die Mittel es zu erfüllen; gab ihm nicht nur Stärke, Thätigkeit, Geschicklichkeit, Verstand, sondern machte ihn auch

fähig, sich durch Erfahrung und Unterricht, mehr und mehr große und nützliche Kenntnisse zu erwerben, damit einer dem andern Hülfe leisten könne in der Gesellschaft."

„Ohne solche kräftige Hülfsmittel wären die Bedürfnisse des Menschen vor ihn gewaltige Uebel und verderbliche Sachen gewesen; und hätte der Mensch nicht die Freiheit diese Mittel anwenden zu dürfen; würde er mit der Natur in Streit gerathen, würde sie ihm nicht mehr die ersten Dienste leisten, nichts mehr hervorbringen, nichts mehr unterhalten; so wäre das Daseyn des Menschen nur ein täuschendes Geschenk, das Geschenk eines Feindes. Er erblickte sodann nur das licht um bald wieder seine Augen in Finsterniß zu verschließen: oder laßt mich lieber sagen: Das Menschengeschlecht würde nicht mehr leben."

„Allein die Mutter-Natur ist nicht ungerecht und nicht wahnsinnig. Sie legt keine Arbeit auf oder sie belohnt auch wieder mit milder Hand. Die Nothwendigkeit für unsern Unterhalt zu sorgen, giebt uns auch einen gerechten Anspruch auf Unterhalt und Freuden, die wir zu unserm Erdenglück nöthig haben. Dieses Recht hat jeder Mensch, der auf die Welt gesetzt wird. Die große Ordnung der Dinge weißt ihm sein Stückgen Arbeit an, schenkt ihm mit demselben die Freyheit, das Eigenthumsrecht, Sicherheit

vor

vor seine Person und für die mit Recht erworbenen Güter."

„In der That, soll der Mensch einen wirklichen Gebrauch von seinem natürlichen Recht machen, so muß der Mensch nicht nur für sich Freyheit genießen, ohne sie, wenn er keine Gewalt über sich selbst hat, kann er auch nicht machen was er will. Auch müßen die Sachen, so er sich durch Fleiß und Arbeit erwirbt, sein Eigenthum seyn; sonst, wenn man ihm das Eigenthumsrecht über bewegliche und unbewegliche Güter abspricht, so ist sein Anspruch zum Leben nichtig, und der Mensch hört auf Mensch zu seyn."

„Die Rechte des Menschen gründen sich auf natürliche Gerechtigkeit, kennen keine Schranken als seine Ohnmacht. Das Eigenthum des andern, muß er nach dem Natur-Gesetz und der Vernunft in Ehren halten, damit man sich nicht an dem Seinigen vergreife. Das Recht zum Leben und zum Glück geht genau mit dem Eigenthums-Recht verpaart, und dieses schließt wieder viele andere Rechte und Pflichten in sich, vor und nach der Zusammentretung der Menschen in geordnete Gesellschaften. Hieraus folgt, daß ein Mensch den andern in dem ruhigen Genuß dieser Rechte, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht stöhren mag. Der ist gerecht, der einen jedem in dem ruhigen Besitz des Seinigen läßt; Der ist großmüthig,

welcher seinem Nächsten den Genuß sucht zu versüßen und unter die Arme zu greifen."

Fundamental-Gesetze der gesitteten Gesellschaft.

I.

„Also das Recht, welches wir unserm Daseyn und dem Glück zu danken haben ist das Recht der Natur; ein Recht, welches allen Menschen zusteht; ein Recht, welches man nicht veräußern kann ohne die Natur zu beleidigen, und ohne von ihr gestraft zu werden. Es macht alle zu unumschränkten Gebietern ihrer selbst, ihrer natürlichen Anlagen, aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Gütern, die sie sich ohne Ungerechtigkeit, durch den Gebrauch dieser Anlagen, erwerben. Laßt uns denn das Eigenthums-Recht als ein natürliches und göttliches Recht anerkennen, welches auf immer das vornehmste und Grund-Gesetz der ganzen Gesellschaft seyn muß."

II.

„Das Eigenthumsrecht ist bey allen Menschen gleich, und erhebt keinen über den andern, sind Brüder, müssen also auch alle nach ihrer Art und nach Herzenslust die Güter genießen können, die ihnen eigenthümlich gehören: wenn sie durch den Genuß im mindesten nicht das Eigenthum des Nächsten krän-

kränken, und also seine Freyheit beleidigen; wesentliches Stück des persönlichen Eigenthums. Dann wer nicht frey ist, ist nicht sein eigener Herr, ist nicht sein eigener Gebieter, er ist vor sich halb todt; Hieraus folgt, daß eine vollkommene Freyheit im Handel, zwischen den Mitgliedern der Familie und mit der Zeit mit fremden Familien, eins der Grundgesetze seyn und bleiben muß, als nothwendige Folge des Eigenthums-Rechts."

III.

„Weil nur das Eigenthumsrecht das gemeinschaftliche Menschenrecht ist, und allen gebührt, so folgt, daß es das wesentlichste Stück der Gerechtigkeit, die Richtschnur von Recht und Unrecht, und dabey die Grundfeste der ganzen Sittenlehre ist; * denn von dem Eigenthumsrecht kommt das Gesetz der Gerechtigkeit her: Du solst jedem das Seine lassen. Sich etwas ohne Unrecht erwerben, ist Erwerb ohne Verletzung der Gerechtsame eines Zweyten: man möge auch dem letzten einen Anstrich geben wie man immer wolle;

* Wirklich, in der fertigen beständigen Ausübung dieser Gerechtigkeit besteht eigentlich die Tugend. Man muß nichts für tugendhaft halten als was recht und billig ist, und nichts für rühmlich und lobenswürdig halten, als nur das, was tugendhaft ist. Anm. des Her.

durch Gewalt oder Schein des Rechts, gleichviele Die Gerechtigkeit, demnach, welche alle Gerechtsame in Schutz nimmt, ist wieder ein Fundamental-Gesetz der Gesellschaft."

IV.

„Aus dem nemlichen Grund schließt dieses Recht alle unsere Rechte, alle unsere Pflichten, all unsre Positiv-Gesetze in sich. Dann es kann kein Anspruch recht mäßig seyn, wenn er nicht ein Eigenthumsrecht zum Grund hat. Keine Pflicht kann rechtmäßig aufgebürdet seyn, wenns nicht nothwendig zu dem Eigenthumsrecht gehört. Kein Gesetz kann billig, noch nützlich seyn, wenns nicht eine Folge einer Anwendung des Eigenthumsrechts ist."

V.

„Um dieses erste Gesetz zu handhaben muß nothwendig in der Gesellschaft eine öffentliche Gewalt statt haben, (autorité publique,) denen eine jede andere Privat-Gewalt untergeordnet ist, um das Werkzeug der Gerechtigkeit und die Kraft der Gesetze zu seyn. Denn, wozu das Gesetz, wenns nicht soll befolgt werden? Was solte aus der Gerechtigkeit werden, wenn ihre Befehle nicht respectirt werden? Was nützt ein politischer Körper ohne Oberhaupt, und was nutzt ein Oberhaupt ohne gnugsame Macht,

zum

zum Bewachen und zum Ausüben? Laßt andere Gesellschaften, unter dem Vorwand eines phisischen, moralischen oder politischen Unterschieds ihrer Lage, die obrigkeitliche Gewalt in verschiedene Herrschaften abtheilen, die sich das Gleichgewicht halten und sich unter einander unterstützen; laßt andere es einigen vornehmen Familien allein überlassen, oder es dem Volk selbst in die Hände geben; eure ländliche Gesellschaft verbanne alle Demokratie, Aristokratie, und gemischte Herrschaft, ihr habt ein einziges Oberhaupt nöthig, einen Monarchen, der über alle und vor alle wache, der die Feldarbeit und alle andere Arbeiten in seinen Schuz nehme, der immer mit seinem Arm bereit sey gegen die Feinde zu kommandieren, welche Ueberfluß und goldene Früchte des gesegneten Ackers euch auf den Hals gezogen haben."

"Die beständige Arbeit und Gefahr erfodert ein beständiges Oberhaupt, dem allein das Glück und die Wohlfahrt des gemeinen Bestens am Herzen liege. Natur und Nothwendigkeit haben diesen Monarchen schon ernännt; es ist der Vater der Familie. Allein dieser Vater, dieses Oberhaupt, ist baufällig. Meine Gewalt muß durch einen andern ersezt werden. Wenn sie unter euch getheilet wird, würde es der Anarchie (Regiment ohne Oberhaupt) die Thüren öfnen; wollte ich es zum Wahlreich machen, so würde ich zu Kabalen und Zwiespalten unter euch An-

laß geben? Diesem allen muß ich vorbeugen. laßt uns ein weiseres Gesetz errichten, welches im Voraus anordnet, und die Oberherrschaft auf immer erblich macht. In dieser Rücksicht laßt uns der Natur selbst folgen. Wen hat sie zum ersten Stellvertreter des Vaters ernannt? Ists nicht sein ältster Sohn, der Erstgebohrne seiner Kinder, der erste des Geschlechts, der durch den Vortheil seiner Geburt, durch mehrere Erfahrung, Alter, ganz natürlich an die Spitze der Familie ist gestellt worden, der, beym Verlust des Vaters, als der geschickteste muß erkannt werden seine Oberherrschaft auszuführen? Werden nicht die übrigen Gebrüder ihm ehender als einem jeden andern gehorchen? Mein ältster Sohn ist demnach mein natürlicher Nachfolger, und ihm wird sein Sohn aufolgen *. Erkennt dann meinen Sohn, der

* Dieses weise Gesetz, so man in Frankreich befolgt, ist ein sicheres Unterpfand von der Dauer dieser Monnarchie. Anmerkung des Herausgebers. *

* Man ist in andern Ländern eben so vorsichtig als in Frankreich. Erstgeburt hatte schon in uralten Zeiten etwas voraus. Darum jammert Esau über den listigen Bruder Jakob: Meine Erstgeburt hat er dahin — Ob aber der Erstgebohrne auch allemal die besten Anlagen zur Regierung habe, wäre wohl fast so unsicher, als der Schluß: Mein Sohn muß ein Pfarrer werden — er hat einen dicken Kopf.
A. d. Ueb.

der nach mir meine Stelle vertritt, und nach ihm allezeit den ältesten Sohn seiner Familie, als unbeschränkten Oberherrn und Verwalter der Gerechtigkeit, damit er euch und eure Güter beschütze. Ihr müßt alles anwenden seine Macht zu erhalten; damit euer Handel und Wandel blühe; damit ihn Jedermann fürchte und niemand ihm Trotz bieten könne. Nach diesen vorangeschickten reifen und gesunden Gründen bleibt die Erbfolge der Oberherrschaft der Insel, ein Recht, welches dem männlichen Stamm des Aeltsten eigen ist, und wird daher öfentlich und allgemein davor angenommen und erkannt, als ein Grund- und Fundamental-Gesetz unserer Gesellschaft.

VI.

„Die bürgerliche oder innerliche Sicherheit, unter den Einwohnern selbst errichtet, weil sie mit dem wesentlichen Eigenthums-Recht übereinstimmt, muß nothwendig allgemein beschützt und beschirmt werden durch öfentliche Macht, keiner unter euch darf sich demnach weigern, ohne Verbrechen zu begehen, ohne gegen Gott und gegen die Brüder zu sündigen, um mit dem Oberhaupt gemeinschaftliche Sache zu machen, zum Schutz des allgemeinen Rechts; noch minder, weder wissentlich noch willig, behülflich seyn, ihn zu beleidigen, und heimlich oder öfentlich, ihn anzutasten. All diejenigen die sich eins solchen Verbrechens, durch schändliche Verrätherey

schul-

schuldig machen würden, sollen als Feinde des Staats angesehen werden, und als faule unnütze Glieder angeschnitten werden."

VII.

„Die politische oder äußere Sicherheit, die nachher etwa aus den politischen Verhältnissen mit den Fremden entstehen wird, die nicht minder zum Eigenthumsrecht als zur öfentlichen Sicherheit nöthig ist, alle eigenen Vorordnungen zur Vermehrung des Soldatenstandes in der Gesellschaft, müssen, ohne andern nützlichen Sachen hinderlich zu seyn, niemals aus den Augen gesetzt werden. In der Absicht, soll jeder, der das gehörige Alter dazu hat, und im Stand ist das Gewehr zu tragen, gehalten seyn, mit seiner Person der Gesellschaft zu dienen, und soll daher mit dem einem Soldaten nöthigen Gewehr versehen werden, auch geübt und exerziert werden auf militärischen Fuß. Schon nach der Natur ist jedermann Soldat, um sich selbst zu vertheidigen; auch jeder Bürger ists, um das Vaterland zu vertheidigen. Beytritt und Einstimmung aller dieser tapferen Vertheidiger macht die öfentliche Macht aus; aber nur allein das Oberhaupt der Gesellschaft wird über diese Macht zu befehlen haben. Doch, da der Friede allein zum Glück und zur Wohlfahrt des allgemeinen Bestens beyträgt, so soll er nur gerechte und nothwendige Kriege beginnen. Demnach, kann kein Krieg für

er-

erlaubt gehalten werden, als nur im Fall dadurch ein erklärter Feind der Kolonie könne zurück getrieben werden, wenn er durch wirkliche Feindseligkeiten als ein solcher angesehen wird. Niemals ist er nothwendig, als nur die Ungerechtigkeit zu unterdrücken, und in der Folge der Regierung Frieden und Glückseligkeit zu verbreiten."

VIII.

„Um dem Oberhaupt der Gesellschaft die Mittel an die Hand zu geben die Kosten zu bestreiten, welche der Unterhalt und die Verbesserung des Vaterlandes, die dahin zweckende Vorkehrungen, die Kriegszurüstungen, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Einrichtung des öfentlichen Unterrichts unumgänglich nach sich ziehen, und dem Landesherrn zur Last liegen, so muß man ein öfentliches Einkommen anrichten, welches diesen öfentlichen Ausgaben zu Hülfe komme. Da aber dieses Einkommen nur mit Recht auf die liegenden Grundstücke kann ausgeschlagen werden, und man mit keinem Einkommen schalten und walten kann, bis man erst den beim Ackerbau gehabten Vorschuß abgerechnet, und den Unterhalt und das Auskommen der Familie des Bebauers berechnet, so kann der Ausschlag zum allgemeinen Besten nur vom Ueberschuß der ersteren benanten Ausgaben abgegeben werden, und muß niehmals den Ueberschuß überschreiten noch ganz wegnehmen, laßt uns

denn

denn festsetzen, daß die Einrichtung einer mäßigen Grundabgabe, welche nach Maaßgabe der Güte des Landes und desselben Ertrags eingerichtet ist, in Zukunft, als ein Fundamental-Gesetz angesehen werden soll."

IX.

„Da der Verstoß in der Steuerkasse und in der Einnahme allezeit an dem Ruin des Staates die gröste Schuld hatte, so ists ein wesentliches Stück, daß alles, was die Einrichtung der Auflage betrift auf der Insel, unwankelbahren Gesetzen unterworfen werde, welche von der einen Seite keine Beraubung dieser Kasse erlauben, und von der andern Seite verhinderen, daß das zum gemeinschaftlichen Wohl abziehlende nicht den Unterthan zu Grunde richte, zu dessen Nutzen es eigentlich eingerichtet seyn soll. Itzt da unsre kleine Gesellschaft noch in ihrem Aufkeimen, oder in der Morgendämerung ist, kann dieser Steuerempfang nicht geschehen, es muß also bis dahin jedes Mitglied in eigener Person der Gesellschaft Dienste leisten. Allein sobald der verbesserte Ackerbau die Menschen und die Einkünfte vermehrt haben wird, und jeder Eigenthümer seine Bedienten besolden kann, so soll die Steuer Statt haben; und nach der Untersuchung, die ich in Anschlag der Güte des Bodens und der Fruchtbarkeit der Ländereyen der Insel angestellt habe, so meyne ich, die guten Aecker könnten

den

den sechsten Theil, und die Mittelmäßigen den zehnten des wirklichen Ertrags abgeben. Dieses sey die einzige Steuer, welche jeder Eigenthümer dem Fiskus zu geben schuldig seyn soll."

X.

„Das Willkührliche muß nicht minder bey euch genau bestimmt seyn, in Ausübung der nach Verdiensten lohnenden Gerechtigkeit, oder der Ausführung der bürgerlichen Gesetze, welches nur Erläuterungen und Anwendungen der natürlichen Gesetze sind. Diese Verwaltung besteht, die Rechte der Bürger nach den Gesetzen zu handhaben, wenn unter ihnen selbst Zwistigkeiten entstehen, und dann, die überwiesenen Verbrecher mit denen im Gesetz angedrohten Strafen zu belegen. Die umständlichen Untersuchungen in solchen Fällen muß nicht dem Oberherrn anheim fallen, denn der Oberbefehlshaber kann und soll sich nicht mit jedem kleinen Vorfall beschäftigen, wer gegen den Verbrecher ist, kann nicht sein Richter seyn. Hier muß er am allermeisten Betrug, Irrthum, und Versehen suchen zu verhüten. Er errichte zwischen ihm und dem Volk eine allzeit stehende Rathsversammlung, die mit den Landesgesetzen bekannt, sie auf alle Art zu handhaben suchen; welche ihr Ansehen mit Klugheit behaupten, und die Aussprüche des Gesetzbuches in Erfüllung bringen. Diese Versammlung sey denn so

ein=

eingerichtet, daß sie sich immer als Repräsentant des Oberherrns würdig betragen, wie es Dienern der Gerechtigkeit ansteht, damit sie wirklich die heilsamen Gesetze mit einem erbaulichen Wandel beseelen."

XI.

Solte ein Mitglied dieser Gesellschaft so verblendet gegen Recht und Gerechtigkeit seyn, und ein grobes Verbrechen gegen die heiligen Eigenthumsrechte und der Brüderschaft seiner Mitbürger begehen, so stelle man eine scharfe gerichtliche Untersuchung über ihn an; man stelle ihm das Unheil vor, so er in der Gesellschaft angerichtet; er werde zur Wiedererstattung des Schadens so er an des Nächsten Guth verübet, angehalten, er bezahle die Schulden seiner Person; aber die unnütze grausame Ungereimtheit, einem das Leben zu nehmen, sey ewig ferne von uns. Ein Leben jemand nehmen wollen, worüber Gott allein zu gebieten hat; als wenn der Tod, eines einzelnen Menschen, das kleinste Uebel wieder austilgen könnte; als wenn der Tod, der uns allen bevorsteht, und der Heut oder Morgen auch einmal an uns kommen wird, als wenn der Tod als eine Strafe, ja, als eine der größten Strafen könnte betrachtet werden: * als wenn die Gesellschaft nicht durch

* Sehr evangelisch vom Herrn Herausgeber gedacht! Warum den Tod so fürchterlich abschil-

durch die Arbeit eines einzelnen Menschens ohnendlich mehr gewinne, als bey seiner Hinrichtung; als obs kein leichter Mittel gebe, einen schändlichen Menschen außer Stand zu setzen jemanden zu Schaden, und seines gleichen durch lange, harte, auffallende Arbeiten, ärger als der Tod, abzuschrecken."

XII.

„Der Zustand, des in Gesellschaft lebenden Menschen, giebt ihm Rechte, und legt ihm Verbindungen auf, es ist also klar, daß die Kentniß dieser wesentlichen Regeln, die erste und fürnehmste Bedingung ist um sie wohl zu erfüllen. Diese Kentniß ist noch einem jeden um desto nothwendiger, weil durch sie alle einzelnen Kräfte sich vereinigen müßen, um öfentliche Sicherheit zu erhalten, und für das allgemeine Wohl zu streiten. Es ist dem-

schildern, in der Mönchs Idee, als einen Knochenmann mit einer Sense und einer Sanduhr; ich weiß nicht, mir gefällt das alte Bild besser, die mahlten ihn, als einen Knaben mit ausgelöschter Fackel und holdem Angesicht. Und wozu das Kreischen und Lamentiren bey der Beerdigung eines Verstorbenen? Da hat mir der Ausdruck auf den Steinen des Gottesackers der Brüdergemeine ungemein wohl gefallen: Er ist heimgegangen den so und so vielsten. Der Gedanke an unsre Heimath — an ein besser Land — gießt Frieden in die Seele, und — wohl dem der solchen Frieden hat. Anm. des Uebersetzers.

nach ein erfoderliches Stück der Gesellschaft, daß, durch eine weise unabänderliche Stiftung, der öfentliche Unterricht, ein für allemal, festgesetzt werde, damit er an allen Orten genossen, und diese Kentniß zu allen Zeiten gemeinnützig sey; mit beyfügung des Gesetzes, daß keiner ehender unter die Glieder der Gesellschaft solle und könne aufgenommen werden, bis er vollkommen ausgelernt, und feierlich geschworen habe, dem, was er der Gesellschaft schuldig ist, getreulich nachzuleben."

„Dieses sind die Grund- und Fundamental-Gesetze der gesellschaftlichen Ordnung, welche mit der allgemeinen Wohlfahrt der Gesellschaft übereinstimmen."

„Laßt uns nun zu den Positiv-Gesetzen übergehen, welche vom Oberherrn eingeführt werden, um die besondern Gerechtsamen jedes Unterthans festzusetzen, jedes nach seiner angemessenen Lage, um in zweifelhaften Fällen nach der positiven Ordnung zu entscheiden. So könnte — so müßte es seyn — findet gar keine Statt."

„In jeder Gesellschaft müssen die Positiv-Gesetze simpel und deutlich seyn, damit sie ein jeder gehörig verstehe, denn das muß wohl verstanden seyn, was man genau erfüllen soll. Ich habe Sorge getragen, die Positiv-Gesetze, die ich bekannt machen will, so zu liefern: auch werden sie noch dem besondern Vortheil voraus haben, das ihrer wenige sind. Bey einer angehenden Gesellschaft sind

die

die Bedürfnisse klar, und die Gerechtsamen selten streitig, es wäre unnöthig etwas zu vertuschen, was das schaffichtige Auge der Gerechtigkeit von selbst bemerkt."

Positiv-Gesetze.

I.

„Gemeinschaftliche Güther, als die Meere, die Flüsse, die Kanäle, die Fische, so darin enthalten, das roth und schwarz Wildpret, so die Insel bewohnet, sollen allen Einwohnern gemein sein. Also die Fischerey, die Jagd, die Schiffahrt sind frey, im eigentlichen Verstand des Worts, frey wie das Befahren der öfentlichen Landstraßen."

II.

„Eine jede neue Haushaltung empfängt bey ihrer Niederlassung vom Landesherrn, ein Stück Land zum Eigenthum angewiesen, so groß, wie es andere Familien schon besitzen; damit soll fortgefahren werden, bis die ganze Insel vermessen."

III.

„Jeder Gutsbesitzer, als unumschränkter Herr seines Eigenthums, kann, wenn er nicht mit seinem ältsten Sohn zufrieden ist, sein Erbguth einem andern seiner Söhne nach Belieben vermachen. Allein, wenn er hierinnen nichts fest setzet, so ordnet das Gesetz von nun

an, als beständig: daß der ältste Sohn seinem Vater nachfolgen und Erbherr sey."

IV.

„Die Grundstücke sollen nicht unter die männlichen Erben vertheilet werden, so lang die jüngsten von der Regierung mit neuen Grundstücken können versehen werden."

V.

„Auch die Töchter sollen an den Grundstücken der Familie keinen Antheil haben. Sie haben hiermit nichts zu schaffen; sie sollen nur eine Haussteuer bey ihrer Verheirathung erhalten. Also sind alle hierinnen einander gleich; Verdienste und Tugenden werden allein den Vorzug bestimmen."

VI.

„Allein, wenn die Grundstücke der Insel werden vermessen seyn, und den neuen Haushaltungen keine Ländereien mehr von der Regierung können angewiesen werden, sodann sollen drey Viertheile des väterlichen Erbguths unter die Kinder beyderley Geschlechts theilbar seyn; das andere Viertheil wird er, nach Wohlgefallen, dem würdigsten seiner Kinder bestimmen; und wenn er darüber keine Erklärung hinterlassen würde, so soll dem ältsten Sohn dieses Theil zufallen, und wo kein Sohn da ist, der ältsten Tochter." *

VII.

* Dieses Gesetz ist zweifelsohne gemacht um den Vätern ein Mittel an die Hand zu geben, den würdigsten

VII.

„Zwölf Gutsbesitzer, die nächstgelegenen Nachbarn, sollen, wenn eine neue Haushaltung sich niederläßt genöthiget seyn, beym Aufbau des Hauses, und bey Einfassung ihrer Grundstücke, den neuen Haushaltungen alle nöthige Hülfe zu leisten *. Sie haben ja auch vorher dieser Hülfe genossen, die sie nun wieder leisten, und werden in der Folge davor bezahlt werden, wenn, bey häuslicher Niederlassung ihrer Söhne, von den Nachbarn die nehmliche hülfreiche Hand geboten wird."

würdigsten ihrer Kinder belohnen zu können, und um sie dadurch destomehr zur Lenksamkeit und zum Respect, durch ein so vortheilhaftes Guth, anzutreiben. Anm. des Herausgebers.

* Das ist in verschiedenen nördlichen Provinzen von Amerika üblich, daß wann ein neuer Kölonist sich niederlassen will, ihm die nächsten Nachbarn bey Aufrichtung des Hauses Hülfe leisten. Anmerkung des Herausgebers. *

* Ist nicht nur in Amerika so, auch an andern Orten z. E. auch hier, im Oberrheinischen Kreis, ists an einigen Orten Mode, wenn der Bauer ein Haus bauen will, und spricht seine Nachbarn drum an, so fahren sie ihm Holz und Steine ohnentgeldlich. Dafür giebt er ihnen nur Käß und Brod, und Bier und Brandtewein. Anmerkung des Uebersetzers.

VIII.

„Um den neuangehenden Eheleuten, die sich von der Familie trennen, und neue Wohnungen beziehen, alle mögliche Hülfleistung und Gefälligkeiten angedeihen zu lassen, auch ihnen die Mittel zur Bearbeitung ihrer Ländereien an die Hand zu geben, und mit Lebensunterhalt bis an die erste Erndte zu versorgen, so sollen die Eltern des jungen Manns ihn mit Ackergeräthschaften, auch mit dem nöthigen Korn und Vieh, zu ihrer Nahrung und Betrieb, gehörig versehen: so wie die Eltern der Braut, die Hausgeräthe, Mobilien und Leinwand, welches sie nöthig haben und brauchen, ihr mitzugeben gehalten seyn sollen. Diese Beysteuer, soll von beiden Seiten die einzige Mitgift seyn, so ihnen von ihrer Familie verabfolget wird."

IX.

„Will ein sterbender Vater sich des Rechts bedienen, so ihm das Gesetz giebt, seine Grundstücke einem andern als dem ältsten Sohn zu übertragen, so kann er dieses auf zweyerley Art thun, entweder, daß er diesen seinen letzten Willen schriftlich in sein Tagbuch eintrage, oder sein Vorhaben in Gegenwart von vier Zeugen, die seine nächsten Verwandten sind, aussage."

X.

X.

„Nach des Vaters Tod, es sey nun, daß der ältste Sohn oder einer von den jüngsten ihm nachfolge, soll der, so seine Stelle vertritt, als Oberhaupt der Familie angesehen werden, und alle Brüder und Schwestern sollen gehalten seyn ihm die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, ihm als dem Vater zu gehorchen, und behülflich bey den Arbeiten zu seyn, die zu ihrem gemeinen Wohl unternommen werden, und dieß bis zu ihrem Ausgang aus dem väterlichen Haus, bis zu ihrer eigenen Niederlassung. Von seiner Seite, soll der Erbe gehalten seyn, Vaters Stelle zu vertreten; das heißt, seine Geschwister zu lieben, zu ernähren, zu unterhalten, vor ihre Wohlfahrt zu sorgen, ihnen täglich die Arbeiten anzuweisen, und ihnen den nöthigen Unterricht angedeyhen zu lassen, damit sie auch künftig würdige Häupter der Familie und gute Bürger werden mögen."

XI.

„Solten Zwistigkeiten unter den Einwohnern entstehen, und die Partheien könnten sich nicht untereinander in Güte vertragen, so sollen sie Schiedsmänner erwählen um es, wo möglich, in Frieden beyzulegen. Allein wenn sie durch das Gutachten und die Gründe der Schiedsmänner ihren Zweck nicht beendigen noch ihren Zwist beylegen können,

so sollen die streitenden Partheien selbst ihre Sache vor Gericht vortragen (wovon hiernach ein Mehreres,) und da sollen sie kurz, ohne Aufschub, über ihre Aussagen und nach dem Bericht der Schiedsmänner vernommen werden.

XII.

„Solte einer eines schweren Verbrechens angeklagt werden, so wird man zwölf Pairs oder Geschworne * zum Verhör und zur Entscheidung der Sache ansetzen. Die gerichtliche Untersuchung soll nicht ohne Vorwissen des Beklagten geschehen. Man wird ihm die Zeugen vorführen, gegen die er sich verantworten kann. Aber wenn die verübte That erwiesen, und das Verbrechen bewahrheitet ist, so soll über ihn, nach einhelliger Meynung der Pairs, das Urtheil gefällt werden. Die Richter sollen das Endurtheil aussprechen, welches aber ohne die Confirmation des Landesherrn nicht darf vollzogen werden, bis er

* Man nennt sie Pairs, weil sie aus der Klasse des Angeklagten genommen sind; und Geschworene, weil, ehe sie zu der gerichtlichen Untersuchung der Sache schreiten dürfen, sich mit einem Eyd verbindlich machen müssen, sie nach den Gesetzen und nach ihrem Gewissen zu entscheiden. Dieses Gesetz ist vermuthlich aus dem Englischen Criminal-Codex genommen, der über diesen Punkt die weisesten Gesetze hat, die man von der Art kennt. Anm. des Her.

er es durchsehen und unterschrieben hat; wenn anderst die drauf gesetzte Strafe schimpflich seyn sollte."

XIII.

„Bis der Beklagte völlig seines Verbrechens, dessen man ihn anklagt, überführt ist, soll er nicht drüber angesehen, noch schuldig erkannt werden. Ist man genöthiget sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn gefangen zu nehmen, welches ich hier wohl faßt für unnöthig halte, so verwahre man ihn in einem gesunden luftigen Haus, wo seine Gesundheit keinen Schaden zu befürchten hat. * "

XIV.

„Vorausgesetzt, jeder handelt nach seinem Willen, und ist Herr über seine Handlungen, so soll die Strafe des Verbrechens blos auf den Schuldigen fallen, und keine Infamie seinen Anverwandten zu Theil werden. Unglücks genug für sie, in ihrer Mitte einen bösen Bürger erzogen zu haben. Wird der Schuldige, durch seine Verdammung,

* Es ist freylich für die Menschlichkeit äußerst entehrend, wenn die Verbrecher in lichtlosen giftigen Kerkern Jahre lang trostlos beynah verfaulen müssen, ehe die Gerechtigkeit zur Beendigung ihrer Inquisitions-Prozesse schreitet. Anmerkung des Uebersetzers.

die Gerechtsamen seiner Güter verlustiget seyn, so soll der Sohn, der nach den Gesetzen sein Erbfolger ist, augenblicklich in dessen Besitz eingesetzet werden. Der Fiskus soll keine von des schuldigen Güter an sich ziehen können. Er soll selbst, in eigner Person, durch seine Arbeit, durch seinen Dienst, den Schaden ersetzen, so er andern an ihrem Eigenthum zugefüget. "

XV.

„Die Unpartheilichkeit der Gesetze soll, so viel als möglich, die Belohnungen nach Verdiensten und die Strafen nach Maaßgabe des Verbrechens einrichten. Das Leben des Menschen ist unendlich mehr werth, als alle zeitliche Güter, die Ehre sey davon ausgenommen; es soll daher ein Uebelthäter, wenn er sich an den Gütern des Nächsten vergriffen hat, nicht das Leben verlieren, * nur bloß

---

* Es sey dem Uebersetzer erlaubt hier eine paßliche Stelle aus Hrn. Pfarrer Sintenis Reden im Menschenthon herzusetzen. Ein Dieb war vor kurzem, als ich durch eine benachbarte Stadt reißte, vor den Thoren derselben aufgeknüpft worden, und ich fand ihn noch am Galgen. Er war Vater von zehn Kindern, hatte lange vergeblich nach dem Balgentretterdienst in der Hauptkirche getrachtet, und konnte seine Familie von seiner Profeßion nicht mehr ernähren. Er gerieth auf den Einfall, statt der sil-

ber-

bloß die Freyheit seiner Person soll er einbüßen, soll zur Schadlosstellung des Endwanndten arbeiten, wanns der Beraubte verlangt, sonst aber zu allgemeiner Arbeit verdammt werden. Solte der schlechte Mitbürger so weit durch Boßheit gesunken seyn, daß er wohlbedächtlich einen seiner Brüder des Lebens beraube, so soll sein Verbrechen doch

---

bernen Kanne, welche an Sonntagen aufm Altar stand, in der Frühmetten eine Zinnerne hinzusetzen, und versorgte von dem Ertrag dieser Handlung seine Kinder eine geraume Zeit. Das Gewissen zwang ihn, den Kirchenraub zu bekennen. Er litte dafür den Schmachtod, und unter den Galgen führte man alle seine zehn Kinder hin, um dem leidenden Vater gleichsam die Beruhigung zu verschaffen, daß er das Böse, so er gethan, aus Liebe für zehn Menschen gethan habe, welche die Natur in seine Arme geführt hatte, ohne ihm Güter genug zu geben, von welchen er sie ernähren konnte. Und mein Wirth, bey dem ich logirte, erzählte mir unter tausend Thränen, daß dieser Vater vom Galgen herab noch gerufen habe: Kinder! ich sterbe für euch! und daß in derselben Stadt mehr denn zwölf Menschen lebten, welche die überflüßigsten Einkünfte und dabey weder Frau noch Kinder hätten, und jede Witwe und jede Waise, deren sie habhaft werden könnten, um alles Ihrige brächten, und das Vaterland ungestraft betrögen, wie sie wollten; — O ihr Richter! lassets, wenn Verbrecher vor euch gebracht werden, eure erste Sorge seyn, die Geschichte ihrer Verbrechen genau zu untersuchen! — —

doch nicht mit der Todesstrafe belegt werden, denn der Tod macht allem Leiden ein Ende, und ein sterbender Bösewicht, der durch die Hinrichtung aus der Welt geschaft wird, ist auf immer aus den Augen der Menschen; das Straferempel macht auf verkehrte Herzen, die geneigt sind in seine Fußstapfen zu treten, keinen Eindruck mehr. Er soll dagegen sein Leben zum Nutzen der Menschengesellschaft verwenden, und zu öffentlichen Arbeiten angehalten werden. Niedrige schwere Arbeit sey sein Looß, bis die Natur seine Quaalen beendigt und seine Feßlen bricht."

XVI.

„Um die Ordnung im Staat zu erhalten und ihn immer blühender zu machen, auch zugleich den Landesherrn bey seiner Regierung zu unterstützen, sollen in der Folge verschiedene Gerichtshöfe errichtet werden, die verschiedene Sachen werden zu besorgen haben."

„Das erste Gericht soll über die öffentliche und privat Erziehung ein wachsames Auge haben, und sorgen, daß alle Mitbürger hinlänglich von ihrem Thun und lassen unterrichtet werden."

„Das zweyte soll über Ackerbau, Schiffahrt, Handlung und alle dahin einschlagende Dinge, gesetzet seyn."

„Das dritte soll sich mit öffentlichen Arbeiten, Verbesserung der Wege, der Wässergraben, mit den Bergwerken ꝛc. beschäftigen."

„Das

„Das vierte soll die öffentlichen Einkünfte und die öffentlichen Ausgaben zu besorgen haben."

„Das fünfte soll alles, was das Militäre und die innerliche und äußerliche Sicherheit der Bürger angeht, zu verwalten haben."

„Das sechste soll die Kanzeley seyn, und soll das Urtheil nach den Gesetzen sprechen, nach dem Zeugen-Verhör und nach Maaßgabe des Verbrechens."

„Endlich, ein oberster Gerichtshof, wo der Landesherr präsidirt, soll das Recht haben die Befehle und Aussprüche der andern Gerichte zu berichtigen und zu verbessern, wenns nöthig thut."

XVII.

„Allein um nun zu verhindern, daß Unordnung und Verderben sich nicht in diese Gerichte einschleiche, und auch, damit die Stellen bey denselben durch tüchtige Männer mögen besetzet werden, so sollen diese Stellen vom Landesherrn nur immer dem Würdigsten übertragen werden, der gültige bewarheitete Zeugnisse seines Wohlverhaltens und seiner Geschicklichkeit aufweisen kann."

„Nur der, der durch sein anhaltendes Studiren sich Kentnisse erworben hat, soll ein Recht haben auf einen Dienst Anspruch zu machen. Die Ehre unter die unterste Klasse der Magistratspersohnen aufgenommen zu werden, soll die Belohnung seyn, wenn

einer

einer nach verschiedenem Examen über seine Mitwerber den Preiß davon getragen hat. Die in den untersten Gerichtshöfen sollen, durch Fleiß und gute Dienste in ihrem Amt, sich bis zu den obersten Gerichten hinaufschwingen können. Sie sollen Jedermann umsonst bedienen: Nur der Staat wird ihnen ein schickliches Gehalt auszuwerfen haben, und der Landesherr muß sich bestreben, seine Bedienten, auf eine ehrenvolle Art, bey jeder Gelegenheit zu belohnen und aufzumuntern.“

XVIII.

„Das Oberhaupt dieser Menschengesellschaft, der in seiner Person die vornehmsten wichtigsten Handlungen vereinbaret, die man nur bey dem Menschen kennen mag; selbst Priester und Monarch, oberster Beschützer seiner Unterthanen, und der erste Ackersmann des Staats; dem liegt ob, sein Volk mit Worten und gutem Exempel zu unterrichten. Er muß denen, die ihm am nächsten sind, unmittelbaren Unterricht ertheilen; auch muß er Lehren und Beyspiele geben für die ganze Kolonie. So wie der Kaiser von China soll er nicht nur seinem Hof von Zeit zu Zeit gewissen Unterricht, aus göttlichem, bürgerlichem und politischem Gesetze gezogen, mittheilen; er solls nicht blos dabey bewenden lassen, daß die Obrigkeiten so etwas dem

Volk

Volk schon beybringen werden *, er soll es sich zur Ehre rechnen, ihnen selbst die ersten Künste zu empfehlen: er veranstalte daher öfentlich und mit grosser Feierlichkeit, das Pflügen der Aecker, die Saat und die Erndte."

XIX.

---

* Hier sind die Punkte wornach die Chinesischen Mandarinen gehalten sind das Volk zweymal im Monath zu unterrichten:

1lich müssen sie vorzüglich gehorsam gegen die Eltern und die Ehrerbietigkeit der jungen Geschwister gegen die ältere empfehlen, damit den jungen Leuten alle Ehrfurcht gegen die ersten Gesetze der Natur eingeflößet werden. — 2tens muß jederzeit ein ehrwürdiges Andenken an die verblichenen Voreltern in der Familie erhalten werden, damit ihr Geist über ihnen schwebe, und die Bande der Eintracht unversehrt erhalte. — 3tens Muß Einigkeit und Friede an allen Ortschaften erhalten werden, dieß steure dem Zank und den kostspieligen Prozessen. — 4tens muß ihnen grose Hochachtung für die Arbeiten des Landmanns, und die Pflanzer der Maulbeerbäume beygebracht werden, denn sodann wirds nicht an Korn fehlen sich zu nähren, noch an Kleidern sich zu bekleiden. — 5tens Müssen die Gemüther zur Oekonomie, zur Sparsamkeit, zur Mäßigkeit, und Bescheidenheit angeführet werden, als die einzigen Mittel, wodurch jeder seine Haushaltung und Sachen in der Ordnung halten kann. — 6tens. Auf allerhand Art und Weise müssen die öffentlichen Schulen befördert werden, damit die jungen Leute aus dieser Quelle gute Grundsätze zur Sittenlehre

schöp-

XIX.

„Diese Handlungen sollen auf folgende Art bewerkstelliget werden: der Landesherr begebe sich, zur bequemen Zeit mit grosem Gefolg, auf das dazu bestimmte Feld. Er fal-

---

schöpfen können. — 7tens Muß es ihnen begreiflich gemacht werden, sich nur um ihre eigene Sachen zu bekümmern, als ein untrügliches Mittel den Frieden der Seele und die Ruhe des Herzens zu befriedigen. — 8tens Müssen die Sekten und Irrthümer in ihrer Geburt erstickt werden, damit die reine wahre Lehre in ihrem ganzen Glanze behalten werde. — 9tens Muß das Volk zeitig mit den Strafen bekannt gemacht werden, damit es nicht störrig und eigensinnig etwa das lästige Joch abschüttle. — 10tens Muß jedermänniglich in der Höflichkeit und Wohlthätigkeit unterwiesen werden, damit einer dem andern willig die Hand biete und Wohlwollen in der Gesellschaft blühe. — 11tens Müssen die Eltern ermahnet werden, um auf die Erziehung ihrer Kinder allen möglichen Fleiß anzuwenden, so wie auch die ältern Brüder dieses bey ihren jüngern Geschwistern zu befolgen haben, damit dem Laster gesteuert und dem hinreißenden Strohm der Leidenschaften ein Damm gesetzt werde. — 12tens Muß ihnen die Verläumdung mit schwarzen Farben abgemahlt werden, damit sie sich keine Feinde zuziehen, und sich für Schandthaten hüten, welche Unschuld und Tugend aus der Seele rauben. — 13tens Muß denen Verbrechern keine Freystadt gegeben

falle daselbst auf seine Knie nieder, und verrichte mit heller Stimme ein Gebet zu dem Geber aller guten Gaben, flehe ihn an um Segen zu seiner Arbeit, und für die Wohlfahrt seines Volks. Hierauf, wenns Zeit ist zu pflügen, nehme er den Pflug, und ziehe damit einige Furchen länge lang über den Acker. Die Vornehmsten seiner Anverwandten, die Richter der Gerichte, die Officiere, und die Gutsbesitzer sollen darauf die übrige Arbeit vollenden. Wenn nun dieser nehmliche Acker gehörig gepflügt und gedüngt ist, so soll der Landesherr kommen und ihn besäen. Endlich, zur Zeit der Erndte, soll er da auch in eigener Person die Erndte beginnen, und die Erstlinge davon dem darbringen, der das Korn aus der Erde wachsen ließ. Diese nemliche Handlung soll in allen Gegenden der In-

---

ben werden, damit sie sich nicht vor der Strafe verbergen. — 14tens Man muß sie ermahnen, die hergebrachten Steuren zu entrichten, damit ihnen die Steuereinnehmer die Exekution nicht auf den Hals schicken. — 15tens Man muß sie gewöhnen, mit dem Polizeiverwalter eines jeden Viertheils der Stadt, gemeinschaftliche Sache zu machen, damit dem Diebstahl gesteuert werde, und der Räuber nicht entrinnen könne. — 16tens Man muß sie warnen, die aufbrausende Hitze des Zorns im Zaum zu halten, ein sicheres Mittel vielen Verdrießlichkeiten und Gefahren des Lebens glücklich zu entgehen.

sel, durch die vornehmsten Beamte im Namen des Oberherrns geschehen." *

XX.

* Der Landesherr der das zahlreichste Volk beherrscht, der Kaiser von China, verrichtet alljährlich diese dreyfache bürgerliche und religiöse Ceremonie, mit der grössesten Pracht. Zur Zeit des Pflügens, den 15ten des ersten Monats, welches mit unserm ersten Merz übereinstimmt, begiebt er sich in großem Staat auf das zur Ceremonie bestimmte Feld, begleitet von den Prinzen seines Hauses, den Vornehmsten des Landes, und einer unzählichen Anzahl Mandarinen. Zwey Seiten des Feldes sind durch die Oficier und die Garde des Kaisers besetzt. Die dritte Seite gehört für die Ackerleute der Provinz. Die Mandarinen stellen sich auf die vierte Seite.

Der Kaiser tritt allein auf die Mitte des Feldes; legt sich mit dem Angesicht neunmal auf die Erde, um den Tien, das ist, den Gott des Himmels anzubeten. Er spricht sodann ein Gebet, welches die Kirchengebräuche verordnet haben, um das grose Oberwesen, um Segen zu seiner Arbeit und zu der Arbeit seines ganzen Volks, welches seine Familie ist, anzuflehen. Denn opfert er dem Geber alles Guten ein Opfer. Während dem Opfern führt man einen mit Ochsen bespannten Pflug vor den Kaiser. Der Prinz zieht seine Kaiserlichen Kleider aus, nimmt den Pflug, und pflügt verschiedene Furchen über den ganzen Acker; denn übergiebt er mit holdem freundlichem Gesicht, den Pflug in die Hände der vornehmsten Mandarinen, wo denn immer

einer

XX.

„Damit nun diese ländlichen Ceremonien so herrlich und festlich wie möglich, gemacht werden, und damit der Unterricht, der dadurch soll gegeben werden, seinen Entzweck erreiche, so muß er mit Vergnügungen gepaaret gehen: deßwegen sollen alsdenn jedesmal religiöse, ländliche Feste angestellt werden. An diesen Festtagen, und auf dem königlichen Feld, sollen die Verlobten ehelich eingesegnet werden, hier sollen sich die jungen Leute, in Gegenwart der Eltern und in Beyseyn des Landesherrn, miteinander versprechen. Da werden Spiele, Lachen, Tanzen, Vertraulichkeiten und Ergiessungen der Herzen neue zärtliche Bündnisse schliessen. Da sollen die fleißigsten, wohlgelerntesten, und folgsamsten jungen Bursche nach Würde belohnt werden, und diese Belohnung soll ihnen aus schönen Händen dargereichet werden. Dieses

---

einer nach dem andern pflügt. Die geschicktesten Bauern verrichten sodann das übrige am Acker in Gegenwart des Kaisers.

Einige Zeit drauf, wenn das Feld gehörig bearbeitet und bedüngt ist, kommt der Kaiser es zu besäen. Endlich, bey der Erndte, erscheint wieder der Kaiser und bringt dem Tien die Erstlinge seiner Felder mit eigner Hand. Diese Handlung wird am nemlichen Tag in allen Provinzen des Kaiserthums, durch die Unterkönige, in großer Pracht, und immer im Beyseyn der Bauren, vollzogen.

wird oft die angenehmste Belohnung seyn. Es sollen die Feyerlichkeiten dieser Feste so eingerichtet seyn, daß jeder mit vergnügtem Herzen davon zurückkehre, unter dem heißesten Dank zu Gott, daß er ihn in einem so glücklichen Land und unter der Regierung eines Landesherrn, der nur das Wohl seiner Unterthanen beherzigt, die er als seine Kinder liebt, hat gebohren werden lassen."

„Da habt ihr, sagte ich, meine lieben Kinder, die bürgerlichen und politischen Verordnungen, welche mir mein Verstand und der Wunsch euch glücklich zu sehen eingegeben hat, damit ich auf eine dauerhafte Weise das Wohl der Insel befestigte. Werdet ihr diesen Gesetzen, die ich da bekannt gemacht habe, nachleben, werden eure Nachkommen sich bestreben sie zu befolgen, so kann ich unsern Nachkommen das beständigste Wohlergehen prophezeihen. Kein Volk war noch je so glücklich, als es die Bewohner meiner Insel seyn werden."

„Versprecht mir dann hier, nicht nur es zu erfüllen, sondern auch die Kentniß davon auf die Nachkommen fortzupflanzen, und alle eure Kräfte anzuspannen es in Ausübung zu bringen. Schwört, fuhr ich fort, daß ihr dem euch unterwerfen wollt, was das Gesetz und die väterliche Stimme von euch fodern, unterschreibt euch daher mit eurer Hand hier unter diesem vollständigen Gesetz. Ich ernenne meinen ältesten Sohn zu meinem

Nach-

Nachfolger, und ordne seine Brüder zu Oberhäuptern der Gerichte und Kanzeleyen, bestimme sie zu obersten Richtern, wenn mit der Zeit über eure Nachkömmlinge wird Gericht gehalten werden."

„Nehmt alle vorher schon, ich beschwöre euch drum, die Denkungsart eures neuen Staates an, damit die Liebe, die Ordnung und der Frieden alle Familien beseele, so wird diese Kolonie von Tag zu Tag blühender werden. Endlich, seyd geflissen eure Pflichten als Väter, als Häupter der Familien, als Eigenthümer, als Bürger ꝛc. zu erfüllen, damit ich meine Herzensfreude an euch erlebe, und ihr selbst, und eure Kindes-Kinder, viel Segen und Wonne davon einerndten möget."

Nachdem ich dergestalt geredet, rief ich meiner Frau, welche, um ein Exempel der Unterwürfigkeit dieser Gesetze zu geben, den Eyd ablegte, sie zu befolgen und nach allen Kräften zu beleben versprach. Auch wollte sie noch obendrein, wie ich es befohlen, sie eigenhändig unterschreiben. Alle unsere Kinder, die zum reifen Alter gekommen waren, folgten ihrem Beyspiel nach. Sie versprachen mündlich und schriftlich, vollkommnen Gehorsam des Gesetzes, und verpflichteten sich anbey, es je mehr und mehr in der Familie auszubreiten, und häufig zu erklären. Ich befahl, verschiedene Abschriften von diesem neuen Gesetzbuch zu veranstalten, wel-

che unter die neuen Haushaltungen vertheilet wurden; auf die Weise konnten sie fleißig daran studieren und sie sich recht geläufig machen. Dieses wurde wenig Tage drauf, so wie ich es wünschte, veranstaltet. *

Acht und dreißigstes Kapitel.

Zuwachs und schnelle Wohlfahrt der Kolonie.

Den andern Tag verließen die neuen Haushaltungen das väterliche Haus. Sie blieben nun freilich alle miteinander in der Nachbarschaft; allein da es an ein Aufbrechen gieng kamen sie doch alle, baten uns um unsern elterlichen Segen; fielen uns um den Hals, und nahmen Abschied. Eleonore konnte sich dabey der Thränen nicht enthalten; aller Herzen wurden gerührt, und ich fühlte selbst, daß mir die Thränen den Wangen herunter rollten. Diese kleine Trennung war schwer für unsere Zärtlichkeit. Es schien, als wenn sich ein jeder fürchtete, etwas von der Zuneigung derjenigen, die er verlasse, zu verliehren. Wir wollten unsere Kinder nicht aus

* Alle meine Kinder haben mich seit dem um eine ganze Abschrift meiner Denkwürdigkeiten gebeten. Ich hab's ihnen auf ihr dringendes Bitten nicht abschlagen können: Ich wünsche nur, daß jeder hieraus gute Lehren sich merken und gute Exempel zur Nachfolge finden möge. Anm. des Herausg.

aus dem Haus lassen, ohne sie aufs neue unserer gänzlichen Zuneigung versichert zu haben, und sie dankten uns davor herzlich. So gings beym Abschied.

So bald unsere Kinder in ihren Häusern sich eingerichtet hatten, war jedes eifrig seine eigne Sachen zu betreiben, und da jedes seine liegende Güther benutzen konnte, wie es wollte, so spannte jedes seine Kräfte an um durch Fleiß und Kunst den Boden zu verbessern. Die ländereyen, die man ihnen angewiesen hatte, wurden mit lebendigen Hecken und Graben umgeben. Die Axt hieb die unnützen schattenmachende Bäume weg; die Grabschaufel rottete die Schmaruzerpflanzen aus. Die Schüppe und der Pflug machten die Erde zum besaamen locker, um es mit Wucher wieder zu geben. So war immer etwas auf den eigenthümlichen Güthern und auf dem Feld der neuen Haushaltungen zu arbeiten, alles nahm eine neue Gestalt, und wurde schöner als vorher.

Meine Söhne, von Jugend auf zur Feldarbeit gewöhnt, durch Erfahrung und meine lehren darinnen unterrichtet, arbeitsam, thätig, verständig, kurz, ganz geschickte Leute um eine Haushaltung zu führen, und alles zu leisten, was man von einem guten Hausvater, in Ansehung der Arbeit und aller dabey erdenklichen Handgriffe, fodern kann, zwungen das sonst wilde öde Erdreich, kostbare Früchte zu tragen, und den Arm der Schnit-

ter bey der Erndte zu füllen. Keine von den nützlichen Künsten wurde dabey aus der Acht gelassen; alles was zur Gemächlichkeit und Freude des Lebens beytragen konnte wurde bewerkstelliget. Die Schiffahrt, die Jagd, die Fischerey, waren ihre Lieblings-Beschäftigungen. Meine Töchter, von ihrer Seite, unterstützten ihre Männer bey ihren schweren Arbeiten: sie bereiteten das Essen, machten Kleider und Leinewand, und hielten das ganze Haus in der Ordnung und der Reinlichkeit, so daß sie in kurzem vor reiche Bauern konnten gehalten werden. Nun brauchten sie auch nicht zu fürchten, daß ihre Kinder, die sie auf die Welt setzten, von Elend und Hunger aufgerieben würden. Froh erfüllten sie den Trieb der Natur und nach Verlauf einiger Jahre sahen sie eine liebenswürdige zahlreiche Nachkommenschaft um sich her.

Meine zunehmende Kolonie wuchs von Tag zu Tag unter dem Schutz der Gesetze und der Ordnung in Frieden und Freuden; ein jeder neuer Zuwachs brachte der Freuden mehr. Nichts war schöner als die Harmonie und Eintracht; sie herrschte unter jedem Dach und verband die ganze Familie untereinander. Der Wohlstand leuchtete überall hervor: dann der Fleis des Bebauers machte nicht nur die Felder, so niemals ruhten, fruchtbar; sondern auf jedem besondern Grundstück zeigte sich der Vortheil augenscheinlich. Die Gärten, die Baumstücker, der Weinstock, beständig

dig bepflanzt, begossen, bearbeitet mit eignen sorgfältigen Händen, verschönerten sein Haus, und überschütteten ihn mit ihren Früchten. Fette Weiden, hier und da mit schattigten dicht gewachsenen Gebüschen umgeben, gaben Futter für die zahlreiche Heerden der Ochsen, Eseln und Schaafen. *

Es läßt sich für gute empfindsame Herzen, besonders für einen zärtlichen Vater, der nächst dem lieben Gott, der Stifter einer solchen glücklichen Gesellschaft ist, nichts herrlichers denken, als die Wonne eines solchen Auftrittes, welcher noch immer mehr und mehr vergrößert und verschönert wurde, wenn die jüngsten Kinder anbauten, die, da sie sich verheyratheten, neben ihren Brüdern ihre Wohnung aufschlugen und sich häußlich niederließen.

Die neuen Gebäude all dieser Haußhaltungen bildeten das regelmäßigste, schönste,

* Wenn der Ueberfluß, der diese Kolonie belebt, mit der Unfruchtbarkeit ungeheuere Strecken Landes, die, obschon sie von Natur fruchtbar, doch, wegen Mangel der Bebauer, oder durch schlechte Anstalten der Regierung, die da herrscht, braach liegen, in Vergleichung kommt, so beweißt dieses klar, daß die Erde nicht geitzig ist, als nur gegen Tyrannen und Sklaven; daß sie aus ihrem Schooß überaus-große Schätze hervorbringt, sobald sie frey ist und durch Menschen bebaut wird, welche die Freyheit vernünftig macht, und die durch weise Gesetze geschützet werden. Anm. des Her.

prächtigste Dorf, so ich noch mein Leben gesehen habe. Würdig die Hauptstadt eines unschuldigen ländlichen Volks zu seyn. Hier waren keine Tändeleyen, kein Uebermuth, der sonst bey verdorbenen Völkern den Flitterstaat ausmacht. Keiner wollte mit Putz und Prahlereyen über den andern hinaus. Häuser, Mobilien, Kleider und die Zubereitung der Speisen, waren einfach, so wie ihre Sitten. Es war hier nichts prächtiges, es mögte denn einiges von meinem Hausgeräthe dafür seyn angesehen worden, und dieses war vielleicht nöthig, um daran das Oberhaupt der Familie zu kennen. Die Einkünfte wurden nicht unnöthig verschwendet, noch an Kleinigkeiten vertändelt; sie wurden wieder an den Ackerbau verwandt, es mehrten sich daher die Reichthümer, und diese wiederum die Menschen.

Die ganze Prahlerey bestunde, die besten wohlgefüttersten Viehheerden, die best abgerichtesten Ochsen, die best gearbeiteten Pflüge, die best bestelltesten Felder, und fruchtbarsten Aecker zu haben. Man bestrebte sich untereinander in den Künsten der ersten Bedürfnisse Meister zu werden, wer das beste Geschick hatte, seine Geräthschaften und Werkzeuge zu verfertigen, das war der beste Mann. Endlich war man eifersüchtig auf den Klügsten und Tugendhaftesten, das heißt, man beneidete ordentlich den Gerechtesten Wohlunterrichtesten in der richtigsten

Kennt-

Kenntniß seiner Rechten und Pflichten, die er seinem Nächsten schuldig ist.

Braucht man sich nach diesem noch zu verwundern über den schleunigen Fortgang, den unsre Kolonie, seit ihrer Entstehung, machte, und daß sie schon ehender einem Volk, als einer Familie ähnelte? Die Häuser sahen alle Jahr ihren Reichthum und ihre Bevölkerung größer werden, auch das Meine, worinnen die jungen saftigen Bäumchen groß gezogen waren, die nun auch schon neue Sprößlinge um sich her hatten, auch das Meine, war nicht weniger ein Haus, worinnen der Segen und die Glückseligkeit wohnte.

Obschon die jungen Ehpaare, die sich aus meinem Haus wegbegeben hatten, anfänglich ein gewisses Leere in dem väterlichen Haus verursachten, welches nun schiene in Abnahme zu kommen, da es so viele Glieder verlohren, so behielt es demohngeachtet in allen Sachen die Oberhand, war noch immer das Muster der andern, blieb noch eben so blühend als vormals. Henrich und Adelhaid, die bey uns wohnten, wurden vom Himmel in ihrem Ehstand gesegnet, und entschädigten uns durch ihre Fruchtbarkeit über den Abgang der Brüder. Sie halfen und unterstützten uns täglich; und da wir nicht mehr so ein großes Land, wie vor der Theilung, zu bearbeiten hatten, und die beyden Neger, die ich für meine Rechnung behalten, uns bey

Ur=

Urbarmachung der Felder helfen mußten, so verspührten wir keinen Verlust in unserm Wohlstande.

Ich sahe mich nun auf dem höchsten Staffel des Glücks, den ich nur immer erreichen konnte. Ich genoß ein Wohlbehagen, welches mir unerschütterlich schien, als ein schon vorhergesehenes Unglück, welches ich aber nun fast nicht mehr vor möglich hielt, beinah das Gebäude des Glücks zertrümmert hätte, und durch seine traurigen Folgen der ganzen Kolonie zum Untergang hätte gereichen können.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Flucht der beyden Gefangenen-Negers; Furcht so daher entsteht.

Obschon wir unsere beyden Neger mit Sanftmuth und selbst mit Güte behandelten, so hatten wir sie doch nicht ganz zahm machen können. Sie wurden durch unser sanftes Verfahren nicht gerührt. Sie konnten ihr Vaterland nicht vergessen, beseufzten es mit Schmerzen. Da sie ihre jungen Jahre in wilder Unbändigkeit zugebracht hatten, so konnten diese, an die verwilderte Natur gewöhnte Menschen, den Gedanken von Gefangenschaft nicht ertragen. Sie sahen die Arbeit als eine unerträgliche Quaal an. Oft, wenn sie uns bey diesem oder jenem Geschäfte hal-

halfen, oder etwas herbey tragen musten, hörte ich sie manichmal tiefe Seufzer ausstossen, und dann blickten sie mit nassen Augen nach der Himmelsgegend hin, von wannen sie, nach ihrer Aussage, gekommen waren. Ich sahe wohl selbst, daß sie mit ihrem Zustand nicht zufrieden waren; gerne hätte ich ihnen ihr Schicksal erleichtert und ihnen die Freyheit geschenkt. Jeder Gedanke von Zwang und Knechtschaft ist meinem Herzen immer abscheulich gewesen; nur die Pflicht, für unsere eigene Sicherheit bedacht zu seyn, nöthigte mich, sie auf der Insel zu behalten. Auch glaubte ich hinlänglich genug ihnen das Entrinnen verwehrt zu haben, da ich die Mündung des Flusses mit einer Kette abgeschlossen hatte. Man sehe wie sehr ich mich in meiner Meynung betrogen.

Die Kette, die den Hafen sperrte, war gewiß hinlänglich genug alles Aus- und Einlaufen der Achen in der Mündung zu verwehren; da nun unsere Wilden sich nicht von der Insel entfernen konnten, als mit einem Achen, so schien es gänzlich ohnmöglich, daß sie jemals aus dieser Einsperrung entwischen würden. Eine andere Ursache, welche die Flucht noch unmöglicher machte war, unsere Chaloupen waren mit einer eisernen Kette, an einen sehr starken eisernen Ring, der mit gegossenem Blei an einen in das Ufer gegrabenen grossen Stein geschmiedet war, befestiget. Ein Hängschloß war an der Kette, und ein

ander Hängschloß an der Oefnung des Hafens.

Meine Neger, die man oft aus Unvorsichtigkeit mit zur Fischerey genommen hatte, hatten gesehen, wie man die Hängschlösser öfne und zumache. Ohnerachtet ihrer schrecklichen Dummheit hatten sie sich doch das Ding gemerkt. Sie warteten zwölf Jahre mit aller Geduld, bis sich ihnen die Gelegenheit zu entrinnen und sich in Freyheit zu setzen darbote. Seht, wie wunderbar ihnen das Ohngefehr dazu Gelegenheit gab und wie sie sich deren bedienten.

Einmal da wir aufs Meer zum Fischen ausfuhren, hatte man sie, wie gewöhnlich, mitgenommen, um uns als Ruderknechte zu dienen, wir setzten sie bey unsrer Rückkunft an das anderseitige Ufer an land. Aber da wir noch etwas Zimmerholz zu fällen hatten, gieng Henrich und ich mit ihnen hinab, um ohnfern ihrer Hütte, die Bäume zu hauen, die von mir dazu ausersehen und auch gezeichnet waren. Wir hatten zu diesem Vorhaben die nöthigen Werkzeuge mitgenommen. Gegen Abend wurden die Bäume gefällt, die Aeste abgehauen, und in Stücken gesägt. Obschon unsrer vier an der Arbeit, (denn ich schlug auch mit Hand ans Werk) so war es doch schon ziemlich spat bis wir mit dem Sägen und Beschlagen der Bäume fertig wurden. Wir giengen daher nach Hause mit dem festen Vorhaben, Morgen unser angefangenes Werk zu vollenden.

Aus Vorsicht nahmen wir unsre Aexte mit uns, damit wir den Negern keine gefährliche Waffen in die Hände geben mögten; doch ließen wir die Sägen da, weil wir nicht glaubten, daß sie hievon übeln Gebrauch machen könnten. Dieses gute Zutrauen schlug übel aus. Mit den Sägen hätte es nun wohl so viel nicht zu bedeuten gehabt, wenn nicht ein Zufall sie ihnen zu ihrer Flucht brauchbar gemacht hätte. Bey der starken Bewegung, die ich mir gemacht hatte; bey dem Sägen und Behauen der Bäume, war mir der Schlüssel zu der Ketten, so den Hafen sperrte, aus der Tasche gefallen. Ich war das Ding nicht gewahr geworden; allein, einer von den Negers hatte ihn zweifelsohne gefunden und ihn mit vieler Geschicklichkeit versteckt, damit ichs nicht weiß werden solte. So giengen wir von da weg ohne das Verlohrne zu vermissen und ohne das mindeste, von dem so uns bevorstunde, zu argwohnen. Nun versehen mit dem Werkzeug zu ihrer Befreyung, warteten die Neger davon Gebrauch zu machen, bis die ganze Kolonie im tiefsten Schlaf lag. Und das aus dem Grund, es mögte sie etwa der Lermen verrathen, sie könnten sodann entdeckt und in Haft gezogen werden. Sie schwommen über den Fluß, gegen über dem Ort wo unsre Kähne lagen, und da sie da angekommen waren, sägten sie mit der Sägen das Vordertheil der kleinen Schalouppe ab, auf die Art war sie von der Kette

loß, womit sie am Strand befestiget war. Damit setzten sie nun wieder über den Fluß, nahmen Mundvorrath aus ihrer Hütte, und so giengen sie sachte ab bis an die Mündung, da sie mit ihrem Schlüssel sich die Ausfahrt ins Meer öfneten, und nun giengs geradeswegs nach ihrem Vaterland zu.

Man stelle sich mein Bestürzen vor, da ich den andern Morgen über den Fluß setzen wollte um unser Werk zu beendigen und an dem Stückgen von der Schaloupe die Flucht unserer Neger gewahr wurde, und wie ich nun, voller Verwirrung über diesen Vorfall, in meine Taschen zur Rechten und Linken nach dem Schlüssel der Festung fühlte, und ihn nirgends finden konnte. Ich kanns nicht sagen was mir das für Kummer machte; denn nun begriff ich gleich, was sich da zugetragen, und was wir nun zu befürchten hätten. Henrich, der mich begleitete, war nicht minder wie ich über die Flucht dieser Unglücklichen niedergeschlagen; er sahe auch wohl, daß das Ding böse Folgen für uns haben könnte, daher wolle er ihnen augenblicklich nachsetzen. Dabey stellte ich ihm vor, das, da die Neger Mittel gefunden bey der Nacht zu entrinnen, vermuthlich da wir im besten Schlaf gelegen, und nun schon seit fünf oder sechs Stunden vermißt wären, so seys ohnmöglich sie einzuholen. Doch, fuhr ich fort, um nichts zu versäumen, was wir bey so bewandten Umständen thun können,

so

so rufe einige von deinen Brüdern, daß sie uns helfen die große Schaloupe regieren. Wir wollen uns einige Meilen mit in See begeben, sind dann die Neger später abgezogen wie ich vermuthe, und wir können ihren Achen noch ausfindig machen, so wollen wir alles mögliche thun sie einzuholen; obschon ich wohl faßt glaube, bey dem Vorsprung den sie im Voraus haben, und mit dem leichten Achen worinnen sie fahren, werden sie uns wohl etwas auslachen.

Henrich lief geschwind ins Dorf, bracht fünf seiner Brüder, versehen mit Rudern und Flinten, beyeinander. Gleich stießen wir ab, und kamen bald an die Mündung, wo wir die Ketten geöfnet fanden; die beyden Seiten derselben schwammen auf ihren Hölzern. Wir segelten aus dem Fluß, und steuerten ohngefehr eine Meile in See, um von da die beiden Seiten der Insel in Augenschein zu nehmen. Allein unser Auge sah sich vergeblich nach dem fliehenden Kahne um. Nicht das Geringste entdeckten wir auf der ganzen Oberfläche des Meers. Also, nachdem wir, wie ichs vorher gedacht hatte, eine vergebliche Reise angestellt hatten, waren wir genöthiget wieder umzukehren. Unser Herz war dabey voller Unruh; weil uns diese Flucht mit künftigen Gefahren bedrohte.

Da die Vorkehrungen, die nun mußten veranstaltet werden, es nicht erlaubten, diesen Vorfall unsern Weibern zu verheelen, so

mußten sie umständlich davon benachrichtiget werden. Ihre Besorgnisse waren um desto lebhafter, weil wir alle Ursache hatten zu glauben, unsere Neger würden uns einen Haufen Feinde auf den Hals bringen. Sie waren nun einmal mit der Insel und unserer kleinen Anzahl bekannt; sie würden wohl ihre Kameraden so unterrichten, daß es traurig für uns ablaufen könne. Doch dabey wars noch ein Glück, daß sie doch nur gewisse Theile unserer Insel kannten. Wir hatten immer verhütet, daß sie nicht in unsere Magazine gekommen; niemals die Grotte gesehen hatten: auch kannten sie den schrecklichen Effekt und den Gebrauch des Schießpulvers nicht; und konnten gar nicht begreifen, wie unsere Gewehre Feuer speiten, und in einem so weiten Abstand tödteten. Aber oft waren sie Zeugen unserer Verwundungen gewesen, hatten den Tod unserer Kinder gesehen, hatten daraus gelernt, daß wir Menschen wären, wie andre Menschen auch. Sie begriffen daraus, daß ihre Pfeile uns auch verwunden, uns auch tödten könnten, und daß es demnach nicht ohnmöglich sey uns zu überwinden. Das war genug um uns in Schrecken zu setzen.

Außer dem Geist der Rache, der niemals bey solchen rohen Seelen stirbt, so kannte ich in dem Herzen unserer Wilden einen andern Trieb, der ihre Wildheit aufbringen, und sie zur Niedermetzelung aller Mannspersohnen

der

der Insel antreiben konnte. Niemals sahen sie unsere Weiber, besonders Adelhaid, oder die heftigsten Begierden funkelten aus ihren Augen. Kamen sie ihnen manchmal zu Gesicht, so zeigte mir das Feuer ihrer Blicke, wie sehr wilde Leidenschaft bey ihnen tobe. Niemand hatte das Ding bemerkt; allein die Erfahrung, die ich vom menschlichen Herzen hatte, ließ michs rathen und zeigte mir die Ursache an. Um diese Begierde zu dämpfen, benahm ich den Negers, so viel als möglich, die Gelegenheit unsere Weiber zu sehen, und damit ich auch diese dadurch nicht etwa betrübte, hielte ich meine Anmerkungen für mich. Da sie von der Insel geflüchtet waren, sagte ichs niemand; allein ich dachte in meinem Sinn: gieb acht, die Leidenschaft der Negers wird vielleicht sie bald wieder zurückführen um uns umzubringen und unsre Weiber zu besitzen, und diese Betrachtungen, die meine Besorgnisse vermehrten, verdoppelten unsere Vorkehrungen gegen einen zweyten Angriff unserer Feinde.

Vierzigstes Kapitel.

Zweyter Einfall der Neger; auserordentliche Gefahr worinnen die Kolonie dadurch gesetzt wird.

Das erste Ding, welches ich nach der Flucht meiner Neger vorzunehmen für dienlich hielt, war, den Hafen noch genauer

als vorher zu verschließen. Wir machten zu dem Ende ein neues Hängschloß, damit wir nicht zu befürchten hatten, das der verlohrne Schlüssel es wieder aufschließen könne. Zum Ueberfluß machten wir an jedes Glied der Kette, eiserne Stangen ins Kreutz, welche an der einen Seite ohngefehr zwey Schuh tief ins Wasser giengen, und von der andern denen Einfahrenden eine lange Reihe scharfer Spitzen vorhielte, so wie Spanische-Reuter, worüber man schwerlich weg setzen konnte, wenn man auch kein anders Hinderniß beym Eingang vorgefunden hätte.

Diese Vormauer war furchtbar, und doch nach meinem Sinn nicht sicher genug für unsere Bedeckung. Ich dachte so, wenn die Negers zum zweytenmal kommen und uns angreifen, so werden sie den neuen Angriff nicht anderst, als in großer Menge unternehmen, und gewiß auch alle nöthige Vorsicht brauchen ihr Vorhaben auszuführen. Da werden wirs mit keinem Haufen Volks sondern mit einer ganzen Armee zu thun haben. Und wenn ein Theil unserer Feinde auf die Mündung loßgeht, so werden die Uebrigen, an verschiedenen Orten zugleich, die mindest steilen Anhöhen des natürlichen Walles der Insel bestürmen. Endlich, sind sie einmal in das Innere des Landes eingedrungen, so werden wir, aus Mangel der Befestigung, unsere Wohnungen, unsere Magazine, und uns selbst nicht für der Wuth dieser

Wil-

Wilden beschützen können, und so ohnfehlbar ihre Schlachtopfer werden.

Nach diesen Betrachtungen, die so übel nicht waren, entschloß ich mich das Dorf zu befestigen, und da ich meinen Kindern mein Vorhaben mitgetheilet hatte, stach ich, um mein Haus und sechs der benachbarten, ein Viereck ab, davon jede Seite fünfzig geometrische Schritte hatte. Die andern Häuser muste ich frey stehen lassen, um nicht eine zu grosse Stärke zu Festungswerken anzulegen, die wir nachher nicht hätten vertheidigen können. Ich brachte an den vier Ecken eben so viele Bastions an, damit die Kanonen recht spielen könnten. Nach gezeichnetem Plan, gaben wir uns mit vielem Fleiß an das Aufwühlen der Erde, und fiengen den Festungsbau mit einer einfachen Brustwehr, vier Schuh hoch, an, damit wir vor dem ersten Sturm sicher wären, im Fall die Feinde ehender kämen als unsre Arbeit vollendet, oder sie uns unversehens angreifen mögten.

Wir erhöhten und erweiterten drauf unsre Arbeit, so daß der Wall zwanzig Schuh breit und sechs hoch war, mit einer Brustwehr von fünf Schuh obendrauf. Die ausgegrabene Erde, die wir zum Walle gebraucht, hatte einen ziemlich breiten und tiefen Graben gemacht. An der Seite, so der Esplanade gegenüber, ließ ich einen kleinen Ausschnitt von sechs Schuh, den ich oben zuwölbte, dieß war der Ausgang, so mit einem Seiten-

wall versehen war. Ich war bedacht unsere Citadell so stark als möglich zu machen, umgab sie daher mit Pallisaden und Sturmpfählen, deckte die Seiten des Walles mit Erdsäcken, und pflanzte acht Kanonen auf das Bollwerck. Mit diesem ganzen Werk brachten wir fünf volle Monat zu. Noch kündigte uns keine Schildwache, die auf beiden Seiten der Insel postirt waren, einen Feind an, bald glaubten wir, daß der Schrecken uns zu überflüßigen Vorsorgen verleitet habe.

So brachten wir mehr als sechs Monat zwischen Furcht und Hofnung zu. Um aber doch diese Zeit der Ruhe nicht unbenutzt verstreichen zu lassen, so schlepten wir alles, was für uns oder unser Vieh im Fall der Belagerung nothwendig war, in die Festung. Da packten wir unser Korn und Heu aufeinander; hierhin wurden die Mobilien, der leer stehenden Häuser, getragen; auch eine Wasser-leitung wurde da angelegt, damit wir im Nothfall daran keinen Mangel haben möchten. Kurz, wir vergassen nichts um mit all unsrer Macht tapfern Widerstand zu bieten, und den kühnen Feind mit Gewalt zu vertreiben.

Beruhigt durch unsere gemachte Vorkehrungen dachten wir kaum mehr an Wilde, als an einem Samstag, nach Sonnen Untergang, auf einmal die Schildwache, die an der äuserstен Landspitze der Insel die Wacht hat-

hatte, den allarm Schuß losbrannte. Ich lief nach dem Posten mit zween meiner Söhne hin, um zu sehen, was wir zu befürchten hätten, und ich vernahm von der Schildwache, denn die Nacht fiel schon ein und wir konnten weiter nichts erkennen, daß er nach Norden zu eine unzehlbare Flotte von Kähnen gesehen, die aus aller Macht nach unseren Küsten steuere. Wir konnten selbst weiter nichts davon gewahr werden. Denn diesen Abend wars kein Mondschein. Ich mußte da auf ein bloses Vielleicht bauen. Ich überlegte so, unsere Feinde, durch unsere beiden Neger angeführt, werden sich vorgenommen haben, bey der dunklen Nacht glücklich und leicht in den Fluß einzulaufen, und uns denn im Schlaf zu überfallen und zu ermorden.

Ich gieng daher nach der Festung zurück, um mit der ganzen Kolonie in dieser wichtigen Sache Kriegsrath zu halten, und es wurde einmüthiglich beschlossen, es solle ein kleines Detachement unserer Leute, vier Mann stark, nach der Schanze linker Hand der Mündung abgeschickt werden, um auf diejenigen, die sich der Kette nahen würden, mit den Kanonen Feuer zu geben. Wir waren wohl überzeugt, daß sie nicht durchkommen würden; doch glaubten wir würde diese Wachsamkeit der ganzen Flotte Schrecken einjagen. Ich selbst begab mich an die Spitze dieses Detachements, um selbst ein Augenzeuge zu seyn, wie sehr dieser erste Angriff

allgemeines Bestürzen unter die Feinde bringen würde, die so ohne Schwerdtstreich gedachten in die Insel zu schlüpfen. Wie werde da ein Strich durch ihre Rechnung gehen, wenn sie, durch einen unübersteigbaren Schlagbaum aufgehalten und von den Leuten, die sie im tiefen Schlaf zu seyn glaubten, so heiß empfangen würden.

Wir waren schon seit vier Stunden in der Schanze, spitzten die Ohren und erwarteten mit Ungeduld den kommenden Feind, alles bereit um ihn recht hitzig zu bewillkommen, als wir auf einmal das Geräusch der Ruder im Wasser hörten. Die Neger hielten sich auf ihrem Anmarsch so still als möglich; allein je näher sie kamen, hörte man deutlicher, durch die Stille der Nacht, das Plätschern der Ruder immer mehr und mehr. Einer von den Achen, fuhr vorane, in demselben waren vermuthlich unsere beyden Neger, die nun von dem gestohlenen Schlüssel Gebrauch machen sollten. Allein die eisernen Spitzen hielten sie zurück. Unsere Flüchtlinge versuchten vergebens das Hängschloß zu öfnen.

Unter diesen Versuchen stießen einige der nachfolgenden Kähne, getäuscht durch die Dunkelheit, gegen die Spitzen der Staketen, und einige Neger wurden verwundet. Wenigstens schloß ich es aus dem gezwungenen plötzlichen Schreyen, so einige hören ließen. Ein dumpfes Gemunkel, welches unter ihnen

ent-

entstunde, so ihre Verwirrung und Unordnung andeutete, ließ mich vermuthen, es sey itzt Zeit zu schießen. Gleich den Augenblick gaben wir mit einer Kanone Feuer, und es that vortrefliche Wirkung, nicht wegen dem Schaden, den wir ihnen durch den Schuß zufügten, denn wir hatten aufs Gerathewohl losgeschossen, sondern durch den Knall, welchen das Echo des Ufers, bey stiller Nacht, verdoppelte und ganz fürchterlich machte. Dieses noch nie gehörte Getöse brachte Schrecken unter die Wilden. Ein zweyter Schuß verdoppelte die Verwirrung; beym dritten machten sie sich auf die hohe See, und ein bisgen darnach hörten wir nichts mehr.

„Geschwind, sagte ich zu meinen Kindern, geschwind geht und besänftigt eure Mutter und eure Weiber; wir wollen sodann, mit noch einigen eurer Brüder, nach der östlichen Spitze gehen, damit wir sehen, ob unsre Feinde nicht etwa hie oder da, wo es am leichtesten zugeht, im Sinn haben über zu klettern, und da wollen wir unser Bestes thun sie abzutreiben.“ Da ich dieses gesagt hatte, kamen wir zur Festung zurück, und nach einer kurzen Erzählung, begaben wir uns, in völliger Rüstung, an den bestimmten Ort. Aber die Dunkelheit hinderte uns die Bewegungen der Wilden zu beobachten, und diese hatten schon, wie ichs vermuthet, eine landung unten an einem Felsen, der in einer entlegnen Gegend lag, gewagt,

kletterten schon an ihm hinauf und kamen schon mit Macht auf den Gipfel, ehe wir sie erreichen konnten.

Kaum schimmerte der Tag, als ich sie gewahr wurde, aber da wars keine Zeit mehr sie anzugreifen. Ihre Anzahl, die augenscheinlich größer und größer wurde, war der unsrigen zu sehr überlegen, als daß wirs aufm Freyen mit ihnen hätten wagen dürfen. Ich beschloß daher zu retiriren ehe sie auf uns stossen mögten, und zog mit allen meinen Leuten in die Festung.

Gleich ließ ich die Brustwehr mit dickbelaubten Aesten zudecken, damit wir vor den Negern verborgen wären. Schon hatte ich jedem meiner Söhne seinen Posten angewiesen, jeder wuste, was er zu thun und zu lassen. Ich ermahnte sie alle, mit wenigen Worten, sich doch tapfer und besonders klug zu betragen.

„Ihr habt, sagte ich zu ihnen, was den Menschen das liebste auf der Welt ist zu vertheidigen; eure Weiber, eure Kinder, eure Freyheit, und euer Leben. Ich wüste keine stärkere Mittel zum Fechten, und um derentwillen man allen Gefahren Trotz bietet. Ich würde euch beleidigen, wenn ich euch erst zur Tapferkeit ermahnen wollte. Nein, ich will euren Heldenmuth nicht anfeuern, ich bitte euch nur ihn der Klugheit zu unterwerfen. Tollkühnheit und Verwegenheit würden unsern Untergang verursachen. Verachtet, wenns

seyn

seyn muß, die Gefahr; aber hütet euch, daß ihr euch ohne Noth derselbigen aussetzet. Uebrigens, da wirs mit einem wilden wüthenden Feind zu thun haben, erinnert euch, es ist ein Gott, der sieht und hört, der leitet alles nach seinem weisen Rath. Er wird unserer Sache einen guten Ausgang geben; denn unsere Sache ist gerecht. Setzet euer Vertrauen blos auf ihn, und seyd sodann eures Sieges gewiß."

Ich hatte kaum meine Rede geendiget, so sahen wir, aus dem Gehölze, oberhalb der Esplanade, einen schrecklichen Haufen Wilde auf uns loß kommen. Wie hungrige Wölfe kamen sie daher, um uns zu zerreissen. Ich muß es gestehen, den Beherzten unter uns überlief ein kleines Schaudern. Es war nicht anderst, als wenn diese Elende sich nun einmal vorgenommen hätten, entweder zu überwinden oder zu sterben, und daß sie zu diesem Ende alle mögliche Vorsichtigkeit und nöthige Maaßreglen getroffen. Ich sahe bald durch mein Perspectiv, daß ihrer wenigstens vierhundert seyn mußten, alle groß und wohl gestaltet; um ihre Blöse zu decken hatten sie nur eine Art Zeug so von Binsen oder anderem Gras in einander geflochten war. Alle waren sie mit Bogen und Pfeilen bewafnet, die Stärksten unter ihnen hatten Streitkolben, die fünf oder sechs Schuh lang waren.

Sie glaubten, nach dem Bericht ihrer Führer, das Innere der Insel ohne Wider-

stand zu finden. Sie vermuthen mit uns auf dem freyen Feld zu schlagen, oder doch nur wenigstens uns in unsern Häusern belagern zu können. Sie stuzten bey dem Anblick unsrer Festungswerke, und hielten stille um sie zu betrachten. Allein da sie niemand von außen, noch auf dem Walle gewahr wurden; denn die belaubten Aeste versteckten uns, schmeichelten sie sich, uns zu überfallen, daher gaben sie sich in größter Stille auf den Marsch.

Allein sie hatten noch kein groß Stückweges zurückgelegt ohne von uns etwas Neues zu vernehmen. Ich wollte nicht warten mit Schießen bis sie auf dem Glacis wären, daher befahl ich, daß man von den beyden Bollwerken der Festung auf sie Feuer geben möge: sobald sie nur noch drey oder vierhundert Klafter von uns entfernt wären. Man lößte nur anfänglich von jeder Seite ein Stück, und wir konnten nicht gewahr werden, was diese Schüsse ausgerichtet hatten; nur sahen wir sie gleich Halt machen. Ein wenig drauf giengen die andern Stücke loß, und nahmen viele von den Negern weg; zwey meiner Söhne, die oberhalb dem Wind stunden, versicherten es klar gesehen zu haben. Dem sey wie ihm wolle, dieses hielte sie nicht zurück; im Gegentheil, da sie sahen, daß man sie entdeckt habe, so kamen sie mit Wuth heran, und machten dabey ein gräßliches Geschrey.

Sobald sie Schußrecht waren, machten wir auf sie ein lebhaftes Feuer; und da meine Leute gut zielten, so giengen wenig Schüsse vorbey. Doch die Wilden kehrten sich da nicht dran, und, ohnerachtet der vielen Leute so sie verlohren, drungen sie doch bis an den Graben durch.

Hier schien, durch die vielen Hinderniße, die sich ihnen in den Weg legten, ihr Muth ein wenig zu erschlaffen; aber während dem sie nicht recht wusten, was sie thun sollten, brachten unsere Kanonen, mit kleinen Stücken Eisen geladen, Tod und Verderben unter sie. In dieser schrecklichen Verwirrung, that einer ihrer Anführer einen mächtigen Schrey, welches machte, daß aller Augen und Aufmerksamkeit der Neger auf ihn gerichtet wurden. Er sagte ihnen einige Worte, und alsbald machte der ganze schwarze Haufen eine Wendung, verließ den eingenommenen Ort, nahmen den Rückweg nach dem Wald, und ließen viele Todte, als Schlachtopfer ihrer Verwegenheit, auf dem Platz zurück.

Diese unvermuthete Retirade brachte in der Familie verschiedene Meynungen hervor. Unsere Weiber waren gleich froh drüber, glaubten, daß die erschrockene Neger gleich wieder in ihre Kähne springen würden. Meine Söhne, die den nehmlichen Gedanken hatten, waren böse über diesen Rückzug. Aufgebracht, auch angefeuert durch den guten

Erfolg, hätten sie sie gerne ausrotten wollen. Ich, der ich wohl sahe, daß so etwas ohnmöglich sey, hätte sie lieber wieder abseeglen gesehen; aber da ich das Unternehmen des Feindes genauer überlegte; die Beweggründe, die ihn nach der Insel gebracht, überdachte, und nun den schlechten Fortschritt seines Unternehmens damit zusammenhielte, so glaubte ich schwerlich, daß der Rückzug aus Feigheit geschehen, sondern fürchtete, sie mögten, nach neu genommenen Maßregeln, sich wohl wieder einstellen. Daher glaubte ich, ein jeder müße auf seinem Posten bleiben.

Ich theilte meinen Kindern meine Gedanken mit, und sie wurden von den meisten genehmiget. Freilich waren einige nicht mit mir einstimmig. Sie wollten, man solle von dem Schrecken der Wilden profitiren; ihnen nachsetzen; beym Abmarsch ihnen in den Rücken fallen; sie bis zu ihrer Flotte verfolgen; damit ihnen auf immer der Lusten zum Wiederkommen mögte benommen werden. Da nun, bey einer so wichtigen Sache, eines jeden Meinung wohl verdiente erwogen zu werden, so wurde jedes reiflich geprüft. Endlich fiel der Schluß dahin aus, es würde sehr viel gewagt seyn, die Festung zu verlassen und dem Feind in den Rücken zu fallen. Doch hielten wir's vor nothwendig seine Bewegungen zu beobachten. In der Rücksicht wurde beschlossen, ein kleines Detachement denen Wilden aufm Fuß nachzuschicken, welches von

weitem den Feind beobachten, und uns zeitig davon Nachricht bringen sollte, um demnach unsere Maßregeln nehmen zu können.

Ich gab diesen kützlichen Auftrag drey meiner jungen Leute, Baptist, Stephan und Philip, die nicht nur im Ruf der Tapferkeit stunden, sondern auch dabey klug, geschickt und hurtig waren. Ich gab ihnen ein Perspectiv und eine ziemliche Anzahl Patronen mit. Als ein zärtlicher Vater und als ein vorsichtiges Oberhaupt, gebot ich ihnen nach dem Gehölze einen Umweg zu nehmen, alsdenn sich hinter dicke Bäume zu stellen, um von da den Wilden alles abzulauren, und so wieder zu uns zu stoßen ohne von ihnen gesehen zu werden.

Sie marschirten muthig und fröhlich ab, dieses ließ mich einen guten Ausgang vermuthen. Ihre Brüder beneideten ihnen schon dieses Glück. Um meinen Befehlen gemäß zu leben, giengen sie hinab an den Fluß, dann schlugen sie sich um die Hügel herum, die das Thal begränzten, kamen durch allerhand Krümmungen an den Wald, wo die versammelten Wilden im Tumult sich berathschlagten. Das lermen des Feindes zeigte unsern Kriegern den Ort ihres Aufenthaltes an. Sie schlichen sachte in das dickste Gehölze, und giengen so weit vorwärts, als es die Klugheit erlaubte. Hier, unter dem Gebüsch versteckt, sahen sie die Wilden, welche eine Art von Kriegsrath hielten. Es stund einer

von

von ihren Anführern auf einer kleinen Anhöhe, und redete sie an. Meine Leute konnten nun zwar kein Wörtgen davon verstehen, was er in der wilden Sprache vorbrachte, allein die Bewegung und die Gebährden des Redners, voll Feuer und Unwillen, die Hitze, die dabey in der Versammlung aufstieg, wovon das wiederholte Geschrey Beweiß genug gab, ließen sie vermuthen, daß wilde Rache in der Brust der Wilden tobe, und daß sie nun bald kommen würden sie auszuüben.

Da wärs nun hohe Zeit gewesen, daß meine Kinder, mit der nemlichen Vorsicht, wie vorher, wieder abmarschiert wären; allein, das Verlangen ihren Entschluß zu erfahren, und die Begierde davon das Ende zu sehen, hielten sie noch ein wenig zurück, und diese unvorsichtige Neugierde hätte ihnen bald das Garaus machen können. Dann, da die Neger nun einmal ihre Sache überlegt hatten, begaben sie sich hurtig auf den Marsch, und das geradeswegs auf unsre Leute an, diese, die sie nicht erwarten wollten, nahmen schleunig das Reißaus, dem Thal hinab, nach der Festung, wo sie noch glaubten hinzukommen, ohne von ihnen gesehen zu werden. Allein ihre ganze Geschwindigkeit half ihnen bey den Wilden nichts. Die Neger sahen nicht sobald unsere drey Krieger dahinspringen, oder sie theilten sich auch in zwey Partheyen, um ihnen nachzusetzen. Eine Parthie sprang ihnen auf dem Fuß nach,

unter

unter schrecklichem Geschrey, die andern eilten schleunigst zwischen die Zittadell und unsere Flüchtlinge, wollten ihnen den Rückzug abschneiden und sie umringen.

Dieß Unternehmen brachte unsere Leute in die allergröste Noth. Denn meine Söhne hatten, um zu uns zu kommen, den Umweg um das Thal genommen, da hingegen ein Theil der Neger gerad auf die Festung anlief, auf die Art musten ihnen die Wilden zuvorkommen. Und so giengs auch wirklich, obschon meine Leute wie die Hirsche laufen konnten. Da sie auf dem Glacis ankamen, wurden sie von Wilden umringt, hatten keine andere Wahl ihnen zu entkommen, als sich in ein Haus zu retiriren, das wir noch nicht abgebrochen hatten. Allein, sie wurden so nah verfolgt, daß sie kaum hineilen und die Thür zu machen konnten. Nun waren die Fenster zum guten Glück mit eisernen Stangen verwahrt, auch gieng ein starker Stab durch die Thür. Sie setzten alles, was sie in der Geschwindigkeit ergreifen konnten, vor die Thür, waren nun vor dem ersten Schlag sicher und konnten an ihre Vertheidigung denken.

Man stelle sich vor, was der Allarm eines plötzlichen rückkehrenden Feindes; die grausame Lage dreyer Söhne; und die ihnen bevorstehende Gefahr, für einen Eindruck auf alle Herzen, besonders auf den Vater und die Mutter, müße gemacht haben. Wir

waren alle Zeugen ihrer Noth gewesen, und voll Wuth und Schmerz, vertheidigten wir sie aufs beste, durch das Feuer unserer Kanonen. Aber da ihr tapferer Widerstand, durch die Thür und die Fenster, so sie durchbohrt hatten, uns ihrentwegen außer Sorge setzte, so mußten wir auf unsere eigene Vertheidigung bedacht seyn, und alles bewerkstelligen, um nun einen General-Sturm auszuhalten.

Wirklich, so etwa dreißig Wilde wollten sich des Hauses bemeistern, die übrigen kamen bis an den Graben, wollten durchsetzen, und den Wallen ersteigen. Verschiedene kamen bis an unsre Palliſaden, wo sich einige bückten, andere stiegen ihnen auf den Rücken, und so sprangen sie hurtig über die Pfähle. Zwar machten unsre mit Nägel geladenen Kanonen tüchtige Lücken, sowohl unter denen am Graben, als bey den Belagerern des Hauses. Doch ließen sie sich durch nichts abschrecken, und wäre es ihnen eingefallen, die Festung auf verschiedenen Seiten anzugreifen, so wären wir wirklich verlohren gewesen.

Wir hatten davon bald die deutlichsten Proben; denn, ohngeachtet unserer Sturmpfähle, die uns grose Dienste leisteten, und obschon sie keine Instrumente zum Ausreiſſen derselben bey sich hatten, auch nur deren zwey ausbrachen, so waren doch drey der Beherzten durch diese Oefnung durchgedrungen, kletterten der Brustwehr hinauf, um in unsere

Wer-

Werke zu kommen, und verschiedene ihrer Kameraden wollten nach.

Unsre Lage war wirklich schrecklich. Sie waren drauf und dran uns zu überwältigen, wenn wir nicht die sturmlaufende Reihe wegschlugen, und dabey die drey Neger, die nach dem Wallen hinauf kletterten, zeitig aus dem Wege räumten. In diesem kritischen Zeitpunkt, da wir nun recht unserer Kanonen uns hätten bedienen sollen, fehlten uns drey unserer besten Leute. Unsere Gegenwehr gieng daher schlecht von statten. An dem Ort, den sie ersteigen wollten, waren unserer fünf, und die hatten nur drey geladene Flinten. Doch dieser entscheidende Zeitpunkt verdoppelte unsern Muth, und vermehrte unsre Personen. Wir vertheilten uns in möglichster Geschwindigkeit. Jeder wuste seine Bestimmung; einige rückten nach dem Eingang, den sich der Feind gemacht hatte, andere gingen auf die drey Neger, die am ersten durchgebrochen waren, loß. Mein Sohn Vinzent und ich, liefen aufs Brustwehr, schossen die sturmlaufenden Neger danieder, und, ob wir schon blessirt waren, so hielten wir doch ihren ganzen Angriff aus.

Ein paar Schritte von mir hatte Veit, Henrich und Wilhelm ein eben so hitziges Gefecht gegen die drey Neger, die in die Festung eingedrungen waren. Diese schossen mit Wuth ihre Pfeile und ihre Wurfspiese ab. Doch meine Kinder waren nicht minder ge-

schwind als tapfer. Sie wichen ihren Pfeilen aus, und wurden Handgemein mit ihnen. Einer wollte den andern zu Boden werfen, und dabey wehrten sich die drey Neger wie die Löwen. Sie waren groß, stark und mannfest, dieses alles versprach den Wilden den Sieg; allein ein jeder ihrer Gegner fochte mit einer Stärke und einer Geschicklichkeit, die sie ihr Leben noch nicht gesehen hatten. Es dauerte nicht lang so wurden sie in Staub gelegt. Veit, als ein neuer Herkules, erdrosselte seinen Feind in seinen Armen; da Henrich den seinigen übermannt hatte, schlug er ihn mit dem Flintenkolben todt; und Wilhelms Feind, der sich noch wehrte, wurde von den beiden siegenden Brüdern so hart mitgenommen, daß er auf der Stelle den Geist aufgab.

Von diesen Feinden befreyt luden meine drey Söhne geschwind ihre Gewehre und eilten uns zur Hülfe. Sie kamen wie gerufen. Müdigkeit und Blessuren fingen an uns kraftlos zu machen, wir konnten kaum mehr den Verwegenen widerstehen, die, über die Sturmpfähle hinauskletterten, und frisch auf uns loß kamen. Allein diese drey tapfere Vertheidiger dämpften den Muth der Wilden. Die gewissen geziehlten Schüsse ihrer Gewehre, schossen alles nieder, sobald sie ihnen das Weisse im Auge sehen konnten, und da die Muthigsten zu Boden gestrecket wurden, gaben sie uns Zeit das Blut zu stil-

len,

len, so aus unsern Wunden floß, und uns zu verbinden. Vinzent war am Arm verwundet, und ich war so übel an der rechten Hand mitgenommen, daß mir davon drey Finger sind gelähmt worden, und ich nun nicht mehr schreiben kann *.

Der Lermen dieses schlimmen Vorfalls hätte die junge Familie in Aufruhr bringen, und unsre Gegenwehr noch schwächer machen können, daher suchte ichs vor unsern Weibern zu verheelen. Ich legte denen, die um mich waren Stillschweigen auf; wickelte sodann ein Schnupftuch um die verwundete Hand, steckte sie in meine Weste, um sie auf der Brust ruhen zu lassen und sie zu verstecken. Hierauf fieng ich mein Komando wieder an, eben so wie vorher. Vinzent, nach meinem Exempel, ließ sich vor itzt von einem seiner Brüder die Wunde verbinden.

Nun fieng sich das Gefecht mit doppeltem Eifer an. Die Neger thaten alles mögliche uns zu überwinden, und wir vermehrten unsre Kräfte sie zurück zu treiben. Jeder von den Feinden, der es wagte über die Palissaden zu klettern, wurde auch nieder geschossen. Mit unter feuerten die Kanonen

* Dieses bewahrheitet sich in der Folge dieser Denkwürdigkeit, daß der Verfasser wirklich das letzte Kapitel nicht geschrieben hat. Er hats nur diktirt, eine andere Hand hat es geschrieben, so wie auch das Folgende.
Anmerk. des Herausg.

auf den dickſten Haufen loß, und nahmen oft ganze Reihen weg. Endlich, da ihre beſten Krieger gefallen waren, und ſahen, daß ſie unſerem Artillerie-Feuer nicht gewachſen waren; kamen die Neger in Verwirrung, und nachdem drey oder vier der allergröſten die Flucht genommen hatten, retirirten ſie ſich Hals über Kopf. Sie giengen nach einem ſechsſtündigem Gefecht ſchneller weg, als ſie vorher ankommen waren; nahmen ihren Weg nach dem Wald und wir verlohren ſie aus dem Geſicht.

Wir waren über dieſe Befreyung hoch erfreut, dadurch wurden auch meine drey Söhne wieder loß, konnten aus dem Haus nun wieder in die Feſtung kommen. Friſch und geſund, aber erſtaunlich ermüdet, kamen ſie an. Deſto angenehmer war uns der Sieg, da wir ihn ſo theuer gekauft hatten. Nach einem ſo langen hartnäckigen Gefechte hatten wir alle der Ruhe herzlich nöthig, auch muſten unſre Bleſſuren verbunden werden. Unſere Weiber friſchen hoch auf, da ſie Vinzents und beſonders meine Wunde anſichtig wurden. Ob ſie ſchon äußerlich nicht ſo ſchlimm ſchien, als ſie wirklich war, ſo wurde doch Eleonore ohnmächtig da ſie ſie beſichtigte. Allein das Uebelwerden machte die Sache nicht beſſer, es muſte Rath geſchaft werden, beſonders muſte der Gefahr abgeholfen werden, da unſre Wunden vergiftet waren. Da meine Frau wieder zu ſich kam

woll-

wollte sie das Gift aus der Wunde saugen. Auch war Vinzents Frau eben so besorgt um ihren Mann. Wir wurden genöthiget uns ihrer Sorgfalt zu übergeben. Es gieng sehr glücklich mit Vinzent. Er genaß, und ich genaß auch; nur konnte ich mein lebtag die Hand zu verschiedenen Dingen nicht mehr brauchen.

Der süße Gedanke des Siegs wurde durch die Bitterkeiten, welche der Krieg hinterlassen, ziemlich vergällt. Auch schwebten wir noch in Unruhe wegen der Folgen, die es haben konnte. Die totale Niederlage unserer Feinde und die vielen Menschen, so sie verlohren, ließen uns hoffen, sie würden wohl so bald nicht mehr die Festung angreifen. Allein ob sie schon gescheucht und überwunden waren, so waren sie uns doch noch an der Zahl weit überlegen. Auf der Insel konnten sie auf eine lange Zeit ihren Unterhalt finden. Was wären wir vor unglückliche Leute, wenn sie sich einfallen ließen da zu bleiben? Alsdenn wäre unser Untergang gewiß. Unsere größte Sorge gieng also dahin, sie so bald als thunlich von der Insel wegzujagen, wollten sie etwa nicht gutwillig, so müste man es mit Gewalt bewerkstelligen. Allein im letzten Fall, wie sollten wir es da angreifen?

Dieses war der Gegenstand einer allgemeinen Ueberlegung im Kriegsrath, der gleich nach Verbindung unserer Wunden vorgenommen wurde. Und nachdem uns Joseph, den

wir auf die östliche Spitze geschickt hatten, die Nachricht brachte, daß die Neger nicht in ihre Kähne gegangen wären, so fiel die Meinung der ganzen Gesellschaft einstimmig dahin aus: entweder mit Macht, oder mit List, die Wilden von der Insel zu vertreiben. Das erste wurde von Stephan fürs Beste gehalten, der es mit vielem Drang und Beredsamkeit vortrug; das andre war Philips Meinung, die er überredend zu behaupten wuste. Ich will hier nur beide selbst reden lassen:

„Wir haben zweyerley zu überlegen, sagte Stephan, was wollen wir thun, und was werden wir ausrichten? Unser einziges Bestreben geht einstimmig dahin: den wilden Feind, der noch für unsern Thoren ist, zu verderben oder doch wenigstens zum Abzug zu bringen, nun sehen wir uns nur nach den besten Mitteln um, dieses zu bewerkstelligen. Ich weiß kein besseres Mittel auf der Welt, als der Gebrauch dieser Gewehre, deren traurige Wirkungen die Wilden so eben mit Schrecken erfahren haben. Laßt uns sie bey stockfinsterer Nacht in ihrem Lager aufsuchen. Panisches Schrecken wird sie ergreifen, wie Feige werden sie nach ihren Kähnen fliehen, um dem nahen Tod zu entrinnen. Die Local-Kenntniß der Insel, die wir haben; die dunkelen Schatten der Nacht; das Geklirr und der Knall unserer Gewehre; besonders noch die Niedergeschlagenheit des Feindes; wird unser Vorhaben begünstigen, und die

Nes

Neger wegen unsrer kleinen Anzahl irre machen. Laßt uns unser Thun mit Klugheit angreifen; aber auch dabey schleunig und geschwind. Wir waren zu langsam, das war der Fehler, daher kamen wir so garstig bey den Wilden weg. Hier muß kein Augenblick vertändelt werden, Geschwindigkeit muß uns aus der Noth helfen. Matt von Strapatzen, ausgehungert, voller Wunden; was werden solche Elende uns für Widerstand bieten können? Aber wollen wir warten bis es Tag wird, dann ists zu spät; dann müssen wir uns wie die Füchse in unsere Festung verkriechen. Der Feind wird indessen Lebensmittel finden, neuen Muth schöpfen, und wenn er uns blockiren will, so können wir von ihm aufgerieben werden, oder vor Hunger und Kummer umkommen".

„Der Rath wäre vortreflich, antwortete Philip, wenn wir nicht ein weit sicheres, und minder gefährliches Mittel in Händen hätten. Wenn wir die Wilden mit aller Gewalt angreifen, so bringen wir sie zur Desperation. Können wir bey der Nacht genug sehen, um den Feind anzugreifen, o wie schön wird er uns auch aufleuchten. Wärs nicht ein unverschmerzlicher Verlust, wenn einer von uns im Streit sein Leben einbüßen müste? Freylich muß man die Neger schrecken, auch sie angreifen und verfolgen; aber dieses alles ohne uns in Gefahr zu begeben; eine kleine Kriegsliſt kann das alles bewerkstel-

stelligen; ich hab mir die Sache so ausgedacht:"

Beschämt, niedergeschlagen sind wohl alleweil die Neger, wegen ihren fehlgeschlagenen Erwartungen, allein sie denken noch nicht dran unsre Insel zu räumen. Weit von unsern Kanonen, im Angesicht ihrer Kähne, fürchten sie nichts, und denken aufbrechen zu können, wenn es ihnen beliebe. Sie bleiben ungestöhrt in ihrem Lager, laben sich mit Ruhe und schöpfen neue Kräfte; allein beunruhigt einmal ihre Flotte, thut einmal, als wenn ihr ihnen die Schiffe in Grund bohren, und ihnen den Rückzug abschneiden wolt, ich bin gut dafür sie werden nach ihren Kähnen eilen.

Man bewafne einmal unsere Schaloupe mit zwey Kanonen, bemanne sie mit hinlänglichen Leuten zum manöveriren, und fahre damit bis auf die Höhe der Flotte. Zwey kleine Divisionen unserer Leute müssen sich an das Gehölze machen, wo sich der Feind gelagert, und in der Ferne ihre Gewehre abfeuren, indem die Kanonen anfangen auf die Achen zu schießen. Sodann wird schrecken und Bestürzung die Wilden nach ihren Kähnen treiben, sie werden hineinspringen, sobald sie bey Tag die drohende Gefahr vor Augen sehen, und wie geschreckte Leute werden sie die Flucht ergreifen. Kann sodann die Schaloupe ihr Seegel aufspannen, die ihnen an Gewehr und Schnelligkeit überlegen

ist,

ist, so verfolge sie diese Flotte gebrechlicher Kähne, begrüße sie mit ihrer Artillerie, durchbohre und zertrümmre welche; so wird der größte Theil der Wilden umkommen, und in der andern Herzen wird ein solcher Schrecken zurückbleiben, daß sie niemals es sich wieder werden einfallen lassen, nach der Insel zu seglen, ein kalter Schauer wird beym bloßen Gedanken ihre Seele durchzittern."

Dieser letzte Vorschlag wurde allemein genehmiget. Ich ernannte diejenige, die den blinden Angriff im Wald thun sollten, und auch die, so sich nach der Schaloupe zu begeben hatten. Sobald der Kahn armirt war, segelten unsre Seeleute ab, und die andern brachen Morgens um zwey Uhr auf. Meine Wunde hielte mich, nebst Vinzent und der übrigen Familie, in der Festung.

Dieses nächtliche Unternehmen schlug gut aus, und machte Philip Ehre. Die Wilden hatten, aus grosser Sorglosigkeit, nur eine kleine Anzahl Leute bey ihren Schiffen zur Bedeckung gelassen. Sobald sie die Kanonen nach der Seite ihrer Flotte schiesen hörten, wurden sie bang, besorgten, man mögte sie ihnen wegnehmen verheren, und ihnen den Rückweg abschneiden. Der Lermen des Musqueten-Feuers vermehrte noch ihre Bestürzung; sie liefen in der größten Unordnung auf die Anhöhe. Sobald sie ihre Kähne erreichen konnten, sprangen sie hinein, stießen geschwind ab, und ruderten so schnell als möglich.

Nun

Nun steckte unsre Schaloupe, die sich auf der ofnen See befand, um nicht bey der Nacht auf die Steinklippen zu stoßen, das Segel auf, benuzte den Tag und den sich erhebenden Wind; setzte den Negern nach und ließ die Kanonen auf sie spielen, ohne daß diese sich wehren konnten, noch ihnen Gegenwehr zu bieten im mindesten gesonnen wären. Von allen Seiten geängstigt flohen sie aus aller Macht vor dem tödtenden Feuer der Artillerie: allein unsere Schaloupe hatte guten Wind, und wurde durch geschickte Matrosen regiert und gelenkt. Ihre Bewegungen waren geschwind und kühn, so griffen sie die Wilden auf allen Ecken an, und drangen mit Tod und Verderben auf sie loß. So wäre vielleicht die ganze Flotte ruiniret worden, wenn sich nicht die Kähne auseinander verstreut hätten, da denn die eine Schaloupe nicht auf alle zu gleicher Zeit Jagd machen konnte. Ihr Verlust war groß und benahm ihnen alle Lust es noch einmal zu versuchen. Alle meine Leute kamen frisch und wohlbehalten wieder zurück.

Nun waren wir durch diesen glücklichen Feldzug aller unnöthigen Gäste von der Insel loß, und ich war nun wegen einem Einfall der Wilden, so mir sonst vielen Kummer verursacht, ganz auser aller Sorge. Wir brauchten nun nicht mehr die Festung zu bewachen, daher zogen wir aus um die Niederlage, so wir angerichtet, in Augenschein zu nehmen, und fanden fünf und neunzig Tode auf dem

Schlacht-

Schlachtfeld. Ich befahl eine große Grube zu machen, um sie darinnen zu beerdigen, sobald sie zurecht gemacht war, ließ ich die todten Leichname hinein werfen, welche, ohne Beerdigung, die Luft verdorben und die ganze Gegend angesteckt hätten.

Drauf besuchten wir alle Orte wo die Neger sich aufgehalten hatten, um zu sehen, ob sie auch etwa Marode hinterlassen; auch um zu untersuchen, ob sie auch hie oder da Schaden auf unsern Gütern angestellt hätten: wir überzeugten uns auf diesen Zug, daß keine feindliche Seele mehr auf der Insel geblieben. Die Neger hatten alle Bleßirte, die dem Trup nicht folgen konnten, todtgeschlagen. Ihre noch blutigen Körper hatten die Merkmahle solcher Grausamkeit an sich. Fünfzehn zählten wir deren unter einem Baum, und wir begruben sie, wie die andern auch.

Allein, obschon dieser Auftritt uns in Ansehung unserer Sicherheit beruhigte, so kamen wir doch mit beklemmten Herzen nach der Festung zurück. An sich ist ein solches Schauspiel für das menschliche Gemüth äusserst niederschlagend, und für uns war es auch noch von traurigen Folgen. Eine streifende Partey der Negers, hatte alle mögliche Verheerung auf unsern Gütern ausgeübt. Unsre Felder hatten nun freilich nichts drunter gelitten, denn die Erndte war eingesammlet; allein sie hatten unsre Baumgärten

verwüstet, hatten die jungen Bäumchen und den Weinstock theils ausgezogen, oder zerbrochen. Der Schade war beträchtlich, für eine so kleine Gesellschaft, wie die unsrige. Noch lange Zeit spührten wir den Verlust, allein wir mustens nun einmal verbeisen.

Ich bemühte mich meine Kinder deßfalls zu trösten, und sagte zu ihnen: richtet der glorreichste Krieg schon solche traurige Verwüstungen an, läßt er aller Orten verheerende Merkmaale zurück, so wars für uns ein Glück, daß der uns gedrohte Krieg so bald, ohne unersetzlichen Verlust, beendiget wurde. laßt uns deßwegen dem Himmel unsere Danksagung abstatten.

In dieser Absicht zogen wir augenblicklich in die Festung, und da die ganze Familie zusammen berufen war, die kleinen Kinder nicht ausgenommen, so sagte ich ihnen gerad heraus, daß ich willens wäre dem Himmel unsern schuldigen Dank darzubringen. Drauf wurde dem Allerhöchsten von der ganzen Versammlung ein allgemeiner Dank abgestattet, für die gnädige Hülfe, die er uns so mildiglich verliehen, und dabey flehten wir innbrünstiglich, er wolle doch, nach seiner Allbarmherzigkeit, die Fackel des Krieges auf immer von uns entfernen. Ich dankte ihm besonders, daß der größte Schaden mir zu Theil geworden. Gern wolle ich, als ein guter Hausvater, mit Verlust meiner eignen Wohlfahrt, das Wohl meiner Kinder erkaufen;

fen; Uebrigens konnte auch niemand auf der ganzen Insel so gut dem Uebel abwarten, und die Arbeit hintansetzen, als ich.

Hab ich keinen Stellvertreter der Hand ans Werck schlagen kann, wenn ich selbst dazu ohnvermögend bin? Das Ruder der Regierung will ich ihm zwar noch nicht abtreten; denn, hab ich auch einen lahmen Arm, so hab ich doch einen gesunden Kopf: Nur soll er mich hier und da ein bisgen erleichtern. Er soll in Zukunft die Feder führen, und diese Denkwürdigkeiten sammlen, und in Ordnung bringen. Ich denke doch, nach einer mehr als dreyßigjährigen Verwaltung des Hauswesens und der Oberbefehlshaber-Stelle, wäre er im Stand die Nachkommen von der Folge unsrer Geschichte zu benachrichtigen.

Mögte er, und seine Nachfolger, ihren Nachkommen nichts als lauter goldene Tage, und glückliche Ereignisse erzählen können! Mögten die Einwohner sich erinnern, wir sind eine glückliche, volkreiche Nation geworden, wir machen Bündnisse mit andern Völkern, ihren Brüdern, und das ganze Glück haben wir der glücklichen Befolgung unserer Gesetze zu verdanken; Gesetze die in der Natur gegründet sind! Mögten sie es niemals vergessen, daß ihr ganzes Glück von diesen Gesetzen abhängt, und nur so lang bestehe, als Oberhaupt und Bürger ihre beiderseitigen Gerechtsamen und Schuldigkeiten vollkom-

men

men kennen, und alle ihre obliegenden Pflichten mit der grösten Genauigkeit erfüllen! *

Ein und vierzigstes Kapitel.

Innhalt der Geschichte der Insel, seit der zweyten Landung der Wilden bis zu Errichtung des auswärtigen Kommerziums.

Seit dem zweyten Einfall der Wilden, bey welcher Gelegenheit der beste liebenswürdigste der Väter, indem er tapfern Widerstand that, unglücklicher Weise den Gebrauch der einen Hand einbüßte, und mir das

* Man findet am Ende dieser Denkwürdigkeiten die Nachschrift oder das folgende Kapitel, welches den kurzen Innhalt von der übrigen Geschichte der Kolonie, so ich vor mir habe, und wohl von einem der Söhne des Ritters von Gastines geschrieben seyn muß, enthält. Ob ich schon die Fortsetzung davon herausgeben könnte, welche zwey Theile ausmachen wird, so wollte ich doch hier die Nachschrift lassen, wie sie einmal ist. Sie werden doch dem neugierigen Leser eine kernhafte Kenntniß von den Folgen dieser Denkwürdigkeiten beybringen können. Ich glaube nicht; daß ich die beyden andern Theile herausgeben werde; ich müßte denn durch die gute Aufnahme der itzigen, die alles, was der Ritter von Gastines eigenhändig geschrieben hat, enthalten, von einem geehrten Publiko dazu angereitzet werden. Was ich von der Geschichte seiner Söhne herauszugeben hätte, ist von einer andern Hand. Anmerkung des Herausgebers.

daher auftrug, die Denkwürdigkeiten der Insel in die gehörige Ordnung zu bringen, seit der Zeit, sage ich, sind nun wohl beinah dreißig Jahre verflossen.

In diesem Zwischenraum hat die Kolonie des tiefsten Friedens genossen, der nur durch einen heftigen Zufall, der aus zu großer Leidenschaft und aus Hintansetzung der vorgeschriebenen Gesetze entstanden war, auf einen kleinen Augenblick unterbrochen wurde. Die Wilden sind nicht wiedergekommen: aber ihre schrecklichen Anfälle blieben uns noch immer frisch im Gedächtniß; erfüllten uns noch lange Zeit mit Schrecken, und hat unsre Wachsamkeit allzeit rege gehalten.

Die Bevölkerung und die Reichthümer der Insel haben seitdem über alles Erwarten zugenommen. Ein beständiger Zufluß der Lebensmittel, und der ersten nothwendigen Stücke, hat uns mit dem Ueberfluß bekannt gemacht, und dieser Ueberfluß hat uns die Gemächlichkeiten des Lebens schätzbar gemacht. Künste haben sich vermehrt, die Handlung fieng an und hat sich bis in den Mittelpunkt der Insel ausgebreitet; die schon von meinem Vater ausgedachten und abgemessenen Niederlassungen haben Bestand gehabt und sich von Tag zu Tag verbessert. Ein Theil des Schatzes * ist aus dem Magazin genommen wor-

* Man wird sich erinnern, daß der Ritter ansehnliche Summen spanischer Thaler (Piastres) auf

den, um den Eintausch zu verbessern. Die auf die Grundstücke geschlagene Auflage ist mit Freuden abgetragen worden, und dadurch sind verschiedene gemeinnützige Anstalten, zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Bürger, bewerkstelliget worden.

Unter diese gemeinnützigen Anstalten rechne ich, ein großes mit einem Verdeck versehenes Schiff, welches wir in einer doppelten Absicht bauten. Es konnte mit sechs Kanonen besetzt, die zahlreichsten Flotten der Wilden zurückschlagen und ihre Kähne in den Grund bohren, wenn sie unter feindlichen Absichten auf unserer Insel landen wollten. Alle, welchen die Wirkungen eines solchen Schiffs bekannt waren, musten es mit Ehrfurcht ansehen, und musten uns vom Leibe bleiben. Endlich wars auch zur Handlung, nach den von gesitteten Wilden bewohnten Inseln, bequem, konnten uns Waaren aus entlegnen Gegenden holen, die wir noch nicht hatten.

Dieß kleine Schiff hat uns in der doppelten Absicht treffliche Dienste geleistet. Unsere Mannschaft auf demselben hatte bey ihrer ersten Fahrt verschiedene Kähne der Wilden angetroffen, die allezeit den obersten Theil

---

auf dem Schiff vorgefunden, und sie ins Magazin niedergelegt hatte. Das ist zweifelsohne das Geld, wovon hier der Nachricht-Schreiber Meldung thut. Anm. des Herausg.

Theil der Insel besuchten, und diese waren wegen ihrer großen Anzahl kühn genug gewesen das Schiff anzugreifen. Allein unsere Leute waren nicht faul, verschiedene Kähne wurden zertrümmert, und die Uebrigen bis auf ihre Küsten verfolgt. Das Feuer unsrer Artillerie hatte solchen Schrecken unter sie gebracht, daß sie schon von weitem alle mögliche demüthige Stellungen annahmen, wenn sie uns nur ansichtig wurden, wagtens auch seitdem nicht mehr unsrer Insel sich zu nähern: so sehr hatten wir sie in der Flucht.

Ein besonderer Zufall begünstigte unsern Handlungs-Plan. Auf einer Reise, die unser Schiff machte, um Inseln zu entdecken, mit denen wir handlen könnten, wurde es, durch einen erstaunlichen Sturm, weit von seiner Fahrt verschlagen. Während diesem Sturm begegnete ihm ein indianisches Schiff, welches an den Klippen, im Gesicht unsrer Leute scheiterte. Die meisten Indianer kamen um; aber unsre Equipage hatte das Glück zwey davon zu retten, die voller Erkenntlichkeit über diese geleistete Menschenliebe, und noch mehr gerührt über die artige feine Begegnung der unsrigen, durch Zeichen zu verstehen gaben, man mögte sie doch in ihre Insel zurückführen, die nicht weit von dannen, und in allem Ueberfluß habe. Unser Schiff brachte sie hin.

Hier fanden unsre Leute was sie begehrten. Die Bewohner, voll von Dank über die Ret-

tung ihrer Landsleute, wusten nicht, wie sehr sie uns davor ihre Erkentlichkeit bezeugen sollten. Mit wahren freundschaftlichen Gesinnungen erbothen sie sich, mit uns zu handlen, so daß unsre Leute ihre Waaren, die in Korn, Metallen, und allerhand Vieh bestunden, gut absetzten, und viele Sachen, die in China und selbst in Europa verfertiget waren, davor zurückbrachten. Denn diese wohleingerichteten Indianer handelten mit den Europäern. Unsre Ladung brachte auch Pferde mit, die bey der Kolonie gut fortgekommen sind. Endlich bekamen wir auch allerhand Stoffe, Nesseltuch, Schuhe, Hüte, besonders vielen Salpeter daher, der uns zur Verfertigung des Schießpulvers unentbehrlich war. Unser Schiff hat schon verschiedene Reisen gemacht, zu beiderseitigem Vortheil der handlenden Völker. Als unsre Leute das letztemal an dieser Insel landeten erfuhren sie, daß die Holländer sich gern in den Besitz dieser Insel hätten setzen wollen, allein der Versuch sey fehlgeschlagen. Sie fanden da einige holländische Gefangene, mit denen sie sich unterhielten, und die sehr neugierig waren um zu wissen, woher unsre Leute kämen. Aus politischen Ursachen, auch wegen ihrer eigenen Sicherheit; und weils der Vater ausdrücklich verboten, niemanden die Lage unsrer Insel zu entdecken; dieses alles gestattete unsern Leuten nicht diese Neugierde zu befriedigen. Sie sagten nur, sie wären Franzosen,

und

und handelten hier und da in Indien herum. Gut geantwortet! da hätten wir Visiten bekommen können, die uns noch schlimmer, wie die der Neger gewesen wären.

Diese Holländer schienen von der Ostindischen-Compagnie vergessen zu seyn. Allein, Heut oder Morgen konnten sie doch wieder eingelöset werden, und da hätten sie dann von uns Nachricht geben können, welches uns nicht angenehm gewesen wäre. Dem sey wie ihm wolle, unser Schiff rüstet sich eine zweyte Fahrt zu thun. Gott gebe, daß es allezeit zu unserem Vortheil ausschlagen möge, und daß die ganze Mannschaft auf demselben frisch und gesund ins Vaterland zurückkommen möge.

Ende des vierten Theils und des zweiten Bandes.

LB Coburg

Ver-

Verzeichniß der Kapitel
und des Innhalts
des dritten und vierten Theils.

Neunzehntes Kapitel. Eleonore schickt sich an den Ritter zu heirathen, Art der Vermählung. Ein Gemählde von dem Glück der neu Verbundenen. Seite 3

Zwanzigstes Kapitel. Vermehrte Arbeiten; grössere Ackerbau; Aufrichtung eines Hauses; besondere Beschäftigungen der Eleonore; Bekanntmachung der ersten Schwangerschaft. 12

Ein und zwanzigstes Kapitel. Eleonorens Diät; Sorgfalt des Ritters über den Zustand seiner Geliebten. Jagd, Fischerey, übele Witterung; Anstalten zu Eleonorens Niederkunft, ꝛc. 45

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Eleonorens glückliche Entbindung; zwey Kinder erblicken das Licht der Welt. Ihre Nahrung, erste phisische Erziehung. 54

Drey und zwanzigstes Kapitel. Neue Schwangerschaften, neue Entbindungen; verdoppelte Sorgen der Mutter uud vermehrte Arbeiten des Vaters. 72

Vier und zwanzigtes Kapitel. Gefahr worinnen zwey Kinder des Verfassers und seine Gattin gerathen. 77

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Fortsetzuug von der phisischen Erziehung bey den Kindern des Ritters. 87

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Verfolg der phisischen Erziehung bey den Kindern des Verfassers. 106

Sie-

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Der Verfasser unterrichtet seine Kinder im Feld- und Ackerbau. 111

Acht und zwanzigstes Kapitel. Karaktere der Kinder des Verfassers. 128

Neun und zwanzigstes Kapitel. Der Verfasser zeigt seinen Kindern die unentbehrlichsten Mechanischen Künste. Fortschritte so sie in diesen Künsten machen. 154

Dreißigstes Kapitel. Des Verfassers Geschicklichkeit und Methode seinen Kindern die Buchstaben, die Grammatik, Sprachen, ꝛc. beyzubringen. 177

Ein und dreyßigstes Kapitel. Das Streben und die Eifersucht der beyden Brüder Henrich und Baptist, um die Liebe und den Besitz der Adelheit. 197

Zwey und dreyßigsies Kapitel. Baptists Flucht. 218

Drey und dreyßigstes Kapitel. Henrichs und Adelhaids Trauung, Baptists und Wilhelms Wiederkunft; Veranlassung dazu. 229

Vier und dreyßigstes Kapitel. Erzehlung von Baptists Reise, und Bericht anderer Begebenheiten, die darauf folgen. 250

Fünf und dreyßigstes Kapitel. Baptists Heyrath mit Amalien, und noch verschiedener Gebrüder. Veranstaltungen zur Gegenwehr beym Einfall der Wilden. Sie greifen die Insel an. 276

Sechs und dreyßigstes Kapitel. Verführung und Guß der Metalle aus den Bergwerken. Man schließt den Haven mit einer Kette. Bau, der zu den verschiedenen Haushaltungen nöthigen Häuser. Austheilung der Güther. 304

Sieben und dreyßigstes Kapitel. Politische Verordnungen; Grundgesetze der Gesellschaft; Positiv-Gesetze. 311

Acht und dreyßigstes Kapitel. Zuwachs und schnelle Wohlfahrt der Kolonie. 360
Neun und dreyßigstes Kapitel. Flucht der beyden gefangenen Negers; Furcht so daher entsteht. 366
Vierzigstes Kapitel. Zweyter Einfall der Neger, auserordentliche Gefahr worinnen die Kolonie dadurch gesetzt wird. 373
Ein und vierzigstes Kapitel. Innhalt der Geschichte der Insel, seit der zweyten Landung der Wilden bis zu Errichtung des auswärtigen Kommerziums. 402

E N D E.

LB
Coburg

12. 4. 73
- 4. 7. 73
11. 10. 77
- 8. 7. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grivel, Guillaume

Die unbekannte Insel oder Reisen und Merkwürdigkeiten des Ritters von Gastines Aus dem Französischen

Bd.: 3/4

(1784)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/33(3/4)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919647-5